

c

S¹ 77052



terry arsew

Otto Julius Bierbaum.

Studenten-Beichten.



Trumpf:

Viel geliebt, noch mehr getrunken,
manchmal fast im Strom versunken,
heida, wie der Schläger pff!f!
Soll das Leben Dir was nützen,
lerne auch Dein Blut versprühen:
Nicht gezuckt! Los! Blick und triff!

Richard Dehmel



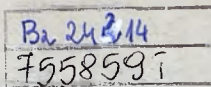
München.

Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.

Separat-Conto.

(1893)

SL 1162d



511052

Alle Rechte vorbehalten.

In Vorbereitung:

Studentenbeichten. (Zweite Reihe.)

Enthält unter andern: „Die Schlangendame“; „Die Studentin“;
„Pfui, — eine unmoralische Geschichte!“; „Lieber Oskar“; „Das
Cénailé“; „Der Bierredner“.



6.

2001-01-31



Otto Julius Bierbaum

I/m I/n

Richard Dehmel.

Auf der Od im Fasching 1893.



Widmungsbrief.



Lieber Richard!

Es ist gewiß keine geringe Schnödigkeit von mir, Dich zum Studentenbeichtvater zu machen, indem ich meine verehrten Freunde, als da sind: der Letzte-Musterungs-Assessor, Colline der Waschermadler, Mensurfuchs Turm, Richard der Feierliche, der kleine Amerikaner und Andere, benebst den dazu gehörigen Mädeln, zuerst zu Dir schicke mit ihren Beichten von allerlei Liebe und sonstigen Abenteuern, aber es kam mir nun mal so in den Kopf, Dir diese beichtväterliche Würde zu verleihen, weiß selber nicht warum, und am Ende machst Du mir noch Grobheiten dafür.

Denn das ist freilich wahr: Die guten Jungen und lieben Mädeln (es sind auch schlimme Jungen und böse Mädeln darunter) sind allesammt der Absolution sehr bedürftig. Du wirst es selber sehen! Den Einen wirst Du ihre grüne Dummheit verzeihen müssen, den

Andern ihren lotterigen Lebenswandel, und was Du mit den Mädeln machen wirst, das weiß der liebe Himmel. Nur darum bitt' ich Dich: verurtheile sie nicht zu allzuvielen Paternostern. Sie würden daran sterben.

Daß ich, der ehemalige Corpsstudent, Dir, dem ehemaligen Burschenschafter, diese Beichtkinder ans Herz lege, wird Dir hoffentlich ein Beweis meiner Seelengröße sein, und Du wirst die Huldfülle meines Herzens zu schätzen wissen; — ob Du, der Dichter mit dem tiefen Seelenzuge, (entschuldige das Compliment unter uns Pfarrerstöcktern), es freilich verzeihen wirst, daß ich Dir mit so leichter Waare komme, das weiß ich nun nicht recht. Vielleicht wirst Du noch mehr Ursache haben, mich zu absolvieren, als meine Figuren, die mir in meiner Sünden Maienblüthe über den Weg und auf die Manuscriptenzettel gelaufen sind. Lang, lang ist's her, daß ich sie zu Tinte gemacht habe, — weiß nicht, ob sie dabei ihr Lebensblut verloren haben. Heute würde ich sie vielleicht anders anpacken, aber herumforrigieren mochte ich jetzt nicht an ihnen. Ich glaube auch: sie sind echt, — selbst der Mann aus der Festung, der etwas, wie sagt man doch? — na: idealistisches an sich hat.

Nimm sie nur hin, ruppig und struppig wie sie sind. Sie selber, jetzt feierliche Philister geworden,

mit viel Moralschwung und entrüsteter Strenge, verübeln mir es gewiß, daß ich ihre lockere Jugend auf die Palette nahm, auf der die Farben der Wahrheit sind, und es ist gar nicht unmöglich, daß der Assessor von dazumal, wenn er heute Staatsanwalt geworden ist, die Schilderung seiner eigenen Spaziergänge im Irrgarten der Liebe für „geeignet“ hält „Anstoß zu erregen“. Das wäre ein Humor davon. Hoffentlich findest Du auch noch andere in dem Buche.

Mit diesem Wunsche bin ich

Dein Julius auf der Ded.

Letzte Musterung.



 in früherer Corpsbruder von mir, gerade der, dem ich am wenigsten „so was“ zugetraut hätte, sandte mir kürzlich die Anzeige von seinem bestandenen Assessorexamen (das hätte ich ihm schon zugetraut) und folgende Aufzeichnungen unter dem oben genannten Titel:

„Und noch einmal ruhte Graf Adolars braunes Auge auf dem bunten Tande der Vergangenheit, noch einmal drückte er seine vollen Lippen auf die Zeichen verschwundener Liebe, dann reckte er entschlossen seine edle Gestalt hoch auf, seufzte tief und ließ das Packet in die Gluten des Kamines versinken . . .“

Das ist der Held eines deutschen Jungfrauenromans, der da seine vergangenen Liebschaften noch einmal sortirt. Oh du schöner, oh du süßer deutscher Jungfernroman!

Da spielen himmelblaue und rosarothte Bänder eine gar rührsame Rolle, und in die große fettaugen-

arme Bettelsuppe der braven Lügensentimentalität fällt manch ein blondes, schwarzes und braunes Lottchen-, Bettchen-, Nettchen-Härchen, wie sie bei sothanan Romanangelegenheiten massenhaft herumfliegen . . .

Wach' Dich nicht lustig über so nette Dinge, alter Junge, scherze nicht, Freunderl, und guck in Deine eigene braune Cassette.

Cassette, — komisch, wie man die Worte manchmal verwegen wählt. Aber gleichviel, wenn auch niemals, (ich kann's beschwören: gar niemals) Geld darin gewesen ist: das braune, alte Ding mit dem gelben Vorlegeßloß hat doch von Anbeginn Cassette bei mir geheißen. Es soll von meinem Großvater herkommen, der Bergmann gewesen ist, und unten hineingeklebt prangt auch ein Bild von dem Alten: ein pochenarbiges, eckiges Kopf, spärliche Haare über die Glaze weg zur Stirn hereingestrichen, die Nase wuchtig in's Vorland stoßend, gewaltige Riefen, riesige schaufelige Ohren und zwei große, weitoffene, wasserblaue, gutmüthige Kinderaugen.

Oh gräulicher Mißbrauch des großväterlichen Conterseis! Diese alte, braune Cassette mit dem großvatergeschmückten Boden war von jeher die Schatulle meiner Geheimnisse. In ihr lagen, das tugendmahnende Großvatergesicht mit den weitschauenden Kinderaugen verdeckend, meine ersten Gedichte, als ich noch Schüler war und mich meiner musischen Extravaganzen in der Oeffentlichkeit schämte, — in ihr baute sich später in dichten Schichten der süße, langsam nur wachsende Baumkuchen meiner verliebten Correspondenz auf.

Wahrlich, wahrlich, die Enkel tanzen auf den Gräbern ihrer Vorvordern, und nichts ist der Jugend heilig, zumal, wenn sie verliebt ist . . .

Aber heute will ich die Schmach von Deinem Antlitz nehmen, alter Ahne, von nun an sollst Du wieder Deinen beschaulichen, wasserblauen Blick unbehindert nach oben wenden können, nach dem Deckel mit den ungefüge eingerigten, aber famosen Versen:

„Hab ich lieb, so hab ich not,
Meid ich lieb, so bin ich tot,
Nun ee ich lieb durch leid wolt lan,
Ge will ich lieb in leiden han.“

Ge will ich lieb in leiden han, — ach ja! Merkwürdig, was für ein Duft in der Cassete (zu komisch der Name für einen Liebesbriefkasten) steckt, — ich weiß nicht, ist das bloß Einbildung, Halluzination der Nase, oder ist es wirklich so, — die ganze lustige, leidige, verrückte, entzückte, verliebte, verlumppte, alberne, selige — die ganze, ganze Vergangenheit in der Liebe riecht mir daraus entgegen. Das läßt sich nun freilich nicht schildern; das ist so fein, so kribbelnd, so umschwellend die Sinne, so hinaufkitzelnd in's Gehirn und so hinabwärmend in's Herz, so ganz unsagbar innig unbegreiflich, — ach, das ist so mild und voll berauschend, daß ich nur genießen, genießen, genießen mag, einsaugen den Blüthenduft mitsamt dem Staub der Samenfäden und dann, die Blume fallen lassend, hintüber den Kopf gebogen, schlafen, schlafen und träumen . . .

Aber nein! Brutal hineingegriffen, heraus mit

dem ganzen Packet; guck dem Alten da unten in die Augen, dann zu den Kasten und das Schloß davor, und hin mit dem Baumkuchen in den Ofen! —

Hopla! Nicht gar so eilig. Eile mit Weile. „Du mußt niche su der Quäre sin, kleenes Ungeziefer, immer hibsch bee a bee, Fuhlejus!“ sagte der Alte da unten, wenn ich mit den Stiefeln in die Pfütze wollte. Also langsam und mit Gefühl. Halt’ Dir die Nase zu, Freunderl, und laß Dir den alten Liebesdunst nicht in den Kopf steigen, oder kannst Du’s nicht, so laß’ das Weibsenzeug noch länger dem alten Großvater auf der Nase herumliegen und warte, bis Du verständig geworden bist. — — Na? — — —? — Na ja, dann also los!

Krrr krrr klapp, — zu den Deckel, und da liegt die Bescheerung.

Ich glaube, die krumme Rätke liegt oben d’rauf. Hm . . . Drei Stück. Dicks Cartonpapier. Eins roth, eins blau, eins grün. Goldener Rand. Die Buchstaben laufen wie hungrige Spinnen immer nach der obersten, rechten Ecke. Tinte: lila, — natürlich. Merkwürdig, was das Mädel für Orthographie im Leibe gehabt hat. Aber noch mehr Liebe. Sie hat mich einmal so an sich gepreßt, daß ich „au!“ geschrieen habe. Man konnte dem kleinen Kerl solche Klammerkraft gar nicht zutrauen; drei Käse hoch und schmal wie eine Dresdener Dreiersemmel. Der Vergleich ist nicht so hergestohlen, wie er aussieht, denn zu der krummen Rätke Zeiten durchbummelte ich Dresden, und ich sah jeden Morgen eine Dresdener

Dreiersfemmel und jeden Abend Rätke mit der krummen Nase.

Ach! Dresden ist ein treffliches Nest für Verliebte, und die Dresdnerinnen können gar nicht genug gepriesen werden in puncto puncti. D. h. die Dresdner Liebe ist eine ganz besondere Art. Es gibt da an der Elbe ein Wort, das heißt „gutmuhmig“. Die Dresdener Liebe ist die Liebe der „Gutmuhmigkeit“; Schnäbeleien ist dort stark ausgebildet; das Händedrücken, das Füßeangeln, der feuchte, feurige Blick, dann den Arm um die Taille und angeschmiegt ganz fest bis zum Herzsclaghören, und zu guter Letzt Küsse, Küsse, Küsse, — das geht bis in die Puppen, wie man dort mit weicherem B sagt. Aber mit dem letzten Schmaß haben sich die guten Dresdnerinnen auch schon ganz ausgegeben. Dann hängen sie im Arme wie welcke Butterblumen und genießen die Wonne allzu billig erkaufte süßer Erschlaffung.

Kleine, krumme Rätke! Das einzige Energische an Dir war der kühne Nasenschwung, nach dem ich Deine ganze Persönlichkeit getauft habe; fahre hin in die Glut, die Du leider nicht besaßest. Hätte ich ein Schälchen Blümchenkaffe zur Hand, ich würde Deine Briefe in ihm zerweichen lassen, denn, ehrlich gestanden, Du bist des stolzen, prasselnden Feuers nicht ganz würdig, — aber trotzdem, Du wandelnder Lindenduft mit der Sehnsucht nach Kaffeekuchen, ich werde mit stetem Vergnügen auch fernerhin an Dich denken, an Dein liebes Vispeln in weichsten Lauten und an Dein kleines Feuerchen, das immer zu schnell „alle“ war. —

Erst der rothe, dann der grüne, dann der blaue,
— Herr Gott, wehrt sich das dicke Cartonpapier!
Gerade wie die krumme Rätke . . .

Na nu, wer kommt denn jetzt? das ist ja ein
ganzer Pack und in allen Farben. Alle Wetter, —
da steckt Hitze drin. Nochmal eine Katharina, aber
diesmal lacht ein derberer Dialekt aus dem Namen
mit einem fidelen Schluß-i heraus: Kathi! Himmel
Sakra, ist das eine Orthographie: „I bin scho dreimal
da gwest, aber Du bist fortganga“ — so hebt der
eine Brief an. Ach Du gutes Herz! Wie wirst Du
mich dann beim Kopfe genommen haben mit Deinen
derben, rothen Kellnerinnenhänden! Ach, wie wir zu-
sammen auf der Rottmannshöhe waren und ganz
allein auf dem Dache des Hotels standen, und der
Kacker durchaus auf's Wasserreservoir klettern wollte,
der Aussicht wegen, damit sie die Alpen und ich ihre
Waden besser sehen könne. Kathi! Kathi! — Ob sie
sich noch an den Waldspaziergang nach Höllriegelsreuth
erinnert? Durchaus wollte sie den „Kohlrabnapostel“
sehen, der „nacket umananderläuft.“ Aber es war
wahrlich nicht nöthig, denn uns selber war ganz heid-
nisch nackt zu mute. In dem grünen Frühlingschleier
des Buchenwaldes versingen wir uns, wie weiland
Aphrodite mit ihrem verliebten Kriegsgotte im Diebes-
neze, und gäbe es Olympier im Walde von Höll-
riegelsreuth, sie hätten Grund gehabt zu homerischem
Gelächter, — wahrhaftig. Denke ich jetzt an diese
Kathi zurück, so geht ein frischer, rascher Zug durch
mein Herz und ich höre singen:

So lang der alte Peter, der Petersthurm noch steht,
So lang die grüne Isar durch d' Münchner Stadt noch geht . . .

und die beiden Maßkrugthürme der Frauenkirche seh
ich vor mir, diese wundervollen Abbilder der breit-
beinigen Münchner Gemüthlichkeit.

Nun aber weiter. Ein ganzer Ballen mit der
Aufschrift „Kellnerinnen“. Nein so was! War ich
wirklich so ein Sumpfhuhn? Und wie ich hineinsehe,
merke ich, daß ich just das Gegentheil war, — un-
glaublich, ein halbes Duzend zweifelhafter Heben habe
ich platonisch verehrt. Später machte ich die Beob-
achtung, daß das vielen jungen Studenten (in Nord-
deutschland) so geht, die, eben von der Schule gekom-
men, das Weib zuerst in der Kellnerin kennen lernen
und anschnachen. Den Briefen merkt man meine
blöde Unschuld an und die Geschäftsschlaueit der
Schreiberinnen. Hauptsächlich sind es Benachrich-
tigungen vom Wechsel der Stelle. Komisch räthselhaft
zuweilen.

Mein Dicker!

Ganz kurz will ich Dir mittheilen, daß ich nicht
mehr im Reichsgericht bin. Bitte komme zu mir nach
Kamerun im Gewandgäßchen. Nettes Lokal. Die
dicke Bertha, die, wo immer lateinische Verse sagt,
ist auch da. Bring auch Deine Chorbrüder mit zur
Eckneippe.

Einen Heuwagen voll Grüße von Deinem Säckchen
Anna.

P. S. Ist der besoffene Schwammerling aus
Halle wieder da? Und was macht Euer neuer Fuchs,

der blonde, schüchterne? Na, den müßt ihr noch tüchtig zieh'n! Säckchen.

Anderer Briefe zeigen Säckchens Wanderung von Kamerun nach Sansibar, von Sansibar nach Sofia, von Sofia nach Angra Pequena. Dort blieb sie für mich verschollen.

Dieses Leipziger Kellnerinnenpacket wirkt ganz anders auf mich als die Briefe Kathi's, des Kellnermadls von München. Stickige Luft voll schlechtem, heißendem Cigarrenrauch und versetzt mit dem scharfen Mensurparfum Jodoform; deutsche Studentensäuste dreschen Skattrümpfe auf hierbetümpelte Tische oder stürzen den lederen Knobelbecher; die Mädels, wenn sie nicht gerade Bier bringen, setzen sich zu den Stammgästen und „hasschen“, wie der Sachse mit einem Sonderwort für schweinigen sagt. Und immer sitzt inmitten diesem jammerhaften Stumpfsinn, mitten in dieser dickfaulen Atmosphäre von geistlosem Müßiggang und Brutalität irgend einer der berühmten jungen Idealisten, der, eben aus dem Brutkasten des Gymnasiums herausgelassen, die nassen Schalen noch hinter den Ohren, nichts hört und sieht von alle dem, weil er nichts hört und sieht, als etwa den angenehm weichen Tonfall einer dieser Mädchenstimmen und ein paar dunkle, liebesfeuerheiße Augen oder ähnliche „Faktoren der Imagination“.

Oh Du alter Großvaterkopf da unten auf dem Grunde der Cassette der Geheimnisse: siehe, Dein Enkel war auch einer von diesen grünen Eseln, und wahrhaftig, er war einer der grünsten. Hat er nicht

einmal seinen Abiturientenexamen-Tracht sammt schwarzer Hose und Weste versetzt, nur um so einem dreifach durch alle Grade der Raffinirtheit destillirten Kellnerinnenlasterluderchen eine Bonbonniere zum Geburtstag zu schenken? Natürlich legte er ein Gedicht auf die *Bralinées*, und natürlich steckte „sie“ die Bonbons irgend einem praktischen Realisten in den schnurrbartumspitzten Mund. Oh mein Großvater, wälze, wälze, wälze Dich im Grabe!

Indeß, die Schule der Bumsstneipe hat auch mich von dieser grotesksten Abart des schon an sich grotesken deutschen „Idealismus“ geheilt. Ich sehe das an einem weiteren Convolut von Briefen aus der Leipziger Zeit. „Das Nas“ steht darüber.

„Das Nas?“ — ich muß lachen, wenn ich daran denke, denn so bin ich doch noch niemals zum Narren gehalten worden, als von ihr, die sich selber und „Allem, was sie liebte“, diesen Rosenamen beilegte; von der „kleinen Anna“. Sie war ein reizender Racker, der Typus der Leipziger Confectioneuse, das richtige Studentenmädel. Hauptsächlich mochte sie die Corpsstudenten, und von den Corps erfreute sich besonders meines ihrer Gunst. Das war schon beinahe das diplomatische Prinzip von der meistbegünstigten Nation, das sie in dieser Hinsicht pflegte. Hervorragend treu konnte sie natürlich nicht sein unter solchen Umständen, schon deshalb nicht, weil jedhalbjährlich neue Füchse kamen, und ach, gerade nach grünem Gemüse hatte sie so gesunden Appetit. Das Hauptfeld ihrer Thätigkeit war der „Schloßkellerschwof“, der

Sonntagstanz der Studenten in Neudnitz. Ihre Briefe sind hauptsächlich Aufforderungen, dahin zu kommen. Sie pflegte in diesem Zusammenhange einen Stil von vieler Energie.

Mein süßes Naß!

Du kommst doch morgen in den Schloßkeller? Dein Corpsbruder B. hat mir zwar gestern gesagt, Du mußt mit nach Halle, er will schon dafür sorgen, daß du mitmußt, aber laß Dir nur nichts vorschwätzen und komm in den Schloßkeller. Ueberhaupt B.! das ist auch ein Rechter. Was bildet sich denn der ein? Mich hat er gewiß auch schlecht gemacht bei Dir. Na, wahr ist es doch nicht. Mit dem Doktor soll ich noch verkehren? Das ist doch gemein, so was zu behaupten! Als wie wenn ich gar kein Ehrgefühl hätte! Und der kleine Dicks ist ein Bekannter von meiner Schwester. Was kann ich denn davor? Also Du kommst natürlich in den Schloßkeller, aber zeitig, nicht wie das letzte Mal um 9 Uhr erst, wo ich mich schrecklich gemopft habe vorher.

Es hat Dich furchtbar lieb

Dein kleines Rabenaas.

NB. Wegen dem Dicken kannst Du meine Schwester selber fragen. In Eile. Ich muß noch aufwaschen.

Anna.

Es dauerte nicht lange, und sie hatte einen Andern „furchtbar lieb“. Auf die Dauer wär's auch zu viel gewesen mit ihr.

Ins Feuer, ins Feuer, kleine Anna!

Jetzt kommt so einige Duzendwaare. Darunter Alice, die Mondscheinheilige, von der im Corps die Redensart ging: „Sie rempelt mit Versen und kneift dann“. Ja, sie war eine idealistische Dichterin und in ihrem „Busen“ brannte ein heiliges Feuer. Ihre Gedichte waren so gräßlich schön, daß sie im Druck Furore gemacht haben würden, aber Alice sang nur im Verborgenen, auf rosaroth note-paper mit einer Lilie als Wasserzeichen. „Holder Jüngling“ nannte sie mich in ihren seufzenden Versen und eines ihrer schönen Gedichte endigte mit der infamen dichterischen Freiheit:

„ . . . im Auge mir die Thränen stehen,
Seh' Deine blonden Locken ich im Abendwinde wehen.“

— ich war damals kurz geschoren. Original fahre hin in deiner Pracht! Friß, Feuer, den Blaustrumpf, der statt des Buchs der Liebe eine Poetik im Herzen hatte. Ich muß wahrlich lachen, wie das Lilienpapier zusammenschrumpelt. Knick, kß, kß, ft. Wo mag Alice jetzt die Harfe beklimpfern?

Da, hinter dem lyrischen Rosaroth knallbides Royal red, armstämmig derb, aber elegant. Hollah! Wer ist's? Sonderbar, — sollte ich mich auf dies brutal vornehme Roth nicht besinnen können? Ich wende die Briefe in der Hand hin und her, ich greife sie tastend ab, ja, ich beschnobre sie, — Donner und Wetter: was ist denn das für ein molkiger, warmer Geruch? Ja, ja, ich kenn' ihn. Irgend wo einmal ist eine Wolke von ihm mir entgegengeschwollen, breit, dick . . . Ja, und ein paar glühende Augen hinter dieser Wolke, und dann ein paar

üppige, weiße Brüste . . . Wo aber, wo? . . . Ah! „Joséphé“ mit dem ungeheuren accent aigu, die mich an ihrer Brust zusammenquetschte wie einen schwindstüchtigen Frosch, die mich „fraß vor Liebe“, und vor der ich floh, wie Joseph einst in Egypterland, denn ihrer Liebe Brüste, diese ewig wabernde Lohe nie zu sättigenden Begehrens, waren mir unheimlich, der ich damals an vergißmeinnichtiger, gretchenhafter Minnigkeit noch süßeste Freude hatte. Meine Rolle war auch etwas kläglich. Sie benutzte mich als Blizableiter für die elektrischen Knatterentladungen ihres gluthschwangeren Herzens, das sich nach irgend einem Wladimir wüthend abzappelte. Eine Geruchserinnerung ist mir geblieben und ein stichiges Gefühl der Blamirtheit und des Widerwillens. Herunter mit dem dicken königlichen Roth. Es fällt gerade so faul in die Flammen, wie sie in die Chaiselongue zu fallen pflegte, indem sie sagte: „Komm' her, mein Liebling (Sibblingue). Ach, was dicken Arme hast Du!“ Psui Teufel! Weg! Weg! Weg!

Und nun, du Packet, von blauseidenem Band umschnürt, — dich erkenne ich gleich und nehme dich, und küsse dich ab (Adolar, Du bist gerächt) und bin vergnügt, vergnügt, vergnügt! Es himmeln alle Glocken und Glöckchen unschuldiger, herzsichwellender Seligkeit, Vergißmeinnicht, das blasse Blumenseelchen, blüht, und kleine Veilchen duften, und der Himmel ist schwärmerisch blau und durchflocht von niedlichen Schäfchenwolken, auf denen Amoretten mit rosaröthen Hinterbäckchen reiten.

Das war die Zeit, da ich mein und ihr Herz malte in Gestalt eines rothen Rads, drumherum geschlungen eine Guirlande mit der Bandschleife: Marthal

Marthal! Gott, wenn ich daran denke! Mitten im Lärm und Qualm Berlins sind wir zwei auf Rosendüften gewandelt und haben nichts gesehen als ein himmelblaues, leuchtendes, lachendes Glück in unseren Augen und nichts gehört als das Klimperliedchen unserer Zärtlichkeit: Du, Du, Du nur allein, Du, Du, Du sollst es sein!

Liebe? Na ja, wie soll man sie nennen, diese dumme Glückseligkeit? Säuseln, Schwärmen, mit kleinen Glöckchen himmeln, unbeschreibliche Süßigkeiten und Duftigkeiten athmen und, ach! so selig, selig seufzen, wenn man beieinander war.

Ja: das war meine Jugendeselei, meine närrische Unschuld, mein erster, linder Sturm und Drang in bebender Ahnung. Natürlich hatte sie blaue Augen und einen blonden, etwas unfertigen Mozartzopf, und natürlich roch sie nach Butterbremen, denn sie war ein Backfisch. Backfisch mit der Notenmappe. Backfisch mit den schlenkernd eckigen Bewegungen. Backfisch mit dem ruckweisen Kopfwenden. Backfisch mit den kolossalen Geographiekennntnissen. Backfisch mit dem noch nicht völlig damenhaft langen Kleide. Backfisch mit den abenteuerlichen Romanreminiscenzen (einmal wollte sie durchaus mit mir nach den canarischen Inseln durchbrennen: sie wußte ja, wo sie liegen!). Backfisch mit der Sehnsucht nach Apfelsuchen mit Schlagjahne. Backfisch mit dem pfiffigen

Stubbsnäschen, das nach verbotenen Früchten schnobert. Backfisch mit den unmotivirten Schmollanfällen. Backfisch mit den apfelrothen Backen, den lustigen Lippen, den schalkischen Augen, den werdenden Pflückerbrüsten, den grübchenreichen, hie und da ein ganz, ganz kleinwenig schmutzigen Fingergchen . . . Backfisch! Backfisch!

Noch weiß ich genau, wie ich sie kennen lernte. Oben vom Verdecke des rumpelnden Omnibus herunter geschah's, der eben an der „Schule für Töchter der höheren Stände“ vorüberfuhr, als dieser Zwitscherkäfig seine Vögel frei ließ. Sie guckte rauf, und ich guckte runter, und sofort spannen sich die Glycerinfäden herüber und hinüber. Schleunigst kletterte ich die gewundene Leiter herab, und der Himmel weiß, mit welchen Bemühungen ich dabei nach Grazie rang. Sehr fix machte sich die Kleine von ihrer Begleiterin los, und sehr fix war ich hinterdrein und dann an der Herzensseite, und sehr fix hatte ich meinen Korb weg, so süß ich auch stammelte: Geehrtes Fräulein! Aber nein: Das erste Mal geht so was durchaus nicht. Oh nein: erst abfallen lassen, — diese Kunst ist ihnen angeboren, allen, allen. Dafür später, im Thiergarten, am Goldfischteich, bis uns die dumme und neidische Rosa Meyer beinahe verflatscht hätte (aber sie hatte natürlich selber irgend einen Secundaner vom französischen Gymnasium), und das schönste: bei Kroll, wenn die Eltern dabei waren, die gar nichts merkten. — —

Die Briefchen der Kleinen, wahrhaftig: ich verbrenne sie ungern, so frisch und lustig sind sie, voll rührender Dummheit. Aber weg auch mit ihnen.

Schnell hat sie die Flamme gefressen, und wie sie sich wenden in braunen, brüchigen Röllchen, muß ich denken: Wer hat Dich wohl gepflückt, Du kleine Martha? Bei welchem deutschen Assessor oder Fabrikbesitzer oder Lieutenant duftest Du in der guten Stube, Du kleines, mildes Weibchen? Mögest Du's gut haben, mein erster Schatz.

Und nun schneller im Vernichten! Schneller, schneller zumal mit den ernstesten Blättern, darauf meine Sünde steht, mein böses Abwenden und Losreißen.

Schneller, schneller . . . mein Blick fürchtet sich . . . Gott, wie wenig Lustiges ist dabei und wie viel Bitteres. That ich denn immer weh, wenn mich die Sehnsucht in den dürren Armen hatte? . . .

Ich nahm es wohl immer zu ernst und zu herrisch zugleich, und, ja, meine tiefste Liebe, das ist's, blieb immer unausgesprochen in der That. Zu viel Verse habe ich gemacht, das sehe ich nun ein, und in den Versen, freilich, war viel Glück für mich, dafür verdarb das Genießen.

Seh' ich es recht an, dieses Auto-da-fé, so ist es wohl gut, daß ich meine Cassette leerte und ihn verbrannte, den Inhalt voller „Liebe“. Denn das Rechte war nicht daran, auch nicht in dem Ernstesten, darüber ich kein Wort sagte.

Ob sie denn tot ist, meine Liebe? Ach, so lange war ich kalt und ohne Mitleid . . . Hab' ich mein Gut verthan bei all zu Vielen, und meinen Schatz verworfen unter die Menge?

Ein schwermüthiges, wundervoll rührendes Volks-

lied, mir aufgeschrieben von einer lieben, zarten Hand, als ich einsam viele Wochen in einem oberbayerischen Dorfe lebte, soll zuletzt zu Asche werden, aber hier will ich mir's aufschreiben zur Erinnerung, denn die, welche mir's schrieb, war die letzte, zu der sich mein Sehnen hob. Aber wo war die Flamme denn hin in diesem Sehnen? Warum war es so herbstlich matt und voll Unglauben?

Ja, das alte Volkslied soll hier stehen.

Bevi nannte das Lied:

Der arme Knabe.

Es reist ein Knab ins fremde Land,
Derweil ward ihm sein Herzaerliebste krank,
So krank, so krank bis in den Tod,
Drei Tag, drei Nacht sprach sie kein Wort.
Als das der Knabe inne wur',
Verließ er sogleich all sein Hab und Gut,
Und reist zu seiner Herzaerliebste zu.
Grüß Dich Gott Herzaufende mein,
Was machstu hier im Bettelein.
Grüß Dich Gott, Herzaufender mein,
Mir wird's heißen bald in's Grab hinein.
O nein, o nein, es ist nicht so,
Unser Lieben und Getreu soll noch länger sein.
Bringt mir geschwind ein Kerzenlicht,
Mein Schätzchen stirbt, das niemand sieht,
Sie ist schon kalt und nimmer warm,
Sie ist verschieden in meinen Arm.
Holt mir geschwind ein altes Weib,
Die mir mein Schätzchen zum Grabe g'leit,
Ein altes Weib und sechs junge Knaben,
Die mir mein Schätzchen zur Grabstatt tragen.
Sechs junge Knaben sind schon bereit,

In Gold und Silber und Trauerkleid.
Jetzt hab' ich gemeint, ich hab' eine Freid,
Jetzt muß ich tragen ein schwarzenes Kleid,
Ein schwarzenes Kleid und noch viel mehr,
Jetzt nimmt der Traurigkeit kein Ende nimmermehr.

Nun, alter Ahne, bist Du frei von Deines Enkels
Liebe. Aber ich sage Dir: Wenn ich nicht bald neue
Liebeslast auf meinem Herzen fühle und Dir sie auf
Dein Bildnis legen kann, so will ich alle altenen
Weiber der Welt zusammenrufen, daß sie mich zur
Grabstatt g'leit'n und ich will mich begraben lassen, —
ob von jungen Knaben oder jungen Mädchen: das
soll mir gleich sein.

Josephine.

Briefe eines Studenten aus der Festung.



Mein lieber philologischer Max!

Du willst also durchaus auf's Genaueste wissen, wieso, warum und weshalb ich dazu kam, meine juristischen Studien in eine unerlaubte Praxis zu übersetzen, indem ich mein platonisches Verhältniß zum Strafgesetzbuch durch intimere Verbindung mit dem § 205 in eine unstatthafte persönliche Vertraulichkeit verwandelte. Gut, — da ich in deinem Herzen nicht bloß das zweifelhafte Interesse als „Duellheld“ habe, so sollst du die ganze, herrliche Geschichte in langen Briefen erzählt bekommen. Hol' mich der Teufel, — ich habe hier oben überflüssig viel Zeit dazu, denn unausgesetzt juristische Materien zu traktiren und mich während meiner unfreiwilligen passivstrafrechtlichen Praxis zugleich allstündlich in ledernen Theorien zu bewegen, das, weißt du, bin ich nicht im Stande. Ich habe zwar noch Genossen hier oben und zwar zwei Stück,

die demselben Paragraphen wie ich ihr Hiersein verdanken, — von denen ist aber der eine trübsinnig und zerknirscht, wie ein Sekundaner, der wegen mangelhafter Ciceropräparation im Carcer sitzt, während der andere vor Heldenstolz über seine stramme That in Bälde größenwahnsinnig werden wird. Nur beim Skat, den wir dreie zuweilen spielen (natürlich!), steigt der erstere aus der Tiefe seines Jammers in die Höhe, der andere vom Piedestal seiner Tapferstrammigkeit herab. Aber du weißt, daß die studentische Hauptbeschäftigung des Skatdreschens niemals zu meinen Lieblingsunterhaltungen gehört hat, und du wirst demnach verstehen, daß ich nicht immer gern bereit bin, diesen beiden gegensätzlichen Herren als dritter Mann zu zeitweiliger Vermenschlichung zu verhelfen. Ich greife deshalb mit Vergnügen zu dem anderen Mittel, mir die Zeit schnellflüssiger zu machen und ich gedenke so, deinem Wunsche gemäß, dir alle die Vorgänge und Vorvorgänge, die mich hierherbrachten, erzählerisch ausgesponnen so nach und nach als leichte Zwischen Speise zu deinen philologischen Leibesgenüssen zu serviren. Wenn du genug Demosthenes geschluckt und dich hinlänglich an den feineren Zulagen kritischer Partikelbetrachtungen gesättigt hast, wird es dir vielleicht angenehm sein, ein paar Bissen von diesem weder besonders pikanten, noch auch ganz gewöhnlichen Gerichte zu genießen. Du darfst freilich nicht verlangen, daß ich immer bei der Stange bleibe! Ich erzähle keine raffinirt ausgeklügelte Geschichte mit athemhemmenden Spannungen und kunstreich zurechtgemachten

Entwickelungen, sondern ich möchte dir einfach ein Stück aus dem Leben eines deutschen Studenten der heutigen Zeit geben, der, ohne in dem gewöhnlichen studentischen Leben aufzugehen, in fatale Berührung mit ihm kam und so aus eigenem Mitthun kennen lernte, was er sonst nur beobachtete. Du weißt ja, daß mich dieses heutige akademische Leben nicht befriedigt. Ich kam auf die Hochschule mit einem fertigen Ideal, das ungefähr auf die vierziger, fünfziger Jahre paßte, und das sich nach einigem Bekanntwerden mit der Wirklichkeit beinahe in Ekel verwandelte. Aber während du, von ähnlichen Gedanken beeinflusst, es verstandest, dich einfach hinter deinen Bücherwall zurückzuziehen, um möglichst bald das stud. phil. von deiner Visitenkarte verbannen zu können, trieb mich ein mir innewohnender Genußdrang, immer dabei vermischt mit Widerwillen, ins Leben hinein. Zersplittert, kurz und gut, — sowie es vielen akademischen Bürgern geht, deren Idealismus sich an der Thatsächlichkeit zerreibt, weil ihr Wesenskern nicht kräftig genug ist, das Vacuum zwischen Idealität und Realität mit einer vernünftigen Mischung von beiden auszufüllen. Ach was! Laß mich erzählen, klar und wahr dieses höchst persönliche Drama, dessen Held und Narr ich in einer Person bin. Es macht mir ein grausames Vergnügen. — Das Schwierigste bei einer Erzählung scheint mir wahrhaftig der Anfang zu sein. Denn dieser längliche Gedankenstrich da bedeutet für mich eigentlich eine halbe Stunde unaufhörlichen Hin- und Herwandelns in meinem Käfig, wobei ich den Federhalter wie eine

Miniaturbalancierstange auf- und abschwenkte, bald auch tieffsunig zum Fenster hinaus auf den Fluß hinabblickte, während alle Theile meiner Geschichte in kleinen Stücken wie Fetzen durch's Gehirn wehten. Eine ganz niederträchtige Situation. Ich veränderte sie und setzte mich an den Tisch, tauchte die Feder ein und verzierte den Gedankenstrich mit allerhand Arabesken, bis er ausah, wie eine Pistole mit zwanzig Drückern und Bisiren, was mich dermaßen ärgerte, daß ich ihm die Form eines dicken Ovals gab, — was du nun wohl jetzt für einen Alex halten wirst.

Diese Erzählung vom Gedankenstrich ist natürlich wieder bloße Verlegenheit. Nein, so gehts nicht weiter. Die ganze Fatalität rührt daher, weil mich die gewöhnlichen Romananfänge geradezu nervös machen, und ich mir einbilde, ich müsse nothgedrungen etwas ganz Neues in diesem Genre erfinden. Unsinn! Also: Kannst du dich auf meinen letzten Brief vor dieser Affaire erinnern, in dem ich dir in den überschwänglichsten Tönen erzählte, daß ich mich verliebt hätte? Aber du kannst es natürlich nicht, denn solcherlei Episteln sind leider nichts seltenes bei mir gewesen. So will ich dir denn die Sache des Genaueren mittheilen. Ich ersuche dich aber, diesen Theil meiner Geschichte mit besonderer Andacht zu lesen, wofür ich verspreche, keinerlei Sprünge ins Gebiet der Dhrif zu machen, d. h. in keinem Falle den rhythmischen Theil meines Tagebuchs aus jener Zeit auszubeuten. — Ehe ich meinen Aufenthaltort gezwungenermaßen hierher verlegte, wohnte ich in Moabit, Berlin N. W., etwa

vierzig Minuten von der Universität entfernt. Der Weg, den ich zur Universität zu machen hatte, führte mich theilweise durch eine Parthie des Thiergartens und dann über den Königsplatz weg an der Siegessäule vorbei. Das war ein prächtiger Weg. Dieses heitere Grün rechts und links, Vogelsingen in der Frühe, die frische, reine Morgenluft —, mein Gang war ein beständiges inneres Fabulieren mit all' den schönen Dingen. Kam dazu, daß um dieselbe Zeit, die mich ins Kolleg rief, auch die Geschäfte in der Stadt sich öffneten, und daß sich also ein dichter Strom von allerlei Berufsleuten mit mir zugleich aus der Vorstadt in das Centrum ergoß. Naturgemäß interessirte ich mich mehr für den weiblichen Theil dieser Geschäftswanderer. Welche Fülle, geliebter Philologe, und welche Nuancen! Fabrikmädchen in abgeschabten Regenmänteln, die auf plump und primitiv erzeugten Tournüren hinten höckerartig nach oben bogen, mit den mager-bleichen Gesichtern des Elends und der Verleththeit, Nähterinnen, kümmerlich aber zierlicher gekleidet, zur Unterscheidung von jenen mit bedeckten Köpfen und weniger unkultivirten Ponylocken, Konfektionseusen und Verkäuferinnen in allen Schattirungen dieser Klasse. Anfangs machte mir es Spaß, diese Schattirungen in ein System zu bringen, dessen Gesichtspunkte gewisse durchschnittlich immer wiederkehrende Garderobemerkmale waren, aber bald war all' das Geschwemme dieses Riesenstromes der Arbeit unsichtbar für mich durch die eine, die ich auf den verschwiegene Seiten meines Tagebuchs dessen

einsame, fortgetriebene Perle nannte. Sie trug nicht die gebräuchliche Konfektionsuniform von mittelloser Eleganz und ausgestopfter Pikanterie; anmuthig-geschmackvoll, war sie einfach, aber nicht ärmlich gekleidet; nichts imitirtes, gleißendes war an ihr; nett war sie, nett bis in die Spitzen ihrer zierlichen Stiefeletten und bis auf die zierlichen Enden ihres schwarzen Schleiers. Mensch, und was für Augen guckten durch die Maschen dieses Gewebes, was für Lippen lachten darunter hervor! Welch' feines, kleines nedisches Kinn, welch' entzückende Rundung des ganzen frischen Gesichtchens —, ach, es ist mir unmöglich, Dir das zu schildern, ich möchte Dich nur anstecken mit der stürmischen, jubelnden Erregtheit, die mich damals ergriff, und die mich noch heute ihr Photograph, das Stückchen Pappe, auf das die Sonne ihr Gesicht noch lange nicht schön genug gemalt hat, erfassen und mit quillender Nührung küssen läßt. — Halt! Ich störe Deine Andacht und falle aus dem Epos in die Lyrik, — das soll nicht erlaubt sein, sagte unser Konrektor. Laß Gnade walten und lies weiter. —

Ich bin wohl eine Woche lang ihren Tritten gefolgt wie ein Hund, der bald vor, bald hinterher laufend seinen Herrn umkreist; ich entdeckte das Geschäft, in das sie ging, und machte bald die weitere Entdeckung, daß sie die etwas blöden Dokumente meiner Verehrung nicht schlecht aufnahm. Sie wandte hin und wieder ihren kleinen Kopf in einer zierlichen Achtelwendung nach hinten, wenn ich vorzog, sie vor

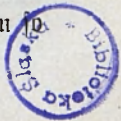
mir hergehen zu lassen, und sie sah mir auch bald gerade und klar in's Gesicht, wenn ich vor ihr gehend diplomatisch meinen Gang verlangsamte, um sie von der Seite zu bekommen. Nach hiesigen studentischen Anschauungen betrachtet man so etwas als Zeichen zu erwünschter Annäherung, und ich konnte also, ohne mich zu den professionellen Weiberfängern zu rechnen, die mir ein Greuel sind, wenigstens die Vorbereitungen zum Angriff treffen, d. h. ich begann mit mir ernstlich zu Rathe zu gehen, auf welche Weise ich mich der holden Person nähern sollte, die ich in ihrischen Ergüssen natürlich längst duzte, küßte, umarmte u. c. Denn es hat nie in meiner Art gelegen, nach Goethe's Recept den Weibern keck entgegen zu gehen —, ich bin liebesfeige bis zur Blödigkeit. Waren das Erwägungen! Welch' zierliche Phrasen der Annäherung habe ich zuweilen mühsam gedrechselt, während ich im Colleg saß und Pandekten hören sollte, wie habe ich mir die Dertlichkeit unseres ersten Zusammenstoßes strategisch genau überlegt, und wie albern bin ich mir bei alledem beständig vorgekommen. Nichts desto weniger war meine Seele wie von einem ganz unerklärlichen, sagen wir: himmlischen Fluidum erfüllt, das in manchen Augenblicken zum Gehirn aufzuwallen schien und mich so selig-heiter machte, daß meine Wirthin sich nicht genug über meine Liebenswürdigkeit wundern konnte. Bunt, wie im „Titan“ Jean Paul's sah's in meinem Herzen aus, phantastisch und überschwänglich, voller Frühlingswinde, Rosenlauben, Jasmindüfte und Vogelsang — just wie in einem

recht schlechten Gedichte von der säuselnden Observanz. Aber bei all' der rosig-nebelhaften Verworrenheit, wie ist sie doch köstlich diese närrische Zeit idealisirenden Liebesträumens, in dem die reale Heldin all' der Herzensüberschwänglichkeiten umkleidet wird mit der ganzen Fülle fraulicher Hoheit, Reinheit, Schönheit, Güte und Liebe, die nur jemals eines alten und neuen Dichters Kunst uns lebendig machte.

Thu' mir den Gefallen und lache darüber nicht. Diese Jugendeserei scheint mir zu ihrer Zeit doch ungefähr das Beste zu sein von alle dem, was die Menschen Glück nennen. Nur die Böbelmenschheit macht sich darüber lustig; denn gemeine Seelen vermögen sie nicht zu verstehen. Doch wird sie auch oft geheuchelt, weil man ahnt, daß sie ein Zeichen guten Menschenthums sei. — Dieser Traumzustand dauerte drei Wochen. Meine Begeisterung ging in Siedehitze über, aber mein Ideal begann es bereits augenscheinlich zu langweilen, von mir platonisch umschwärmt zu werden, wie die Erde vom keuschen, romantischen Mond, und unser Freund Schilde, der medizinische Cyniker, dem ich mein Herzeleid klagte, erklärte mir sehr bündig, daß ich ein ausgewachsenes Kameel wäre, wenn ich nicht binnen 24 Stunden „'ran ginge“. — Wuth! Wuth! Oh, es war keine leichte Sache! Aber ein schöner Morgen kam; — die Sonne glänzte auf der goldenen Viktoria der Siegessäule flimmernd in hellster Pracht, fröhliche Frische lag auf all' dem thauigen Grün, klar und wolkenlos prangte der Frühlingshimmel über dem Ganzen. (Siehst Du wohl,

da hast Du den Romananfang.) Diese Frische und Klarheit all'überall drang mir in die Seele wie ein reinigender Hauch des Muthes. Wie Schlacken fiel es vom Herzen, ein freudiges Kraftgefühl erfüllte und belebte den Körper. Mutter Natur, die ehrwürdige, große Gottheit der freien und muthigen Herzen, war mir Bundesgenossin geworden, der Sonnenstrahl da vom Himmel, das war der Speer der Pallas über dem Haupte Achill's, und siehe da, der schritt aus wie ein Held und war guter Dinge (nimm' mir den hohen Ton nicht übel, damals klang's so in meinem Innern): „heute erfüllt sich's" war die laute Parole meines Herzens. Da kam sie. Gott, wie war sie schön. Sie war zum ersten Male frühlingshaft gekleidet und ich sah nun, was mir der Mantel theilweise verhüllt hatte, noch mehr: ihre überaus elastische, reizende Figur. So recht jungfräulich kräftig erschien mir ihre zierliche Büste in der Umhüllung des hellgrauen, flotten Frühlingssjackets, und ihr frisch gesundes Gesicht sah ich zum ersten Male ohne Schleier. Oh du Schriftgelehrter, packe alle deine Remiscenzen schöner, junger Weiblichkeit aus dem alten Hellas und Rom und was sonst zusammen und krystallisire Dir aus ihnen ein möglichst vollkommenes Bild (an Naufikaa darfst Du vorzüglich denken), versuche aber, so weit es in Deinen Archäologenkräften steht, das Bild recht modern zu machen, und vergiß nicht, das Ganze Dir bekrönt zu denken von einem breiten, weißen Strohhut, auf dem sich rothe Rosen in zartem Blättergrün emporraukten — dann hast Du ungefähr eine

Ahnung von der Lieblichkeit, die auf mich zuschritt. Und ich, der Held im Schutze der sonnigen Mutter Natur, wahrlich, ich war wie auf Flügeln, wie mit einer unbegreiflichen Kraft erfüllt; — ich kann es mir nicht erklären, ich weiß nicht wie es geschah, aber ich befand mich plötzlich neben ihr. Doch da verließ mich meine Schutzgöttin, die bekanntlich darauf hält, daß ihre Kinder mit eigenen Kräften tüchtig wirthschaften. Ach, ich wirthschaftete sehr verkehrt; verwünscht banales Zeug stotterte ich heraus, weiß selber nicht mehr was, war überhaupt ganz unbewußt dessen, was ich that. Zwei Mädchen, die vor uns hergingen, wandten sich plötzlich um, stießen sich an und lachten laut auf. Ich hätte ihnen den Rücken eintreten können, aber ihr höhnisches Lachen brachte mich etwas zur Vernunft, d. h. ich begann jetzt etwas bewußter Entschuldigungsbitten zu stammeln und feierlich zu erklären, daß ich mich augenblicks entfernen würde, falls meine Begleitung unlieb, meine Bitte darum also verfehlt sei. Sie schwieg — eine ganze peinliche Minute lang, die mir vorkam, wie ein ganzes Colleg über Logik, endlos, unergründlich, gähmend —, endlich that sie ihren kleinen Mund auf und sprach. Jetzt aber, Mensch, Freund, Bester, Liebster, jetzt pack' ich dich bei den Schultern, sehe dir in's Auge, schüttle dich und umarme dich, ja ich möchte mich mit dir prügeln in Erinnerung dessen, was diese Worte in mir erregten. Oh wunderbare Macht einer leisen, aber vollen Frauenstimme, deren gleichgültigste Worte selbst direkt aus dem Herzen zu kommen scheinen, und die wiederum



warm in's Herz tönt, daß man die Augen schließen möchte, um den Zauber voller zu empfinden. Was sie mir sagte? Eigentlich sehr banale Dinge, aber damals Musik für mein Ohr, eine ganze Symphonie für mein Herz: „sie nehme es mir nicht übel, sie angesprochen zu haben, aber ich müßte ihr verzeihen, daß sie anfangs geschwiegen, denn es sei schwer, eine Antwort auf derartige Anreden zu finden, die nicht immer aus achtenswerthen Gründen an ein Mädchen gerichtet würden, das zur Stadt in's Geschäft geht.“ Jetzt begann ich zu reden, wie zehn Demosthenesse auf einmal. Mein Herz explodirte und warf vor der Hand eine Unmasse ähnlicher Bemerkungen aus, denen sie mit einem entzückenden Zuge der Aufmerksamkeit folgte. So ging ich mit ihr bis zur Ecke der Friedrichstraße, wo sie mich bat, sie ihren Weg allein fortsetzen zu lassen. Wir verabschiedeten uns, sahen uns, so oft es möglich war, noch gegenseitig um, und ich legte es als herrlichen Beweis gegenseitiger Sympathiekraft aus, daß sich unsere Köpfe just immer zur selben Zeit drehten. — Zwei Stunden Pandekten darauf, während deren ich mein Heft mit unzähligen I's verzierte, was ich neben den Offenbarungen des „Interdictum uti possidetis“ außerordentlich sinnig ausnahm und woraus Du erkennen magst, daß sie Josephine hieß. — Mit dieser Errungenschaft schließe ich diesen Brief. Du kennst jetzt nicht bloß den Helden meiner Geschichte in seinem genauen Zustande zu Beginne derselben, sondern auch den Vornamen der Heldin. Das ist ein Fortschritt, mit dem ich sehr zufrieden bin, und ich

schließe mit dem Bewußtsein, endlich meine Pflicht gethan zu haben.

Dein Richard.

Nachschrift. Wie ich den Brief überlese, bemerke ich, daß ich vergaß, Dir die Farbe ihrer Haare zu schildern. Das muß nachgeholt werden; denn sie hatte so schön kastanienbraune, wie ich sie sonst noch nie gesehen. In der Sonne schillerten sie ganz hell, fast wie blonde. Ihre Augen waren braun. Ein eigen tiefer Glanz leuchtete daraus. Denke ich an sie, so schimmern mir fast leibhaftig die dunklen, braunen, lachenden und doch zuweilen so innig ernststen Sterne vor Augen.

II.

Hier, mein geduldiger und lieber Max, hast du den zweiten Brief und das zweite Kapitel. Ob die Eintheilung aus „künstlerischen“ Gründen geschehen, überlasse ich deiner philologisch geschulten Kritik. Mach's gnädig! Denn wahrlich, ich schreibe unter ersäuerenden Umständen: mein melancholischer Festungsgehilfe hat mir eben sechs Gedichte vorgelesen. „Elegien“ nennt er sie, und er will darin die Seelenqualen des nagenden Gewissens schildern, mit denen er behaftet zu sein vorgibt, seitdem er einen Gardelieutenant beinahe todtgeschossen. Davon ist aber in diesen Gedichten nicht im Entferntesten die Rede, denn sie haben überhaupt keinen Inhalt. Man meint, das ganze Herzeleid sei eine metrische Uebung, wie sie auf den Gymnasien Mode. Und dabei ist der „Dichter“ ein hochaufgeschossener Bengel, der achtmal auf Schläger und

zweimal auf Säbel „los“ war und nun als Kampfzeichen eine Art eigenen Stalpes mit sich herumträgt, nämlich jenes bekannte Renommistensfell, ein Gesicht, das aussieht, als ob er mit ihm eine ganze Nacht auf einem Rohrstuhl gelegen und so jene unzähligen Riefen davongetragen, von dem seine ganze „Quartseite“ durchkreuzt ist. Es ist wunderbar zu sehen und zu hören, wenn von diesen zerhackten Lippen sentimentalische Seufzerverse kommen. Aber ich will Nutzen aus diesen gereimten Reumüthigkeiten ziehen und mir den Dyrker à la tartare zum warnenden Beispiel nehmen für meine Erzählung. Ich brauche ja nicht unwahr zu werden, um traurige Dinge zu sagen — : die kommen ganz von selber.

Von dem Tage an, der den Kualleffekt des ersten Briefes bildete, gingen Josephine und ich stets gemeinsam zur Stadt, aber wir verlängerten unser Zusammensein dadurch, daß wir uns nicht erst an der Siegessäule, sondern bereits im Thiergarten selbst, am Schloß Bellevue trafen. Herrliche Gänge. Beide voll frischen Morgengefühls, umhaucht von fröhlicher Frühkühle, in des Tages Tretmühle noch nicht abgemüdet, ohne viel lästiges Bummelvolk um uns herum — so schritten wir stets guter Dinge und immer mit weiteren Umwegen zur Stadt. Mir that sich ein Himmel auf, muß ich sagen, trotz der abgegriffenen Außenseite dieses Wortes. Wenn sie mir von ihrer rheinischen Heimat erzählte und davon sprach, was für ein Wildfang sie in ganz jungen Jahren gewesen sei, wenn sie mir Szenen aus ihrem Verkäuferinentagewerk zum

Besten gab und muthwilligen Spott über die Ritter mit den Schnabelschuhen beimengte, die mit großer Konsequenz Kravatten bei ihr kauften, wenn im lebhaften Gespräch ihre Wangen sich rötheten und ihre lieben Augen so schelmisch und doch so herzensgütig lachten, dann drängte es in mir mit gewaltigem Wehen, und ich hätte sie auf der Stelle in die Arme schließen, in die Höhe heben, küssen, küssen mögen bis zum eigenen Vergehen. Aber sie bewahrte bei alledem eine gewisse, nicht kalte, aber schüchterne oder furchtsame Zurückhaltung, und ihre Hand ruhte regungslos kühl in der meinen, wenn wir uns begrüßten oder verabschiedeten. Auch ich selbst vermochte in Worten ihr nicht zu sagen, was in mir vorging. So lange die Worte nicht ungerufen und ungezügelt auf die Lippen schießen, und so lange ich mir die Redewendungen noch überlegen muß, in denen ich von diesen schwellenden Herzenskräften reden soll, so lange, glaube ich, sind bei mir die Worte noch tönendes Erz und klingende Schelle, und eine „Liebeserklärung“ wäre schlaue Lüge. Daher überließ ich mich zumeist dem Zauber ihres Mundes, und wenn ich sprach, so waren es Worte gleichgiltiger Art. So wurden wir einander Freund in langsamer Entwicklung. Es kommt mir jetzt vor, wie wenn wir uns langsam in ein tausendmaschiges Netz, hin- und herspielend wie arglose Fische, verfangen hätten, bis plötzlich ein Ruck uns eng zusammenschloß in gemeinsame, goldene Gefangenschaft; — du kannst von diesem Gesichtspunkt aus vielleicht eine wunderbare Erklärung der netten Fabel von Mars

und Venus geben. Wann geschah dieser Ruck? Ach es war ein göttlicher Tag! Als ich früh erwachte, saß mir schon im Herzen ein jubelndes Wohlgefühl. Nicht wie sonst tauchte ich manierlich gelassen meine Hände in das Waschbecken, sondern ich fuhr hinein, als wollte ich einen Hechtsprung in den großen Ozean riskiren; alles, was an Melodien in meinem Kopf aufgespeichert war, drängte sich heraus auf die Lippen, aber ich sang jegliche Melodie fast auf das einzige Textwort Josephine; meine Bandektenmappe schloß ich unter den Arm, wie wenn es meine gesammelten Gedichte wären in 50. Auflage mit Goldschnitt und 20 Seiten lobendem Kritikanhang; meinen Hut stülpte ich mit der Energie eines Betrunknen auf den Kopf. Draußen lachte mich Alles an: der Himmel erschien mir so unergründlich tief und blau, so lachend die Sonne, und der Wind so frisch und heiter wie nie vordem. Selbst die verschlafenen Dienstmädchen, die beim Frühstücksonst nicht vergnügt auszu sehen pflegen, lachten mir gerade in's Gesicht, — vielleicht lachten sie mich aus, weil ich gar so heiter einherschritt und sie an meiner Nüchternheit zweifelten. Und wie erschien sie mir an diesem glücklichen, goldenen Tage! Ich ergriff ihre Hand so fest, daß sie mich erstaunt ansah, und ein seltsames, befriedigtes Lächeln glitt dabei über ihr Antlitz. Ich aber ließ ihre Hand nimmer los, und da drückte auch sie die meine fester. So gingen wir schweigend eine Weile in den Wald hinein. „Wir sind eins, wir sind eins!“ so tummelte es in meinem Herzen, aber ich fand keine Worte, und

nur mein Auge lag auf ihr, gebannt wie von einem flimmernden Scheine. Ist es nur jetzt meine überquellende Empfindung oder war es mir wirklich so: ihre Gestalt erschien mir farbig umrändert, wie ein Bild durch Glas betrachtet, umflossen von einer zitternden, weichen Gloriole. Ihr Auge war gesenkt, ihre Brust ging leise schnell. Da plötzlich schlug sie ihren Blick auf zu mir: wie ein glänzender Lichtwirbel umschlug es mich, meine Augen gingen mir über, und meine Arme umschlangen sie mit einem Male gewaltsam —, mein Mund lag auf dem ihrigen. Mir kommt es vor, als hätte das eine unbestimmte, ewige Frist gedauert, ohne Anfang und ohne Ende, eine Zeit für sich, ganz aus der übrigen heraus. Wie ich zu mir kam, war es auch wie das Erwachen aus einer Ohnmacht. Wir gingen wortlos neben einander her, eng an einander, wie auf ewig verbunden —, ich hatte sie zu meiner Braut geküßt. Liebreich blickten wir uns in's Auge, aber wie erstaunt. Das Vogelsingen über uns tönte in unserem Herzen wieder wie der Nachklang unserer Seligkeit. Gepriesen seien diese kleinen Sänger, die unsere Gedanken ausdrückten, ohne daß wir zu sprechen brauchten. Denn offen gestanden, Worte waren mir jetzt so schwer, wie ehemals trigonometrische Formeln schauerhaften Angedenkens. „Bist du mir böse?“ war nach langen Minuten mein erstes Wort —, ein unbegreiflich unsinniges, wie du behaupten wirst, aber es war eine Eingebung des Himmels. Obwohl ich selbst nicht recht wußte, was es bedeuten sollte, so verstand sie doch den Kern der

Frage genau, und das erste trauliche „Du“ nun auch aus ihrem Munde leitete ein fröhliches Geständniß ihrer Liebe ein. Du siehst, wie brauchbar, nützlich, ja oft nothwendig ein bißchen Unsinn ist. Dank meiner blöden Bemerkung gelangten wir aus den überirdischen Regionen unserer Seligkeit zurück auf die Bahnen gemächlichen Wortaustausches, und im ruhigen Reden floß uns nun gegenseitig die stille, friedliche Bestätigung dessen zu, was wir vorher in Sturm und Taumel uns auf die alte wortlose Mundart der Liebe gesagt hatten.

Von nun an begann eine Zeit engen Zusammenseins. Früh schmiedeten wir die Pläne zu irgend welchen gemeinsamen Unternehmungen, Abends führten wir sie aus. Josephine stand in Berlin allein da. Nichts hinderte sie, sich ganz dem Egoismus meiner Liebe zu widmen. Auch war der letzte Rest jener scheuen Zurückhaltung gewichen, welche mir anfangs an ihr auffiel — rückhaltslos war sie mein eigen, ohne vieles Sträuben und Zieren. Bald kletterten wir zusammen die Treppen meiner Miethskaserne hinauf, und ich führte sie gravitatisch in meine „Gemächer“ ein. So benannten wir meine Bude, die aus Stube und Kammer bestand. Der ganze Qualm von Ungemüthlichkeit verflog aus diesen mir sonst so widerlichen Miethsräumen. Sie waltete darin wahrhaftig wie eine Fee. Was sie anfaßte, umgab sich meinen Augen förmlich mit Glanz, und bald erschien mir mein Zimmer, eine jener echten Studentenbuden von abgeschabter Eleganz auf Pump, so lustig und licht

und heiter-rein, wie nur irgend eine Grethchenstube. Wie recht hat doch der Kenner verliebter Herzen, Mephistopheles, mit seinem Ausdruck von der Geliebten „Dunstkreis“. Abgeschmackte Narren mögen das für cynisch erklären, ich finde es ganz natürlich.

Oh du Literaturkundiger! Borge mir ein paar klassische Idyllen zur Schilderung meines Glücks, aber ohne Schalmeyenklang und Schaafheerden natürlich, selbstverständlich auch ohne Postillen und Schlafrock. Josephine entwickelte die herrlichsten Eigenschaften. Sie war meine Geliebte, mein Freund, mein mütterlicher Schutzgeist, meine Frau zu gleicher Zeit. Schüttle nicht dein philologisch solides Haupt! Es mag im Allgemeinen richtig sein, daß die Weibervirtheft nach französischem Muster nicht ins Studentenleben paßt, und ich habe Daudet's „Sappho“ auch gelesen. Aber mein Fall war gesund und gut. Nie habe ich mehr gearbeitet, nie saß ich mehr in dem mir an sich widerwärtigen juristischen Studium. Wenn ich früher an meinem Schreibtisch war und irgendeine Rechtsmaterie mir einzuprägen trachtete, wie schaal und gewöhnlich erschien mir da die gezwungene Kost. Nach jedem Satzpunkt erschien mir die Zeit mit diesen Dingen weggeworfen, mein Geist sehnte sich beständig nach einer freieren palästra musarum, und fast immer war das baldige Ende dieser Beschäftigung, daß ich mir Trost erholte bei irgend einem Herrscher im Reiche Apolls. (Dieser schöne Ausdruck dir zu Liebe, mein guter Philologe.) Jetzt war mir Josephine die einzige Poesie und die ganze Schönheit. Der Gedanke an sie

versüßte mir den heftigen Trank der Rechtsgelahrtheit und stärkte mich im Pflichtgefühl; denn es schien mir, als ob ein wenig Plage des Tages mich erst recht zu den Genüssen des Abends berechtigte. Raffinement verliebter Genußsucht, — aber praktisch in der That. Du darfst nun aber beileibe nicht denken, daß wir Hausväterchen und Hausmütterchen, kurzum Lieb-Philisterchen miteinander spielten. Unser Zusammenleben war eine Idylle im stillgemächlichen Sinne eigentlich nur, so lange wir unser gemeinsam eingekauftes Abendessen miteinander verzehrten. Da ließ sie es sich freilich nicht nehmen, mit der leisen Geschäftigkeit einer kleinen Hausfrau das Ganze zu ordnen und zu leiten. Was ich mir sonst in einer Papierumschalung heimbrachte, auf einen Teller warf und mit wenig Genuß lesend verzehrte, das arrangirte sie, weiß der Rufus mit welchem besonderen weiblichen Sinne für die Aesthetik des Speisetisches zu einem so liebenswürdigen Ensemble, daß es mir zum Feste wurde, so zu essen. Es war das gemüthlich einleitende Vorspiel zur kommenden Hauptaktion. Wir saßen da bei Tische sehr respektvoll von einander getrennt, tranken uns zeremoniell zu, wie die jungen Lieutenants den Herren Vorgesetzten im Kasino, und amüsirten uns mit steifnachgeahmten Höflichkeiten. „Dieses chinesische Schwalbennest kann ich Ihnen sehr empfehlen, meine Gnädige; direkt aus Hongkong, zerfließt wie Vanilleneis auf der Zunge“, sagte ich und gab ihr ein Stück rohen Schinken. „Ach nein, ich liebe diese exotischen Genüsse nicht und nehme höchstens mal gerne ein Stück von

diesem vorzüglichen sibirischen Steppenhuhn da“, entgegenete sie, mir lachend ihre kleinen, weißen Zähne zeigend und eine Scheibe geräucherte Gänsebrust anspießend. Du findest das natürlich kindisch, ich aber sage Dir, es war göttlich, meinerwegen olympisch. Es waren die kleinen Plänkeleien zu dem folgenden Haupttreffen, hartnäckigen Nachtgefechten voll gegenseitiger Aufopferung.

Stopf' Dir die Ohren, mein klassischer Odysseus; denn jetzt gedenke ich Dich mit Sirenenklängen von der glatten Bahn Deiner Syntax zu locken. — Durch die geöffneten Fenster klangen von drüben her abgerissene Harmonieen des Konzertes aus dem Ausstellungspark, die dunkle Nacht schaute ernst und weich ins Zimmer. Josephine hatte nach Tisch ein für allemal jenes Möbel meiner Ausstattung in Besitz, das wir stolz und schön „le fauteuil d'amour“ benamst hatten. Ich saß neben ihr auf einem weniger „feudalen“ Subsellium, das aber den Vortheil hatte, so niedrig zu sein, daß ich bequem meinen Kopf in ihren Schoß legen konnte — auf einer Fußbank nämlich, gerade so, wie ich einst zu Füßen meiner Mutter gesessen, wenn sie mir Lieder vorsang als Kind. Wie recht hat doch der dicke, melancholische Dänenprinz, wenn er meint, daß es ein schöner Gedanke sei, zwischen — aber halt, ich besinne mich, daß keusche Regisseure diese Stelle stets zu streichen pflegen, und, außerdem, bei mir handelt es sich nicht bloß um Gedanken. Doch Du kannst Dir immerhin die Situation auf unserem fauteuil d'amour so vorstellen, wie jene Scene im Shakespeare's

schen Stücke, nur pflegte ich mich ein wenig kräftiger in meiner Ophelia Schooß zu drücken. Unvergeßliche Lage! Rückenübergebeugt lag ich wie in einem warmen Neste, über meinen Augen leuchtete ihre weiße Stirn, glänzten entflammt und doch so fraulich-weich ihre rührend-lieben Augen. Ihre Flechten hatten wir vorher gemeinsam gelöst und nun flutheten sie in braunen, warmen, duftigen Wellen über mich herab, ganz nestwarm mich einhüllend. Selbst wenn ich die Augen schloß, fühlte ich förmlich die Wärme ihres Blickes auf mir ruhen, sah das ganze, liebe Madonnenbild über mir, aber meine aufwärts tastenden Hände fühlten ganz leibhaftig hold die Conturen der warmen, wogenden Brust, und wie eine holde Ueberraschung des Himmels senkten sich ihre weichen, heißen Lippen auf die meinen. Damals lernte ich, was weltvergessen heiße im Schooße eines Weibes, und wie in Nichts Streben und Leben und Wollen versinkt in der Gewährung der Liebe.

Wie war mir früher Antonius schwach und verächtlich erschienen in den Banden der braunen Kleopatra. Jetzt fühlte ich ihren frühlingswarmen Athem mich umhüllen, und alle Stürme meines Innern, all mein Streben, thatkräftig aufzugehen im Wesen des Zeitgeistes, beschwichtigten sich, linde vergehend; ein Streicheln von ihrer kleinen, warmweichen Hand heilte wie eine segnend aufgelegte Heilandsband allen Schmerz und alles Elend des unruhigen Herzens. Nur eins lebte in meiner Seele, ein rühriges, mächtiges Leben, flammenkräftig und flammenbeweglich, die Leidenschaft

zu ihr —, ein überschwängliches Drängen von Geist und Leib, eine brausende, hebende Elementargewalt, der jeder Blutstropfen meiner Adern gehorchte.

Glaube nicht, Du Tiefgelehrter und Vielbelesener, daß Du dieses Mysterium der aufeinander brennenden Menschenteiendenschaft irgendwo beschrieben fändest in seiner ganzen gewaltigen Naturwahrheit. All' deine Erotiker, und auch die kühnsten und gemüthskräftigsten, — an diesem Problem sind sie alle gescheitert, wie die Philosophen am letzten Grund der Dinge. Ewig streben sie darnach und werden darnach streben, so lange ein dichterisches Feuer in einem Menschenherzen loht und drängt zur Nachschaffung menschlichen Lebens in der Kunst; aber sie werden dieses göttliche Symbol des Ursprungs aller Wesen nie in voller Wahrheit in die Sprache fassen können. Aus dem philosophischen Streben nach Erfahrung des Ersten, Ewigen ging für die Schwachen das begrifflose Wort „Gott“ hervor, aus dem dichterischen Streben nach Bewältigung des großen Problems der Liebe entstand schließlich unsere faßtlose Rastrenthyril. Die kräftigen Geister aber wenden sich mit Verachtung oder Mitleid von diesen kläglichen Surrogaten ab. Sie, die selbst genossen haben, entweder den ernsten, tiefen Reiz denkenden Sichversenkens in die Welt des Unaufgeklärten, oder die stürmische Vollbewegung der Liebe, sie können sich nicht genügen lassen an spielenden Verschleierungen und billigem Wortwesen, — ihnen glüht ja die Erinnerung des Genusses, der Wahrheit im Inneren als das Heiligste in ihrem Leben. — Aber gibt es solcher

Geister viele? Blicke um dich und siehe zu, was aus der „Liebe“ gemacht wird. Verschwommene Rührseligkeit nach Art der schauerhaften Syruphrik in Goldschnitt, oder schlaugemeine Spekulation der Sinne und des Geldbeutels: Liebesstümper oder Liebeschänder ringsum. Von einem der letzteren soll der nächste Brief handeln, das letzte Kapitel der Geschichte

Deines Richard.

III.

„Oh Liebe, himmelhohe Riesenlohe!“ singt der große Ungar Petöfy. Du lebst ja mitten in der modern-philologischen Scheidekunst, lieber Max, die groß darin ist, die alten und neuen Dichter hübsch säuberlich auseinander zu setzen, jede Methapher, jedes Bild mit chemischer Genauigkeit auf seine Bestandtheile zu untersuchen, um schließlich ihr gestrenges placet oder displicet abzugeben. Ich empfehle Dir für diese interessante Methode jenes Petöfy'sche Gleichniß oben — aber Du mußt freilich nicht bloß was gelernt, sondern auch geliebt haben, um es zu beurtheilen. Ich für meine Person, der ich weniger gelernt als geliebt habe, muß gestehen, daß das Bild ganz vorzüglich ist. Zumal, wenn man das Ende von Liebe und Feuer bedenkt. Die Flamme des menschlichen Liebesglücks, das jubelnde, brausende Feuer, schau —: entweder sinkt nach mächtigem, gluthendem Leben die Riesenlohe gemach in sich zusammen, glimmt still, eine Weile von Asche bedeckt, noch weiter, und dann vergeht sie in Kälte, oder aber es fährt ein breiter Wasserstrahl des

Schicksals jach in sie hinein, während sie gerade am herrlichsten zum Himmel emporschlägt, und zuckend, prasselnd, dampfend versinkt sie mit einem Male. Und der Rest? Im ersteren Falle ein reinliches Häuflein ausgebrannter Asche, des Lebens Stürme blasen hinein und raschelnd verfliebt sie; im letzteren eine Pfütze schmutzigen Schlammes. Siehst Du, mein Lieber, mit solchem Bilderwerk erlustert sich Einer, dem es schlecht gegangen im Reiche der goldenen Aphrodite, oder besser gesagt, den man aus diesem Paradiese unzart getrieben, wie einst unser Urelternpaar. Im alten Bild zu bleiben: mein Glück ist mir schleunig verlöscht worden, und der Schlamm ist nicht ausgeblieben.

Um die Mitte des Juli, nachdem wir uns in unsere Liebesidylle recht warm und weich eingelebt hatten, mußte Josephine auf einige Wochen in ihre Vaterstadt zu Verwandten. Das war eine alte Einrichtung, die sich durchaus nicht bei Seite schieben ließ. Wir waren auch gar nicht wehleidig angesichts dieser Kunstpause unserer Liebe, denn wir meinten sicher, daß all' die Klarinetten und Geigen der Lust um so vergnügter einfallen würden, wenn sie überstanden sei. Wir hielten ein feierliches Abschiedsamt mit einigen hundert Küffen, stellten in gravitatischen Predigten die ganze Sache als selbst auferlegte Kasteiung der sündigen Leiber und Seelen dar, ermahnten uns im schleimigsten Traktätchenstil recht brav und züchtig zu sein in Gedanken, Worten und Werken, drückten uns dabei, daß es schier lebensgefährlich wurde, — kurz, wir trieben allerlei Pöffen nach unserer ver-

liebten Art. Aber es war seltsam, — diese Ausgelassenheit war wie verflogen, sobald wir meine Wohnung verlassen hatten. In der Droschke, die uns zum Bahnhof brachte, waren wir schon wortkarg, im Wartezimmer fühlten wir uns beide bedrückt, ängstlich, als wollte sich uns Schlimmes nahen, und als Josephine in den Wagen stieg, vermochte sie ihre Thränen nicht zurückzuhalten. Wir küßten uns noch einmal, ich fühlte die Kälte ihrer Thränen auf meinem Gesichte und hörte ihre Worte: „Bleibe mir immer gut!“ Es war mir tiefschmerzlich zu Muthe. Ihre Hand hielt ich so lange in der meinen, als es möglich war; der Zug bewegte sich fort, unsere Augen ruhten in einander, so lange er noch zu sehen, und auch als er ganz entschwunden war, blickte ich den Schienenweg entlang. Ein Gefühl von Verlorenheit, Einsamkeit, Leere war in mir. Ich ging nach Hause wie ein Träumender. Ach Gott, wie öde! Ich setzte mich vor den Schreibtisch und blickte ihr Bild an —, verworren zog es in meine Seele. Ich raffte mich gewaltsam auf, verschloß ihr Bild, und dachte mich in's Strafrecht zu stürzen. Aber wie Marlowe's Dr. Faustus fand ich jetzt, daß das ein Studium sei, höchstens für einen Lohnknecht gut. Die Paragraphen klapperten mir unendlich widerwärtig in den Sinn . . . „Zuchthaus, Gefängniß, Festung, Ehrverlust, Milderungsgründe“ . . . hol's der Teufel! — Ich versuchte es nacheinander noch mit der Civilprozeßordnung und dem Handelsgesetzbuch, aber geradezu ein Haß überkam mich gegen Kontokorrentvertrag, Handelskauf, Tausch u. dgl. — unaus-

stehlich ledern und sündhaft niederträchtig kam mir das alles vor. Ich merkte jetzt, daß ich alles dies in letzter Zeit nur getrieben aus einem Raffinement des Gegensatzes. Vielleicht ging es morgen besser, jetzt fühlte ich mich unfähig für die Materien beider Rechte, ein Trieb nach äußerer Zerstreuung war in mir, wie immer, wenn das leere Herz nichts eigenes bietet. Gegen zehn Uhr setzte ich mich auf die Stadtbahn, um nach der Friedrichsstraße zu fahren. In normalen Verhältnissen vermag schon diese Fahrt zu zerstreuen — über Straßen hinweg, durch Höfe hindurch, unzählige Lichter von elektrischen, Gas-, Petroleumlampen rechts oder links. Mich brachte das Gewirre noch mehr in Unruhe. Eksthaft kam mir das Alles vor, ich glaubte plötzlich mitten hineinzusehen in eine widerwärtige Wahrheit, die hinter dunkler Maskenlüge steckte.

Es war strömendes, heißes Sommernachtsleben auf dem Fahrdamm, Wagen eng hinter Wagen, gezogen von den unglückseligen Droschkengäulen Berlins, die gewiß zu den beklagenswertheften Wesen dieser besten aller möglichen Welten gehören. „Ach, wir armen Droschkengäule!“ ging es mir durch den Sinn, — aus einem Liede, das ich irgendwo einmal gehört. Mitgeschwommen in dem Strome. Eine kleine Braune mit ganz schwarzen Augen stieß mich wie aus Versehen, sagte pardon und wendete mir ein reizend blaßes Gesicht zu. Wie hübsch dachte ich, und wollte schon zu reden beginnen, da packte mich Zorn und Ekst mit einem Male so wild, daß ich in schneller Wendung

auf die andere Seite ging. Die Kleine wird wahrscheinlich an Dalldorf gedacht haben. Ich ging hinauf in's Café Bauer, setzte mich auf den Balkon und blickte hinaus auf das wogende Leben da unten. Alles lief da paarweise, wie mir schien. Die aufgedonnerten Weibsbilder mit ihren blödsinnig grinsenden Galanen waren mir unendlich widerwärtig. Sonst freute mich der Strudel; heut' konnt' ich es nicht mit anseh'n. Lesen also. — Kostbar, da stand im Feuilleton einer Tageszeitung ein Stück „Berliner Roman“. Die Personen waren alle wie Figuren aus Zuckerguß, die man in den Schaufenstern der Conditoreien sieht. Das amüsierte mich eigentlich. Unsere ganze ernsthafte Litteratur kommt mir überhaupt furchtbar komisch vor. Aber andauernd konnte ich das Zeug doch nicht lesen. Fort also wieder, irgend etwas sehen, hören, — ach, wie elend leer ich mich fühlte. Eben als ich auf das Trottoir heraustrat, kam mir Freund Kühl entgegengezogen, natürlich mit einer ganzen Bande hinter sich her, — alle betrunken — „wie die Fässer der Danaiden“, drückte sich Kühl aus und fragte mich beständig, ob das Wort nicht wundervoll wäre. „Also jetzt wohin?“ schrie der kleine Beyer, der kein Frauenzimmer sehen kann, ohne aufgereggt zu werden und im Geiste seine Baarschaft zu zählen. „Ich hab' nen Vorschlag“, brüllte ein mir Unbekannter, „geh'n wir wieder mal ins pensionat national zu den kleinen Mächens.“ Beyer war sofort lebhafter Anwalt für diese Idee. Kühl protestirte zwar, es gäbe dort ein Gesöff, das nur ein Huren- oder Louismagen vertragen könnte,

aber man packte ihn und schleppte ihn mit. Auch ich war in dem wankenden Zuge. Café National, — wie lange hatte ich diesen Berliner Weibsenmarkt nicht mehr gesehen. Und an jenem Abend, Josephine eben fort — ich dahin! Wenn ich jetzt daran denke, Max, möchte ich an Vergeltung glauben. Weßhalb ging ich denn? — —

Das traurige Bild in dem Lokal berührte mich trüb, — die alte Gallerie bemalter Frauenköpfe, — die alte frech und grell aufgedonnerte Bordell-Eleganz, der bekannte Mischgeruch von Parfüm, Caffee, Cigarren, Menschenschweiß, und natürlich auch der übliche Spießruthenlauf durch die geschäftsmäßig aber nicht sehr höflich sich anbetenden Frauenzimmer. — Endlich vorbei. „Hier, meine Herren“, lud der grünlich blasse Kellner ein, „vorzügliche Aussicht hier“. Aussicht = Auswahl. „Der Platz ist gut“, sagte Rühl, „wir haben drei Riesendamen en vue und nun weiß Beyer wenigstens, in welchen Schooß er sein schwarzes Lockenhaupt zu legen hat. Die berühmte Adelheid nämlich ist drunter. In der Monatsrechnung für seinen Alten steht sie immer mit 20 Mark unter der Rubrik: Theater, Konzerte und Vergnügungen.“ — „Laß doch in aller Welt dein dummerhaftiges Reden“, sagte Beyerchen und setzte sich neben die Dicke. Die Uebrigen zerstreuten sich halb, und so saß ich denn wieder allein und konnte mit Muße beobachten, in welche Fülle von Schweinerei sich unsere gestrenge Moral ausläßt. — —

Am Nebentisch, in Gesellschaft einiger mir unbekannter Studenten, saß Wimberg, den Du auch kennst,

das verkannte Genie, der Don Juan schon in der Schülermühe, der Dienstmädchen pouffierte und vaiven Seelen geheimnißvolle Geschichten von Lehrersgattinnen erzählte, deren Herzen in seinen Primanerlocken gehangen und im Feuer seiner blödsinnigen Augen zu Butter geschmolzen waren. Diesen Hund haßte ich von jeher, wie er mich, — er konnte mir auf der Schule nie verzeihen, daß ich ein besseres Deutsch schrieb, als er, und er war mir widerwärtig, wie alle die eingebildeten Krüppelnaturen, die nur das Eine verstehen, sich in Scene zu setzen. Aus diesem Häschen ist ein gewaltiger, flirrender Haken geworden, ein niederträchtiger Lump in Worten und Werken — äußerlich natürlich „feudal“. Als wir in der ersten Zeit unseres Studiums noch miteinander verkehrten, wenigleich auch nur förmlich und er lediglich zu dem Zwecke, sich mir ab und zu in einer interessanten Pose zu zeigen, erzählte er mir einmal, er sei überzeugter Nihilist und sein Lebenszweck bestehe darin, Verhältnisse mit jungen Wittwen anzuknüpfen. Sein Nihilismus war großmäulige Absprecherei, die auf Denksfaulheit beruhte, sein Geschwätz von der in ihn vernarrten Legion junger Wittwen war frecher Schwindel. Er betrieb zwar den Frauenfang systematisch mit der schamlosen Konsequenz des durch und durch verdorbenen Hallunken, aber er wurde gewöhnlich mit Ohrfeigen heimgeschickt und mußte sich an die allergemeinsten Priesterinnen der Baargeld liebenden Göttin halten. Als er mir wieder einmal eine Stunde lang falsch verstandene Brocken aus Nordau's „conventionellen Lügen“ wiedergefäut und zwei

alberne Romane von bezwungenen Wittwen vorrenom-
mirt hatte, sagte ich ihm meine Meinung kurz und
gut, und seitdem artete sein Haß gegen mich in lauernde
Feindschaft aus. Ich war wie von einer Last befreit,
als ich seines Verkehrs ledig war. Ein eiler Be-
kannter weniger ist besser, als ein schustiger Feind
mehr. Und dennoch, wie hat mich seine Feindschaft
getroffen, — an diesem Abend. Kaum hatte ich Platz
genommen, da bemerkte ich schon, daß die Leute seines
Tisches sich mit unverschämtem Lachen nach mir um-
wandten, aber ich drehte ihnen den Rücken und ge-
dachte, den ritterlichen Anuckungen dieser jungen Ge-
müther keinerlei Aufmerksamkeit zu widmen. Die
Zeiten sind gottlob vorüber, in denen auch ich es für
forsch hielt, mit „dummen Jungen“ um mich herum zu
werfen und mit stolzer Steifheit Visitenkarten als An-
weisung auf spätere commentmäßige Prügel auszu-
theilen. Aber das Gesumme an jenem Tische dauerte
an und machte mich doch nervös. Wimberg leitete
den Chorus, laut fing er gewöhnlich an, senkte seine
Stimme, bis ich nur noch meinen Namen hörte und
flüsterte dann ganz leise. Darauf dann eine brüllende
Nachsalve. Ich versuchte, nicht zu hören und hand-
schloß schließlich mit einem noch jungen, netten Ding ein Ge-
spräch an, lauschte aber doch unbewußt. Eintönig er-
zählte mir die Kleine die bekannte Geschichte, wie sie ver-
führt und schließlich soweit gekommen sei. „Jetzt is mir
Allens schnuppe. Nu komme ich so nich mehr raus aus
'n Dreck. Na, und wär'sch etwa nich netter, als wie
als Mädchen für Alles, egal Haderlump für die Gnädge,

die doch gerne mal von 'nen Anderen" Da auf einmal klingt hinter mir von dem Tische der Name Josephine her. Wie ein im Stechen umgedrehtes Messer saß er mir im Herzen. Mit einem Ruck hatte ich mich umgewandt. „Na, was is denn mit Dir?“ hörte ich noch die Kleine, während ich der hochroth gelachten, mich anglozenden Schaar ins Gesicht starrte. Wimberg sah auf seine Kaffeetasse und rührte lächelnd mit dem Löffel. „Was kann das sein! Was kann das sein!“ stieß es in mir hin und her. Alles Blut schien mir in den Kopf gestiegen zu sein, in meinen Ohren dröhnte es, die Kleine zog mich beständig am Arm. Auf einmal, durch das Dröhnen hindurch, schneidend die Stimme von einem der Leute: „Also dem seine hast Du gehabt? Wie?“ Und dann, ich weiß nicht, so furchtbar gedehnt: „Na ja, was denn? Natürlich! Die kleine Josephine aus der Zimmerstraße. Fufzig mal — ohne allen Apparat. Was ist sie denn weiter als eine" Da hob es mich in die Höhe und mit einem Sage war ich an dem Tische. Alles um mich verschwamm, wie an jenem Frühmorgen im Thiergarten, als ich sie zum ersten Male küßte, und nur das rothe eckige Gesicht des Halunken sah ich vor mir. Da hinauf sauste meine Hand, daß es laut durch den Saal flatschte. Ein Gebrüll von ihm, tobendes Gewühl um mich herum, Weiberkreischen, Stimmen der Kellner und des Wirths. Mit einem Male dann war Alles klar für Blick und Ohr. Er machte einen Versuch, sich auf mich zu stürzen, aber man riß uns auseinander und wir wurden aus dem

Lokal hinausgedreht, umheult, umtobt, umkreischt von hundert Weiberkehlen. Auch die Kleine von nebenan stand mit uns vor der Thüre. Nach dem gewöhnlichen Kartenwechsel, und nachdem meine Genossen eingesehen hatten, daß ich für den Abend nicht weiter zu brauchen sei, schieden wir. Schilde entfernte sich zuletzt und sagte: „Na, da tröste Dich mit dem kleinen Mistkäfer hier. Die guckt Dich unglaublich verliebt an. Für 'nen Helden machst Du's billiger, nich, Schatz?“ „Ach machen Sie, daß Sie wegkommen“, erwiderte sie, und zu mir: „Na, komm mit, Kleiner! Das hast Du recht gemacht. Was is es denn eigentlich mit der Josephine?“ — Siehst Du, lieber Max, der brave Ferdinand in „Kabale und Liebe“ hat schon recht: „gutmüthig sind sie alle“, und „man rühmt das Mitleid als die Tugend der Freudenmädchen“ heißt es richtig in der „Fröhlichen Wissenschaft“ Friedrich Nietzsche's. Die Kleine hatte wirkliches, weiblich gutes Interesse an der Sache, und ich war so ausspruchsbedürftig, daß ich, mit ihr zusammen gehend, ihr Alles erzählte. „Aber schieß Dich nicht mit dem Lump. Wenn sie wieder kommt, is Alles gut. Was schadt's denn, wenn se auch schon 'n mal . .“ Eine tiefe, dumpfe Trauer kam über mich. Ich bat die Kleine, die sich Alice nannte, mich allein weiter gehen zu lassen, als wir an der Siegessäule waren. Eben schlug es ein Uhr. Die Viktoria der Siegessäule schimmerte unbestimmt weich herunter, an die Figur einer byzantinischen Tänzerin erinnernd. „Also man nich schießen!“ sagte die Kleine noch und verschwand. Ich blickte ihr

nach. Ein Herr im Cylinder redet sie an, sie haben sich ein. Ich mußte lachen, — jetzt erzählte sie ihm die ganze Mordgeschichte. Ja, ja, — die Mordgeschichte. Hat der Schuft nicht auch mein Glück gemordet? Wie nachtwandelnd ging ich, schwankend. Verdoppeltes Fühlen beherrschte mich, Josephine erschien mir wie etwas ganz Fernes, Verlorenes, — mir kam es vor, das Alles sei aus einer lange entschundenen Jugend. Seltsam, — mein erstes Gedicht fiel mir ein und die, der ich es damals geschrieben nach einem kindischen Tanzstundenank als Sekundaner. Nun ging's auf Josephine. „Nun liegen Nebel zwischen uns, Feinsliebchen,“ ging der banale Stoßseufzer an, und der zog mir jetzt durch den Sinn, unausrottbar. Noch als ich bereits im Bette lag, waren mir diese Worte im Herzen, wie eine im Schlummer gelegene Kindheitsmelodie, die plötzlich im Innern leise und schwebend aufflingt und in immer weiteren Kreisen sich ausbreitend, immer weiter tönt, immer weiter tönt.

*

*

*

Als ich mich am nächsten Morgen erhob, war mir wie nach einer wüsten Nacht. Ich mußte mich besinnen. Ach so. Es war mir klar, was kommen mußte, aber nicht leid. Denn eine unaussprechliche Wuth lag mir im Herzen wie ein dicker Knäuel. Und wie ein schwärendes Gift fraß sich hinein die Frage: Hat er wahr gesprochen? Mit Verzweiflung drängte ich diese Frage immer wieder zurück und wollte mich festhalten am Bohn. Aber immer hob sie ihren giftig



schielenden Schlangenkopf wieder in die Höhe . . .
Und wenn er die Wahrheit gesagt hätte . . . ?

Ich setzte mich hin und schrieb ihr einen Brief: wüthende, weinende Fragen. Aber ich zerriß ihn wieder. Was ist da für eine Schuld? Wo der Stein gegen sie, wenn es so wäre? Aber es ist, es ist nicht so! Er hat gelogen, der Lump, wie immer. Diese Art Schwindel-Don Juans genießen nur mit dem Maule. Wenn aber doch . . . wenn aber doch?! — Ach, es kam nicht darauf an; ich fühlte es: so oder so — es war vorbei. Den Gedanken an einen beliebigen Anderen hätt' ich ertragen, aber diese grinsende Bisage drängte sich trennend zwischen sie und mich. Ihr Bild war besleckt und verzerrt, mein Denken zerissen, mein Fühlen zu ihr zerstampft. Schmutz überall und stinkende Nebel aus Schlamm. — Und in mir selbst quoll es wie Schlamm und stieg dunstig daraus auf: alles Böse, Bittere, Gewaltthätige. Wild-nächtig, gierig, lechzend, lechzend dampfte es aus der Tiefe. Die Liebe hatte darüber leuchtend gelegen wie Sonnenschein, der das Dunkel hinabscheucht und wärmend tödtet, — nun aber zeigte es seine gierzitternden Klauen und sein Reuchen kam kochend heiß. — Laß mich darüber hinweg. Ich weiß es nicht zu sagen. Nur von dem guten, ehrlichen Zorn will ich reden, der mich ergriff und erhob.

Nicht ihn allein hätte ich erschießen mögen, diesen wasserköpfigen, bornirt gemeinen Renommisten der Liebe, nein, die ganze Heerde dieser gefühlstrohen, selbstzufriedenen Geldsackmenschen, die feist und frech durchs

Leben trampeln, rindviehschwer und rindviehdumm, rechts und links niedertretend, was von edelster Bildung ist, alles schön Menschliche, geistig Freie, alles Herzens-echte und Herzensreiche besudelnd mit dem eiter-fauligen Athem ihrer niedrigen, begehrlieh glogenden Bestialität —: sie Alle, sie Alle vor meine Mündung! An einen Sanft Georg aus Proletarierblute dachte ich da oft. —

Du schüttelst den Kopf über diese Eruptionen und scheidest mit gütiger Freundschaft Festes und Falsches in ihnen. Ich gab sie Dir, damit Du das Ganze und Einzelne meiner damaligen Stimmung erkennen magst. — Mitten in diesen Sanft Georgsgedanken kam Wimbergs Kartellträger. Du kennst den steiskomischen Zopf. Unreife Knaben (ich denke nicht an die Jahre) entledigen sich da todtwichtigster Dinge mit den Schablonenmanieren von Commis voyageurs. Also in Kürze: es ward die Forderung gestellt und angenommen auf fünf Schritte Barrière mit dreimaligem Augenwechsel. —

Am selben Tage fand das Ehrengericht statt. Alles ging an mir vorüber wie eine Wandeldekoration. Das Ehrengericht bestand aus äußerst respektablen Persönlichkeiten, denen der Beruf zur Prüfung von Ehrenhändelsachen auf den Stirnen, Backen, Nasen, Lippen, Ohren, sowie auf der Kopfhaut geschrieben stand, — insgesammt zählten sie gewiß dreihundert Schmiße. Rechne auf jeden Schmiß zehn „Nadeln“ (gewiß nicht zu viel, denn die kleinen „Kräzer“ zählte ich ohnehin nicht), so ergibt das die ansehnliche Summe von dreitausend, und ich darf wohl mit Stolz sagen, daß

ein ganzes Paufbuch zum Verdikte bereit war über meine Ehre, die in der That von honorigen Händen gewogen wurde.

Die Forderung wurde natürlich genehmigt.

Im Vorzimmer der Corpskneipe, in der das Ehrengericht stattfand, sah ich auf einen kurzen Augenblick Wimberg. Sein Anblick brachte mein Blut zu neuem Aufwallen. „Morgen früh um sechs!“ war mein einziger Gedanke.

Das Ehrengericht war etwas nach vier Uhr beendigt — wie im Trab ging Alles, fabelhaft commentmäßig.

Als ich auf die Straße hinaus trat, fühlte ich mich plötzlich so vereinsamt, lebensferne, wie hinausgebannt aus aller Liebe. Der Gedanke an zu Hause war schuld daran, dieser Gedanke, der aus heißem Herzen hinauf stieg ins Gehirn und dort mit kalter Entschlußkraft niedergedrückt ward. Nicht daran denken, nicht daran! Und alle Bitterniß aus geschnürtem Empfinden warf sich auf Josephine. Wie ein Wuthwirbel durchkältete es mich mit Haß gegen mein Liebstes. Hoho, Feinsliebchen, warte; du sollst auch deine Bille haben, süße Turteltaube. Ins Herz will ich dir speien, meine Holde, ins Herz, in dem jener Lump gefessen, den ich morgen wo anders hin befördern will, dein Wimberg. O scheußlich, scheußlich! Und ich raste in eine Poststelle und schrieb mit fiebernder Hand quer über ein Stück Papier folgende Gemeinheiten an sie, die ich noch jetzt auswendig weiß, da sie wie Gift sich in mein Gedächtniß äzten:

„Berehrte Maria Magdalena!

Können Sie sich noch auf den interessanten Jüngling mit Sommerprossen, Ringellocken, Glucksaugen und Hakennase besinnen, ach, und mit dem braunrothen, weichen Schnurrbart? Auf ihn, den blasirten, interessanten Don Juan und Faust in einer Person, hauptsächlich aber Vieh, wie ihr's Alle am Liebsten habt? Wimberg! „Fünzig Mal“, sagte er, — auf ein paar mal mehr wird's nicht angekommen sein. Er hatte recht, mitzunehmen, was mitzunehmen war. Morgen dürfen Sie den Daumen für Ihren fünfzig und einige Male Geliebten halten.

Richard — der zweite, dritte,
wer weiß wie viele.“

Du siehst: ich war sinnlos geworden.

Als ich den Brief aber in den Kasten geworfen hatte, mit noch nasser Aufschrift, da überkam mich eine schmerzenstiefe Traurigkeit. Wie in einen dunklen Abgrund bodenlos gefallen schien mir aller Trost und alles Ziel. Meine Gemeinheit hatte ich erkannt, und, mit einem Male und ganz himmelsklar: ihre Reinheit. Aber ich schrieb keinen zweiten Brief. Wozu? Ich war nicht weniger gemein wie mein Gegner, und so wars erst recht aus. In diesem Augenblicke hätte ich ihm meine Brust zum Ziele geboten und selbst zu schießen verzichtet. — Das war die tiefste Traurigkeit, die ich je erlebt. So schwer und ohne Uferwand der Hoffnung. Dunkel und leer. Der Kopf wüßt und das Herz elend, furchtsam und störrisch wie ein Ver-

brecher, so lief ich durch die Straßen. Nicht einmal gedacht habe ich daran, etwas aufzuschreiben für den Fall meines Todes.

Nur diese Last seelenerdrückender Selbstanklage und Verzweiflung heben und von mir werfen, weit, tief! Wäre ich ein Mensch des Mittelalters gewesen, ich hätte mich dem Teufel verschrieben — in unseren Zeiten thut bei sothanan Gelegenheiten der Alkohol Teufelsdienst.

Morgen früh fünf Uhr mußte ich auf Bahnhof Friedrichstraße sein. Ich beschloß, die Nacht irgendwo in der Nähe zuzubringen. Ein Dienstmann hatte mir einen Zettel in die Hand gedrückt, auf dem ein Lokal mit „kavaliermäßiger Bedienung“ empfohlen wurde. Das war etwas für mich. Was kann es kavaliermäßigeres geben, als einen Menschen vor Zeugen todt-schießen zu wollen und *va banque* mit dem eigenen Leben zu spielen? Also in das kavaliermäßige Lokal.

Als ich in den „Salon“ trat, der in seiner plüschenen Eleganz sehr offenherzig an Bordelle erinnerte, gab der langhaarige Klavierspieler, ein heruntergekommener Student, wie es schien, gerade eine Melodie zum Besten, nach der ich in irgendeiner Posse den Text: „Du, Du, Du nur allein, Du, Du, Du sollst es sein“ habe singen hören, — es ist schon lange her, und ich war damals himmelblau und rosenroth umwölkt von taubenschwingenzarter Schülerliebelei. Die Melodie hier nahm mir für einen Augenblick den Schmerz und schenkte mir Wehmuth.

Allerlei Vergnügungspöbel saß auf den Plüsch-

puffs und Divans herum, stumpfsimpelte, soff, gröhlte, lachte; feiste, offenbar auf Fettquilligkeit ausgesuchte Kellnerinnen in ausgeschnittenen Kleidern, dick besminkt, mit Augenrändern von Thalerumfang, meist der Frucht näher als der Blüthe, leisteten die übliche Gesellschaft, womit der kavaliermäßige Charakter des Lokals sich schön bewährte. Ich setzte mich an den einzigen Tisch, der noch leer war, in eine Divanecke, in der es muffig nach Patschouli (Odeur de bordel unter Kennern) roch. Ueber dem Divan mit seinen Gerüchen hing ein Oeldruck, der den alten Kaiser Wilhelm, umgeben von einem Kornblumenkranze, darstellte. Patriotismus und Patschouli, — na ja.

„Na, was trinken wir denn“, sagte die Kellnerin, die auf mich zugeschwommen kam wie ein dickes Kanonenboot erster Klasse in Paradegarnitur.

„Porter.“

„Un für mich? Ich mag Wein lieber.“

„Mein'twegen.“

Ach, wie seichelhaft. „Du, Du, Du nur allein, Du, Du, Du sollst es sein“ klapperte der unglückliche Musensohn, und ich sang innerlich mit, in halb unbewußten, flatternden, drängenden, dumpfen Empfindungen:

„Wenn ich — Dich — nicht hab',
Ist mir die Welt nur wie ein Grab, . .
Du, Du, Du nur allein,
Du, Du . . .“

Josephine! Josephine! hob es sich in mir empor, schwellend und sehnsuchttrauerwüthend; die Thränen

wollten kommen. Da senkte sich der Speck meiner Hebe halb neben, halb auf mich nieder. Der Langhaarige paukte sein Walzerfinale herunter, die Kellnerin klang mit ihrem Glas an das meine. „Na, Schatz, trink' doch.“ Und ich trank, ich stürzte Glas auf Glas des dicken, braunschaumigen Bieres hinunter, ließ mir die Angriffe, die meine kavalierrmäßige Bedienung auf meine Beine machte, theilnahmslos gefallen, und redete mich, nach und nach betrunken werdend, in wildes, galliges, gemeines Zeug hinein. Mary fand das offenbar „kolossal nett“, denn sie fraß mich fast mit ihren glitscherigen Blicken, und wir waren beide halb im besten Schlammverhältniß mit einander. Ebenfalls betrunken werdend wurde sie so anschnierig, daß mich schließlich der Ekel aus dem Sumpfloch hinausdrehte. „Mein Hä—ä—erz! Mein Hä—ä—erz!“ gröhlte der Tastenschläger, als ich die Thüre zuwarf und an der Uhr sah, daß eben 12 vorüber war. Wohin! Wohin! Halb müde, halb aufgereggt, lief ich planlos fast 2 Stunden durch Friedrichstraße und die „Linden“. — Die hautschmeichelnde Nachtkühle verscheuchte die Dämpfe der Beraustheit, und es kam, wie von tief innen heraufklingend, Klarheit und Ruhe in Fühlen und Denken. —

Im Café Bauer ließ ich mir Schreibzeug geben und schrieb an Josephine. Inmitten der umherfliegenden Nachtvögel beiderlei Geschlechts schrieb ich einen langen, langen, glühend-leidenschaftlichen Brief an sie. Was schrieb ich? Fast weiß ich's nicht mehr, aber es strömte wie Feuer aus meinem Herzen. Meine ganze Liebe

und die ganze Qual dieser letzten Tage flossen zusammen in eine einzige Lohe. Verzeihung flehend lag ich zu ihren Füßen, Knie umklammernd bat ich um Verzeihung, — jetzt so im Staube, wie kurz vorher frech hoch auf dem hufdröhnenden Rosse der Brutalität.

Mehr und mehr gerieth ich in einen Taumel. Ein Theil der alten Stimmung kam über mich, und ich schrieb zuletzt unter Thränen. Als ich zu Ende war, hatte sich das Café fast geleert. Die Kellner standen schläfrig an den Säulen und Wänden. Scheuerweiber kamen mit ihren Kübeln. Es war Zeit für mich, an die Bahn zu gehen.

Als ich aufstand, schwankte ich vor innerer Schwäche. Mir war zu Muth wie nach der ersten Nacht, die ich als Soldat auf Wache gestanden hatte. Das ekle, übernächtige Gefühl, ein fauler Geschmack im Munde, dumpfes Brennen im Kopf, Schwäche in den Gliedern: so ging der „Held“ zur Wahlstatt.

Mit einem Male trat jetzt auch das Kommende in Klarheit an mich heran. Bis jetzt hatte ich an die eigentliche Sache gar nicht gedacht. Alles war Strudel gewesen ohne festen Punkt. Nun, da ich dem Bahnhof zuschritt durch die menschenleere Friedrichsstraße, die sonst dröhnt und braust von Lärm und Leben: da, mit einem Male, stand es bildklar vor mir, was kommen mußte. Und ich fühlte (Du sollst es hören und wissen), — ich fühlte eine Angst tastend in mir aufsteigen. Ein lauerndes, widrig schwellendes, schnürendes Gefühl. Eine dunkle Macht schob mich langsam in immer gleichem Drucke ins Dunkle. Mir

war's, als wenn meine innerste Seele den Athem aussetzte, und mein Blick kehrte sich in meine eigene Vergangenheit. Ah, all' dies Streben nach einem Ziele, nicht immer klar bewußt, aber immer schwingenfertig, immer triebbewegt; ja, ja — dorthin, dorthin hast du gewollt, und deine Kraft, sie hätte gereicht. Warst du nicht nahe? Und alle die Sturmglückssekunden, da dein Herz in Liebe schwoll und dir selber ein Himmel war, und du selber ein Gott in Fülle und Seligkeit! Ja, liebefräftig warst du und leicht zu heben im Herzschlag. Oft warst du todt und verworfen und blind und gingst in der Menge, unglücklich bewußt deines Falls, — aber in Schwall und heißer Wonne leuchtete so oft dann mitten im Tieffsten dir eine Fluth von Freiheitschöne ins Herz, daß du hoch warst und allein, kräftig, groß, nicht herrschend, nicht beherrscht: einzig. Und dann wieder die wahre Liebe zu jeder Wirklichkeit, das Seligsein im Drange, zu vergehen im All! Du wärst zur Wahrheit gediehen, zu freiem, eigenen Sein, du hättest dich ausgelebt, — nun aber zappeltst du in der grauen Spinnewebe fremder Niedertracht und blöder Sitte, und die Spinne Tod wird Hirn und Herz dir aussaufen. So, nur noch verworrener, aufhäumender und zugleich gedrückter waren die Empfindungen meiner Furcht. Ja, Furcht, nichts weiter. Den einen schüttelst äußerlich, den andern innerlich. Zwischen hinein in diese delirösen Zuckungen stach die selbsthöhnische Frage: „Feigheit?“ aber mein brodelndes Empfinden verwarf sie mit noch lauterem, bittergellendem Hohn

So langte ich auf dem Bahnhof an. Niemand dort, außer meinen Zeugen, mir unbekannten Corpsburschen, die mich mit alberner Gemessenheit begrüßten. Durch ihre befremdeten Blicke ward ich darauf aufmerksam, daß ich ziemlich derangirt aussah. Sofort regte sich in mir Stolz, wie stets, wenn Jemand von oben auf mich herabsieht. Das war gut. Mit meinem Selbstgefühl bekam ich Ruhe. Beinahe mit Lieutenantschnarren sagte ich: „Pardon, meine Toilette. Ich muß mich vor solchen Chosen immer etwas zerstreuen.“

Denke: diese Albernheit. Heut' schäm' ich mich ihrer, aber sie war diesen Braven gegenüber nicht unangebracht. —

Der Zug kam.

Wir stiegen ein und waren bald am Orte, von wo aus noch etwa eine Stunde zu gehen war.

Der Morgen war schön, frisch und hell.

Meine Begleiter, in einer Art feierlicher Toilette, schritten rechts und links von mir, und ich mußte daran denken, daß moderne Scharfrichter ihr Geschäft im Frack abmachen. „Ja nobel, nobel, nobel muß die Welt zu Grunde geh'n“, sang die kleine Clara Sichert im Leipziger Stadtgarten-Tingeltangel. Weißt Du noch? —

Soll ich Dir schildern, wie die Vögel sangen? „All Leben ist erwacht!“ Aber ich will zum Ende. Dies Wühlen in mir, jetzt peinigt mich's.

„Wären wir endlich da!“ dacht' ich unaufhörlich. —

Als wir ankamen, fanden wir die Andern schon am Plage.

Wimberg ging mit dem Unpartheiischen auf und ab.

Sein Anblick war mir eine heiße Stimulanz.

Los! Los! Los!

Alle die fürchterlichen, langweiligen Vorbereitungen, diese lächerlichen Scheinversuche zur Versöhnung (hol' dich der Teufel, Hund!), das Verlesen des mir satfam bekannten „Pistolencomments“, die endlose Zeit, die der, wie es schien, beständig mit Tatterich behaftete Unpartheiische zum Laden der vier Pistolen brauchte, — unerträglich das Alles! Ich sah nur ihn. Diese hochmüthige Hafennase, den braunrothen Schnurrbart, diese ganze verhasste, lange Figur.

Da begann der langbeinigste Sekundant zu springen, wie ein Känguruh, um die Entfernung zu messen. Na, na, nicht so weit! Mein Sinn für Komik regte sich. Wenn er einen Tract an hätte, — wie müßten die Schöße fliegen! Buterroth sah der Gute aus, wie er ausgehoppft hatte.

Mein Sekundant gab mir die Pistole. „Aber Verehrtester, weshalb solche Kaninchenaugen dabei! Gerade wie unser Konrektor: halb furchtsam, halb dumm.“

Ich war absolut ruhig. Beinahe hätte ich „ähbäh!“ gesagt. Zu gelungen! Jetzt war mir auf einmal Alles wurst und schnuppe. Also der Unpartheiische würde langsam bis 3 zählen; zwischen 1 und 3 sollte losgeknallt werden.

Ich stand neben einem Baumstumpf. Darauf Moos und ein großer, brauner Pilz.

„Eins!“ (etwas heiser, gurgelig, gar nicht „schneidig“). In demselben Augenblick hob sich drüben Wimberg's Pistole und sein rechter Fuß trat vor den linken. „Zwei!“ — ffft! faust's an meinem rechten Ohr vorüber; ich drücke los, der Schuß ruckt meine Hand zurück. (Ich hatte ganz unbewußt die Pistole gehoben: das Losdrücken geschah als „Reißer“, wie die Unteroffiziere sagen.) Herr Wimberg sank ganz gemächlich, und wahrhaftig: elegant in die Kniee. Der Corpsdiener nahm mir die Pistole, ich blieb bei meinem braunen Pilze. Die übrigen in bewegter Gruppe drüben. Na? Mein Sekundant kommt lächelnd herbei und sagt: „Nicht gefährlich. Fleischwunde. Ein paar Sehnen dabei. Wenn die Sache glatt heilt, kommt höchstens 'n Bischen Hinken dabei 'raus.“

Ich: „Ja, ist die Geschichte nun vorbei?“

Er, lachend: „Na, ich dachte. Stehen kann Ihr Gegenpaukant wenigstens innerhalb 4 Wochen nicht.“ —

Was ich dabei gefühlt habe? Gar nichts. — Augenblicklich fühle ich aber, daß es gut ist, diesen Riesenbrief zu schließen. Was noch kommt, ist melancholisch. Mich aber hat diese Schilderung in fast fidele Frivolität versetzt, denn zwischen dem heiser-dumpfen: „Eins! — Zwei!“ lagen für mich die vergnüglichsten Momente jener Zeit.

Dein Richard.

Also das melancholische Finale, mein Lieber. Ich will's kurz machen. — Schon auf der Zurückfahrt

bis zum Bahnhof Friedrichstraße schüttelte es mich fieberisch. Ich mußte eine Droschke nehmen, und zu Hause fiel ich sofort in's Bett. Schilde, auf einen außerklinischen Fall chirurgischen Charakters hoffend, hatte in meiner Wohnung auf mich gewartet. Er war einigermaßen enttäuscht, mich in ganzbeinigem Zustand zu erblicken; mein Fieber indeß entschädigte diesen eifrigen cand. med. ein wenig.

Ich fiel sofort in einen unruhigen Schlaf, in dem ich fortwährend farbigen Schlamm voll qualliger Blasen sah. Auf Genaueres vermag ich mich nicht zu besinnen. Nur einmal war mir, als ob Josephinen's weiche Hand mir auf der Stirne ruhte und ihr Blick auf meinem Schlaf. Aber das war nur ein glänzender Augenblick, ein Sonnenhusch im Nebel. Dann quoll es weiter. Immer ein Rühren in blutigem Schlamm. Blasen gurgeln auf, langsam, thranig, bis an den Hals schwappt mir die ekelhafte Masse. Da, hell mit einem Male, maihell; ein sanftes, streichelndes Licht. Oh, wird der Traum schön! Ich sehe einen See mit Millionen kleiner Blätschervellen, sonnenglitzerbekrönt, und alle die klingenden Wellen auf mich zu: Millionen schwimmbewegte Amorettenarme, leiser Stoß nach vorn, leises Auswärtsbreiten, immer ein Umarmen der sonnenglitzernden Fluth, und zu meinen Füßen klrren die silbernen Wellen, spielen die Amoretten. Eine weich gütige Frauenstimme von ferne: mein Name, klingt sie näher? Kommt sie nicht mit dem warmen Winde, der wie ein seiden Tuch mir um die Stirne spielt? Und das Wellenklirren verklingt, die Amorettengrübchenarme

verschäumen, der See verrinnt in grünen Duft. . . . Da . . . ja Wiesen, Wälder . . . aber nicht doch?! . . . wie ich träumtel . . . sieht da die Wiese nicht aus wie mein grünes Sopha? . . . und der See davor mein Tisch mit seiner weißen Häckeldecke? . . . aber die Luft um die Stirn . . . und die liebe weiche Stimme. Langsam erwachte ich ganz. Josephine saß neben mir, auf meiner Stirne lag ihre Hand.

„Nicht gesprochen, du! Ganz still sein!“

Meine Blicke fragten.

Und sie erzählte. Nur meinen ersten Brief, den schändlichen, hatte sie erhalten. Da war sie gleich nach Berlin gefahren.

„. . . Und Wimberg?“

. . . „Ja! . . .“

Ich schloß die Augen.

„Später, mein Richard. Jetzt mußt du ganz ruhig sein.“

Und ihre Hand auf meiner Stirne beruhigte mich, und ich glaubte ihr und liebte sie in meiner Krankheit mehr als je.

Lange habe ich im Nervenfieber gelegen. Josephine war in der ersten Zeit Tag und Nacht an meinem Bette. Später ging sie Tags in's Geschäft und kam erst Abends. Wie sie mir da eigen erschien. So schwebend. Sie las mir vor und erzählte mir. Wenn die Genesungsmüdigkeit zu mir kam, ging sie.

Ich wurde kräftiger. Schon durfte ich auf Stunden

außerhalb des Bettes sein. Jetzt saß ich im Fauteuil d'amour, und sie zu meinen Füßen.

„Josephine . . . warum hast du mir nicht früher gesagt? . . .“

„Es war so häßlich, und ich wollte dich nicht aufregen. Und auch mich nicht. So häßlich war's.“

Und langsam erzählte sie mir eine der Schmachgeschichten, wie sie zu tausenden jeden Tag auf's Neue sich in Berlin abspielen und aus denen zu hunderten jeden Tag die Prostitution „neue Waare“ erhält. —

Max: Es thut mir sehr leid, daß ich jenen Gallunken nicht besser getroffen habe. Wahrhaftig, ich hätte besser gezielt, hätt' ich seine ganze lumpenhafte Gemeinheit eher gewußt. —

Ich war fast ganz genesen, da zeigte mir Josephine eines Abends einen Brief.

„Na, na, der Better aus Amerika?“

„Ja, lies nur.“

„Hui! Das ist ja eine Werbung in bester Form! Und du . . .?“

„Ja, Richard, ich meine . . .“

„Josephine! . . .“

„Ja, ich muß ja sagen. Es ist das Beste so. Zwischen uns ist's doch aus, und mich eckelt's hier“ —

Kurz und gut: Etwa zwei Wochen, bevor ich hier einrückte, ist Josephine auf dem Dampfer „Leipzig“ abgefahren. In ihrem Brief aus Hamburg steht die Stelle: „daß ich dich jetzt so innig lieb habe, wie

früher, weißt du. Aber so ist es das Beste, daß wir auseinander sind. Deinen Brief vergesse ich nun. In Berlin habe ich's nie gekonnt. Immer habe ich auch an W. gedacht, wenn du zu mir sprachst, und ich habe immer einen Ekel an Allem bekommen."

Und dann: „Ich habe so viel geweint die ganze Zeit, wo du krank lagst, und war doch immer so glücklich an deinem Bette, weil ich deine Hand hielt. Aber nun werde ich nicht mehr weinen, aber ich werde immer an unser Glück denken."

Diese schlichte, treue Liebe, Max. — Und das Alles vorbei, ein Traum voll Süßigkeit und wüstem Spuk. Er hat mich alt und kalt gemacht.

Wimberg hab' ich unter den Linden schon wieder spazieren gehen sehen. Er hinkte mit viel Grazie und Selbstbewußtsein. Wahrhaftig: wohl möglich, daß sein Geldenthum jetzt wirklich ein paar Wittwen ergattert.

Und das wäre der Humor davon.

Dein Richard.

Die erste Mensur.

Parodistischer Versuch im Tone des „Papa Hamlet“.



Pinginginglingggg

„Uff, hu, äh, gleich, aoooh!“

„Deiwel noch 'nein, machste gleich uff, Leibfuchz?“

Zwei Beine stöbern nach zwei Filzschuhen auf einer schwarzen Decke aus Pudelfell. Ein Corpsband baumelt vom Nachttisch: rot-weiß-rot.

„Deiwel noch 'nein, kommste bald?“

„Ä — chst, ft, gleich, meine Pantoffel, ooo — chst!“

Ein Pantoffel schiebt sich an die Thüre. Riegel-schnappen.

„Na, Donnerwetter, endlich!“

„'N morgen, Leibbursch!“

„Deiwel noch' mal, mach fix. Ich gloobe, der Kerl hat vergessen . . . !“

„Ä . . . ?“

„Nee, nu schlag aber eener lang hin! Biste noch voll?“

„Nee, blos ekligen Jammer.“

„Na, Donnerwetter, Du sollst doch heite losgehn.“

„Herrgottsteufel, ja, Himmelhergott, nee, warte, gleich, Deiwel noch mal, Herr . . .“

Prrst, prrst, schbstschst, pscht.

„Donnerwetter, sprize nich so.“

„Aah, aah!“

„Nee, nich so gute Hosen. Haste keene alten?“

„Die da?“

„Na, die sin' eelig schäbig. Mal 'rin. Fix!“

„Sol!“

„Na, nu's Bierseil um, und e Stück Fuchsenband in die linke Hosentasche.“

„Äh?“

„Das hilft gegen Kneifen. Fertig?“

„Gloobe.“

„So, komm'!“

„Aber Raffee?“

„Mumpitz. Aber haste Roschern e altes Hemde geschickt?“

„Gestern.“

„Na 'rin, steig ein. Fort, Rutscher.“

Rum pum rakaakakata rum pum rum raka . .

„Also stramm Hochquart an“ . . . pum rakakak pum . .

„feste off'm Krux“ . . rakakak . . „Donnerwetter so 'n

Rumpeln“ . . . ratterattatteratteratterakakak . . „steile

Terz“ . . . rumpelumpumpumpumpum . . . „Haken-

quart, so, blos Handgelenk . . .“ tatteratattatta . . .

„Gottverdammich hört das Gerumple nich bald . .“

rottottotto . . . „immer anschlagen, nich auslassen.

Gott sei Dank, endlich die Chaussee.“

Rechts grün, links gelb, oben blau. Langsam im Sande.

„Leibfuchs, schläffte?“

„Ne.“

„Na so mach de Dogen off. Wir sin' gleich da.“

„Brrr!“

„Hup! Na, fix 'n bischen.“

„Du, ich möchte aber endlich 'was in 'n Leib.“

„Da, Portwein mit Ei. Bodega. Kraft in den Biceps.“

Stimmen von allen Seiten. Cigarrendunst legt sich über die Holztische und verschlingt die immer herauströnenden Worte: Quart, Terz, Durchzieher.

„Koscher! Anbandagieren.“

Der Corpsdiener schleppt die Bandagen herbei.

„So, Herr Turm, nu, hitle, das Schafettchen runter und de Weste und's Hemde ooch.“

„Brr, kalt, ah.“

„So, das Mensurhemde. Warten Se nur, ich mache Alles.“

„Leibbursch!“

„Na?“

„Komm doch her.“

„Was denn?“

„Paß 'n bißl auf.“

„Woroff denn?“

„Na, so.“

„So, nu den Bauchschurz. Halten Se hinten den Riemen feste, Herr Turm.“

„Gott, o, enge. Man kann sich kaum bewegen.“

„De sollst Dich ooch nicht bewegen. Stille steh'n sollste.“

„Fui Deiwel, stinkt die Halsbinde. Ah, mir wird schlecht.“

„Deiwel noch emal, laß das gefälligst blei'm.“

„Was ist denn das?“

„Blut Deiner Corpsahnen. A ganz besonders feierlicher Saft.“

„Gott, Sie wickeln mir ja den ganzen Arm zusammen. Ich kann ihn ja nicht mehr biegen.“

„Sollste ooch nich. Steif halten sollst'n.“

„Deiwel, is das ungemiedlich.“

„Schnell, Roscher, drüben sind se schon fertig“

„Donnerwetter, Du, hat der Baumeister aber Arme!“

„Na, Deine sin ooch nich von Papp. Man druff! . . . So, nu de Paußbrille.“

„Au!“

„Immer feste, Roscher.“

„Nee, aber nu is genug. Ich sehe gar nisch, gar nisch. Und mei Arm und mei Hals. So kann man doch nicht . . .“

„Stille biste. So, komm'. Schleppfuchs! Deiwel noch mal, wo rennst du denn immer rum. So. Na los, off 'n Krux!“

Breitbeinig, Schritt für Schritt, fest den Riemen zwischen die Beine ziehend, steif den Hals in der dicken Lederbinde, wagerecht hinaus den rechten Arm mit dem Paußhandschuh, die Haare durcheinander, langsam vorwärts. Schleppfuchs stützt grazios den Arm. Der Testant untersucht die Klinge.

„So, auf den Krux. Hier bleibste feste. Roscher, de Sekundiermütze und den Speer für mich. So. Stehste?“

„Ja.“

„Cognac da, Roscher?“

„Eine ganze Flasche.“

„Also. Ah.“

Swswswswswsws.

„Gut, der Speer!“

„Herr Unparteiischer!“

Swswsws . . Stille.

„Wir bitten um Silentium für eine Partie auf Schläger, 15 Minuten, mit Binden und Bandagen.“

„Silentium für eine Mensur auf Schläger, 15 Minuten, mit Binden und Bandagen.“

„Herr Unparteiischer, wir bitten um Silentium für den Ehrengang.“

„Silentium für den Ehrengang.“

„Bindet die Klingen! Sind gebunden — los! Halt!“

„Herr Unparteiischer, wir bitten um Silentium für den ersten Gang.“

„Silentium für den ersten Gang.“

„Bindet die Klingen! Sind gebunden! Los!“

Tfft! fft! fft! fft!

„Halt!“

„Herr Unparteiischer. Stehen sich die Pankanten nahe genug?“

„Ja!“

„Bindet die Klingen! Sind gebunden! Los!“

Tfft, fft, fft!

„Halt!“

„Herr Unparteiischer! Ich bitte drüben auf Quartseite nachzusehen!“

„Ich finde nichts.“

„Herr Unparteiischer! Wir bitten um Pause.“

„Silentium! Pause für L . . . ia.“

„Leibfuchs, das is 'ne ekelhafte Stopfselei. Ich habe Dir doch gesagt: Hochquart, Durchzieher, Terz, Hafenquart. Wenn Du nu im nächsten Gange nich triffst, dreh'n wir Dich 'rum.“

„'n Cognac!“

„Koscher, den Cognac!“

„Aaah, brrr, aah!“

„So.“

„Silentium für den Fortgang der Mensur.“

„Bindet die Klingen! Sind gebunden! Los!“

Ffft, ffft, ffft, depp, depp, ffft, dep, d o p p!

„Halt!“

„Du, was roocht denn da drüben?“

„Silentium! Ein blutiger auf Seiten von L . . . ia.“

„Bindet die Klingen! Sind gebunden! Los!“

Depp, depp, depp, d o p p, d o p p!

„Halt!“

„Herr Unparteiischer, wir bitten drüben auf Quartseite nachzusehen!“

„Deiwel Du, was ist denn das, mir läufst's ja ganz heiß über die Augen?“

„N' lappigen Kreker oben.“

„Herr Gott, und wie der roocht drüben.“

„Hafenquart. So noch 'n paar, dann is recht.“

„Herr Unparteiſcher, wir erklären die Abfuhr.“

„Silentium, Abfuhr auf Seiten U . . . ia nach
4¹/₂ Minuten mit zwei Blutigen. Menſur ex.“

„Aaah, aah.“

„Na, berühmt war's nich Leibſuchs. Geſtopfelt
haſte wie 'n ſchwindſüchtiger Fink.“

„Gott ſei Dank, daß ich die Halsbinde . . .“

„Flintel! Na, wie iſt es denn drüben?“

„Niſcht beſonders, aber Dhr iſt lädiert.“

„So, nu' hier den Kreger zu!“

„O, o, o, o, o, o, . . . Deitwel . . . au doch!“

„Na, mer ſin ja ſchon fertig. Bloß drei Nadeln.
Nu de Gombreſſe.“

„Donnerwetter, Leibſuchs, jezt ſiehſte nach was
aus! Und nach Jodoſorm ſtinkſte, als wenn ich Dich
abgeſtochen hätte. Nu kannſte ooch Kaffee trinken.“

„Aah! Schlp—hu, ſchlp—hu. Ah.“

Hallih und Hallo! (Grinse nicht so niederträchtig!
Sumpfhuhn!)

Also: ich bin fabelhaft glücklich.

Woso? Höre:

Was ist mein Schatz? — Eine Plättmamfell.

Wo wohnt sie? — Unten am Gries,

Wo die Star rauscht, wo die Brücke steht,

Wo die Wiese von flatternden Hemden weht:

Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinsten Hause drin,

Mit den Fensterläden grün,

Da steht mein Schatz am Bügelbrett, —

Hoïho! wie sie hurtig den Bügelftahl dreht!

Gott! wie die Wangen glühn.

Im weißen Röckchen steht sie da,

Ihre Blouse ist blumig bunt;

Kein Nieder schnürt, was drunter sich regt,

Sich wellenwohlthg weich bewegt:

Der Brüste knospendes Rund.

Vorüber gehe ich allmorgens Früh,

Schau tief ihr ins Auge hinein,

Da liegt meine Lust, meine Liebe, mein Glück,

Die lachende Kunde: Komm' abends zurück, —

Das Waschermadl ist Dein!

Capierst Du, alter Junge? Merkst Du was?
Na freilich, so obenhin mußt Du schon was riechen.
Aber das sag' ich Dir gleich: einen richtigen Begriff
kannst Du Dir nicht machen. Das geht über Theologen-
begriffe.

Wies geschah, daß ich sie kennen lernte? Zum
Theil steht's in diesem herzverrückten Hurrahliede; was

fehlt, ergänze Dir aus dem folgenden, das ich, seiner blümeranten Handwerksburschenlied-Klangfarbe wegen nenne:

Im alten Ton:

Der Frühling kam, die Knospen sprangen,
Da bin ich auf die Wiese,
Ja Wiese,
Alleine hinausgegangen.
Ich ging allein
Und kam zu Zwein:
Mit einem holden Kinde;
Das hab' ich geküßt auf den roten Mund
Wohl unter der grünenden Linde,
Dem hab' ich den Blick in die Augen gesenkt,
Das hat mir seine Liebe geschenkt,
Und hat mir gelacht
Zum Lohn bei der Nacht,
Zur Seite geschmiegt mir im Bette:
Ein Waschermadl ist mein Schatz,
Mein brauner, mein wilder, mein lustiger Schatz
Und heißt: Jeanette! —

Ich denke, das genügt.

Ja, unter einer grünenden Linde wars. Bisher habe ich geglaubt, grünende Linden, Fliederlauben, Jasminbüsche und dergleichen seien blos lyrische Requisiten, die man Reims halber und weil sich dabei so was liebes riechen und ahnen läßt, zwischen die Verse streut wie Rosinen in den Stollenteig, aber jetzt, mein frummes Gemüte, jetzt weiß ich's besser.

In der That: es existieren wirklich und wahrhaftig so gute, liebesgnädige Dinge auf der Welt, und nicht weit von Obersöhring steht, (böz woaß i!) eine ganz

reale Linde, von der ich es beschwören kann mit einem leiblichen Eide, daß unter ihr Zweie saßen, (a bisl kalt war noch der Boden vomwegen der Frühlingsfeuchte) die sich abgeküßt haben und gepreßt, als ob sie zu nichts weiter da wären auf dieser schnöden Welt. Und doch war es des Einen lederne Pflicht, der beiden Rechte mannigfache Materien zu traktieren, und die Andere (ich bitte Dich! daß es eine Die war, hast Du bemerkt?) und die Andere hatte mindestens noch sechs Duzend Oberhemden zu bügeln.

Oh du leichtsinnige Jugend!

Was waren uns sämtliche corpora juris mit sammt allen Oberhemden der Welt! Schnuppe waren sie uns, mein Holder, wurscht und schnuppe. Nichts interessierte uns, rein gar nichts, als unser warmes Beieinander, das Beinanbein und Brustanbrust und Mundanmund und Auginaug. Nein Du: so ein Glück So ein dummes, holdseliges Glück.

„Geh, moagst mi wirkli?“ sagt Jeanette. „Ja freili, Mauser!“ sag’ ich, — und so was ist einem lieber, als sämtliche Dialoge in sämtlichen Dichtern.

Mit welchem Axiom ich verbleibe
Dein

Colline.

2.

Mensch!

Nein: nicht Mensch: Theologe! Jessas naa, was hast Du mir da für einen Brief geschrieben! Kerl: Du bist schnoddrig! Ja, schnoddrig, d. i. „norddeutsch“.

Ich soll Dir „etwas vernünftig“, „klar“, „wie, wann und wo, und ohne Verse“ schreiben. Teufel auch! Vernünftig! Aber ich bin's ja nicht. Klar! Aber ich taumle ja in den lustigsten Wolken. Wie und wo und wann und ohne Verse! Aber ich kenne ja kein wie und wo und wann mehr und ich lebe ja in Versen. A, geh' weiter, Du langstieliges Ungeziefer. Laß mir mei' Ruh!

Also kurz und gut: Jeanette und ich fressen uns noch immer vor Liebe.

Wochentags hat sie leider immer zu thun.

(Weißt Du: das Hemdenbügeln ist ein strengerer Tyrann als die Jurisprudenz.)

„I kann net!“ sagt sie.

„Warum denn nicht?“ sage ich.

„Weil i arb't'n muaß,“ sagt sie.

„A, laß' mal die Hemden schwimmen!“ sag' ich.

„Du, dös geht fei net; wenn i do muaß!“

Was will ich da machen?

Ich laufe also nur so Stücker 10 Mal Tags an ihrem kleinen Häuserl vorbei und freue mich, wie sie flott drauflos hügelt mit ihren fest runden Armen, und wie sie mich hell anlacht mit ihren braunen Augen. Aber abends! Ja dann! „In enger Kammer“ heißt das Lied:

Ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank,

Und mitten drin ein Mädel schlank:

Meine lustige, liebe Jeanette.

Braune Augen hat sie, wunderbar!

In wilden Ringeln hellbraunes Haar,

Kirschroter Lippen ein schwellend Paar.

Jeanette! Jeanette!

Am Fensterbrett ein Epheu steht,
Durchs grüne Geranke die Liebe späht,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Thüre auf; da liegt mir am Hals das Kind.
Allein wir beiden, es singt der Wind
Das Lied von zweien, die selig sind, —
Jeanette! Jeanette!

„Die selig sind . . . !“ Ich dachte, das wäre
wieder ein netter Brieffschluß. Hurrah!

Dein Colline.

3.

Also Du verzweifelst an mir, mein Säckchen. Na,
ich glaub's gerne. Und trotzdem bist Du „gespannt
auf die Entwicklung“. Entwicklung? Nix wird ent-
wickelt. Tra laura laura leier, — s'geht halt Alles
seinen lustigen, leisen, lieben Gang.

Jeanette und ich, und ich und Jeanette, wir kriegen
uns nicht satt. Ja, — n' bißl gezanft haben wir
uns schon, aber mein Gott, das ist bloß zur Ab-
wechslung.

Sie: „Ah geh, Du bist a Fadling!“

Ich: „Was für'n Ding?“

Sie: „A Fadling bist.“

Ich: „Sooo?“

Sie: „Ja, recht fad bist.“

Ich: „Warum denn?“

Sie: „Warum gehst am Sonntag net mit mir aus?“

Ich: „Weil ich Dich allein haben mag.“

Sie: „Allweil alloan; böß is ma z'fad!“

Ich: „Möchtest Du mit andern 'rum pouffieren!?“

Sie: „A geh! Sei net so trapft! A Musi mecht' i hörn.“

Ich: „Wo denn?“

Sie: „Woast . . . auf'n Löwenbraufeller, sagen's, is gar so fidell!“

Na, siehst Du, was will man da machen? Also gut: ich schleppte sie unter allerlei glockendes Volk in den Löwenbräufeller. Tags vorher aber machte ich vor lauter Sehnsucht „freie Rhythmen“, deren fragender, halbzweifelhafter Schluß übrigens dämlich unwahr ist, denn alle die schönen Dinge sind gar nicht mehr zweifelhaft für mich.

M ü n c h n e r K i n d l

Du Münchner Kindl mit lachendem Blick,
Du runder Schneck, —

Willst Du mit Deinen braunen Augen
Wirklich ins arme, schwankende, krankende
Herz mir lachende, leuchtende, leichte
Liebeslust senken?

(Schau, wie der Taumel des jauchzenden Herzens

Selbst meiner Rhythmen bedächtige Füße

Holtertipolster dahin läßt tollen,

Zungen, ungeberdigen Böcklein

Gleich, voll unanständiger Liebe,

Statt, daß manierlich sie tapp tapp tapp

Wie die Lämmlein auf der Wiese,

Auf der Wiese voll Butterblumen

Deutscher Lyrif stille „wallen“.)

Ach, wie verheißungsvoll, ach, wie verheißungsvoll

Lodernd und üppig winken die Lippen Dein!

Welch' eine mollige Kaze Du bist!

Ach so schmiegsam und warm und weich!

Doch im Auge der Hölle heißestes,
Flammendstes Feuer . . .

Morgen im Löwenbräukeller! Wie heimlich
Woll'n wir zusammen vor'm Maßkrug sitzen
Und von einem Rande nippen.
Nippen?! Hilf Himmel! Du Münchner Kindl!
Nippen, — ja wohl! Nach Münchner Weise:
Kernig schluckend und häufig.
Ho! Wie werden die Augen blitzen!
Hei! wie werden die roten Backen
Lustig glänzen, just wie die Backen des
Wappenmönchleins, das bierfelig
Ueber Monachias Tonnen wacht.

Ach, wie freu ich mich und wie hoff' ich!
Denn wer weiß, — gar viel ist möglich.
Gott, wir sind amende zum Schluß
Ganz miteinander einig — Du weißt schon —
Süßes, rundes, braunes, liebes,
Allerliebste Münchner Kindl,
Und ich küsse die schwellenden Lippen,
Küsse die braunen, blitzenden Augen,
Wühle im knisternden, schwarzen Haar und
Und — — — — — u. s. w.

Nein, wie ichs so abschreibe: Der Schluß ist verdammt verlogen, gerade als hätt' ich das Gedicht an ein lyrisches Conventikel schicken wollen. Aber es kam mir so, ich weiß nicht, — mir war wirklich zweifelhaft zu Mute. Weißt Du: ich frage mich doch oft: Dieser süße, liebe, herzensgute Kerl . . . es geht doch nicht auf die Dauer. Ach was! Wie dumm, daß solche Spinnesebstereien kommen. Aber auch sie wird manchmal so feucht in den Augen und schluchzt sich mir an den Hals und weint und fragt:

„Gell, Du gehst net fort von Münch'n?“

„Aber Mauserl!“

„Ja, wennst ausgschudiert bist . .“

„Du! Das hat Zeit.“

„Aber gschehg'n thuats halt do' no'“.

Und da kann ich dann blos „bufferln“, bis sie an nix mehr denkt.

Aber meine Gedanken kann ich nicht fortbufferln.
Was thun?

Dein Colline.

4.

Aber so was! Wie falsch hast Du mich wieder verstanden! Nein: so dumm ist Jeanette nicht, daß sie ans Heiraten denkt. Diese Münchner Madln sind gescheiter, als ihr euch in eurer norddeutschen Schulweisheit träumen laßt. Das sind geborene Realistinnen. Jeanette weiß, wie's kommt und kommen muß. Nur die Trennung, natürlich, weiß sie, wird schwer sein. Aber im Uebrigen giebt's da keinen blauen Dunst. Wir leben und sind glücklich: basta!

Im Freien sind wir am glücklichsten. Sonntags auf die Bahn, ins Schiff, an den Starnberger See und zwar dorthin, wo's Dampfschiff nicht hält. Am liebsten ist uns da Sankt Heinrich, ganz hinten, mitten im Walde, bloß die Kirchthurmspiße guckt über die Buchen- und Birken-Wipfel.

Ich bin bekannt dort, bummelte einmal zwei Monate lang da herum, nährte mich schlecht und recht von Kalbsbraten und Rindfleisch in absolut sicherer Abwechslung und war stets glücklich, außer wenn von Seeshaupt

oder Umbach Fremde vorüber kamen. Innerhalb 6 Wochen war ich damals so ganz und gar verbauert, daß ich mich wunderte, wenn mich jemand „Sie“ nannte. — Jetzt kannst Du Dir hoffentlich denken, wie kolossal nett's dort ist.

Vorigen Sonntag war ich mit Jeanette dort. Bis Seeshaupt zu Schiffe, natürlich 1. Classe. Jeanette sprach hochdeutsch und war riesig stolz darauf. Sie „hatte an ihr weißes Kleid, in dem so hold mein süßer Schatz mir schien“. Woher das Citat, alter Bibeldruck? Na wart', später kriegst Du das ganze Gedicht. Bin noch nicht fertig. — Also bis Seeshaupt. Gottvoll da oben auf dem Verdeck, mit ein paar Engländern zusammen. Jeanette benahm sich vollendet wie eine kleine Prinzessin. Durchaus duldete sie nicht, daß ich ihr die Hand drückte.

In Stt. Heinrich erregte unser Kommen Sensation. Meinem alten Wirt stellte ich Jeanette als meine Frau vor. Der Gute sah unsre Hände an und lächelte.

„Trauringe versezt!“ sagte ich.

„Woasß scho, woasß scho!“ grunzte er.

Mein Freund Sepp, der Knecht, von dem ich damals mähen und dreschen gelernt hatte, brüllte sein grandiosestes Lachen aus der Ecke.

„A grüß Gott Sepp!“ rief ich, „immer noch alleweil besoffen?“

Worauf er sehr treffend antwortete:

„I hoab die Ehr, den Herrn zu begrüßen.“

In dieser Umgebung legte Jeanette jede Spur von Hochdeutsch ab. —

Nachdem wir den ortsüblichen Kalbsbraten hinter uns hatten, schlugen wir uns in die Büsche, die dort liegen, wo der Weg nach Beuerberg führt.

.

Es war sehr schön
Seanette im weißen Kleid zwischen dem fidelen Frühlingsgrün: süperb! Wenn sie nicht anderweitig beschäftigt war, aß sie Brombeeren, d. h. wir aßen sie zusammen. Sie steckte die Hälfte in den Mund und die andere Hälfte biß ich ab. Das ist eine alte, allen Verliebten erbeigenthümliche Angewohnheit. Römer, Chinesen, Tungusen, Hebräer: alle machen's so. Ich bin überzeugt, daß es auch irgendwo in der Bibel vorkommt. Willst Du nicht so gut sein und mal nachseh'n? —

Als wir uns genug ausgestrolcht hatten, bummelten wir wieder zurück. (Es kann nicht verschwiegen werden, daß Seanette allerlei blaue, rote und grüne Flecken an ihrem Kleide hatte. Da sie aber vom Fach ist betreffs der Fleckenbeseitigung, so hat dies wenig zu sagen.)

Auch sonst sahen wir etwas verwildert aus, so daß uns der hereindunkelnde Abend sehr willkommen war.

Folgendermaßen nahm sich unser Heimgang, d. h. der Gang zum Dampfschiffe nach Seeshaupt aus:

Sternjuchen.

Der Tag war schön, die Liebe war heiß
Im Heu, im Heu, auf dem Moos, auf dem Moos.
Nun ist die Nacht gekommen,
Das Dunkel still und groß.

Nun gehn wir beide Arm in Arm
Nach Hause, nach Haus, durch die Nacht, durch die Nacht,
Nun ist sie furchtsam geworden,
Die hell in die Sonne gelacht.

„Koa Licht, koa Haus, i fiercht' mi so!“
— Aber Maus! Aber Maus! Sei gescheit, sei gescheit!
Geh', mumm dich ich meinen Mantel!
Mein Mantel ist warm und weit.

In einem Mantel nun beide versteckt,
So schreiten wir enge, so schreiten wir warm,
Da steigt herauf am Himmel
Der Sterne schimmernder Schwarm.

Jeanette sieht die Venus:
„Geh' sag', wie hoast der Stern?“
— Der Stern, Schatz, heißt Jeanette,
Den hab ich sakrisch gern.

Jeanette gukt zum Himmel:
„I woast jek', was i thu.
I such an recht'n wüasten,
Der wüaste der bist du!“

Und sucht und sucht und find't nicht.
Geh' laß das Suchen sein,
Die goldenen Sterne am Himmel
Sind alle gleich schön und rein.

Doch wenn du lange noch hinsiehst,
Werden alle vor Reid sie bleich,
Denn deinen Augen ist keiner
An schimmernder Schöne gleich.

Nur deine Sterne such ich,
Die sind so licht und klar,
Weg'n meiner mag sich trollen
Die ganze Glüherschaar.

Das hat ihr wohl gefallen.
Bald war'n wir am Halteplatz.
Kein Mensch auf der ganzen Erde
Hat so einen herzigen Schatz!

Ich hoffe, daß Du geschmackvoll genug sein wirst,
dies Gedicht nicht zu kritisieren. Mir hat's unsinnig
viel Spaß gemacht.

Gehab' Dich wohl!

Dein Colline.

5.

Denke Dir, mein lieber, lustiger Theologe:
Jeanette macht Verse! Ja, wirklich Verse, „Reim-
verse“! Eben kam Toni mit dem „Waschwag'l“ an
meinem Fenster vorbeirasaunt, Toni, unsre Grußbotin,
die nebenbei die „feine Wäsch“ ausfährt und sehr
stolz ist, daß sich darunter sogar die Nachjacken einer
Gräfin und dito hochderselben Unterhosen befinden;
und diese selbe Toni warf mir im Vorüberlaufen
folgenden Jeanettengruß ins Fenster (genau in Jeanetten-
Schreibung):

Gsch tanz l.

Und di' mag i busseln
Und di' mag i' gehrn
Du bist mir der Biawer
Von all die scheene Herrn.

Du hast liauwe Nigern
Und gschmach bist sei' recht
Und du hast a guats Herzerl,
Aber an Schnurrbart hast sei net!

Na, guck mal die Bosheit an! Als Nachschrift:
„Du hast mir a Bersl verschproch'n a!“ (Was üb-

rigens die Rechtschreibung anbelangt, muß ich erklären, daß Jeanette auf meinen Wunsch so schreibt, wie sie spricht. Oh, sie kann Hochdeutsch sehr schön schreiben!)

Wenn Toni zurückkommt, werd' ich ihr folgendes „Versl“ überreichen:

Jeanettens Lied.

Keinen Leutnant will ich haben
Zum Herzaerliebsten mein,
Mein Liebster muß ein Studio,
Ein Studio muß es sein.

Ein'n Krauskopf muß er haben
Eine rote Schmarre drein:
Mein Liebster muß ein Studio,
Ein Studio muß es sein.

Auf den Locken eine Mütze
Von dunkelrothem Schein,
Mein Liebster muß ein Studio,
Ein Studio muß es sein.

Brav trinken muß er können
Braun Bier und hellen Wein,
Mein Liebster muß ein Studio,
Ein Studio muß es sein.

Ein Schnurrbart muß ihm wehen
Von den roten Lippen sein,
Mein Liebster muß ein Studio,
Ein Studio muß es sein.

Der Schnurrbart in der letzten Strophe ist natürlich Tendenzpoesie. —

Aber ist es nicht herrlich, so ein lieb' Mädel zu haben? Donnerwetter, ich muß Dir sagen: es giebt

nichts Besseres, und paß auf, Junge: wenn ich ein gutes Examen mache, so ist blos Jeanette schuld daran. Sie macht mich lustig, lustig zu allen Dingen, sogar zu juristischen. Ja, ich bin förmlich fleißig, alter Schwartenschwenker! Ich arbeite! Und alleweil fidel dabei! Daher geht mir denn auch alles lustig ein. Dinge habe ich in letzter Zeit kapiert, sag' ich Dir, Dinge, von denen ich es nie für möglich gehalten hätte, daß ich sie je intus bekäme.

Weißt Du, darin liegt's, was auch schon stud. jur. Wildfang Goethe gesagt hat: Nicht blos liebeln leis mit Augen, — Sondern fest uns anzufangen — An geliebten Lippen. —

Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir: so ist's. Gott, wenn ich an die allerlei Schweinereien denke, mit denen sich so viele „akademische Bürger“ herum und in den Sumpf quälen! Pfui Teufel!

Jetzt muß ich aber sehen, daß ich die Toni nicht verpasse.

Fidel bis zur Erschlaffung

Dein Colline.

6.

Schon lange, lange, lange, Lieber, habe ich Dir nicht geschrieben. Gott, was hab' ich in der Zeit zusammengeochst! Meine Corpssemester, mein Dienstjahr und alle sonstigen Bummelzeiten mußte ich in sehr kurzer Spanne cerebräal abkasteien. Nun, nächstens 'rin ins Vergnügen; ich erwarte die Examinatoren kaltblütig.

Mit Jeanette setzte ich mich auf dünnere Diät, aber auch die bekam gut.

Das Mäd! ist so lieb!

Zur Erholung von meinen Rechtsmaterien über-
sehe ich, bloß dem Titel zu Liebe anfangs, und dann,
weils im Grunde so famos paßt, die „Jeanette“ von
Béranger. Kennst Du's? „Fi les coquettes maniérées
u. s. w.“ Ich verfuhr in Versmaß und Ausdruck
etwas frei, dachte es ganz auf meine deutsche Jeanette um:

Zum Teufel mit all' den zierlichen,
Manierlichen
Kosetten!

Ein ganzes Schock ersetzt mir nicht,
Ersetzt mir nicht Jeanetten!

Jung und munter, frisch, gesund,
Ist sie gar schmiegsam und biegsam und rund,
Hei! wie ihr Auge in Flammen brennt!
Freilich, die Bräiden schreien kläglich,
Daß ihr Busen, allzubeweglich,
Keine Niederschranke kennt, —
Doch für die Hand, die zärtlich ihn preßt,
Ist das ein Unglück, das tragen sich läßt.

Oi, wie graziös, wie flott, wie fein
Ist doch mein Schätzchen. Nichts schüchtert es ein.
Welch herrliches Herz! Wie fröhlich lacht's!
Freilich sagt sie auch gerne was Dummes,
Und ihr Mäulchen, — ach, selten ist stumm es,
Aber zum Teufel! Ich frage, was machts?
Denn, was ihr sagen auch mögt miteinand',
Wunderbar fein ist Jeanettens Verstand.

Geh'n wir des Abends zusammen aus,
Sind wir bei Freunden zu fröhlichem Schmaus,
Steckt sie mit Tollheiten Alles in Brand.
Herr des Himmels, wie weiß sie zu singen,

Was für Lieder zum Vorschein zu bringen!
Rein ist die Stimme, der Ton brillant!
Auch im Trinken nicht bleibt sie zurück,
Schluckt von Jedem ein tüchtiges Stück.

Schön in Liebe und lachender Lust
Schnürt sie sich nicht die lebendige Brust
In ein Nieder, mit Seide bedeckt.
Unter einfachem Tuche und Linnen
Hebt sich ihr Busen, und traulich da drinnen
Liegt das fröhlichste Herzchen versteckt.
Und, wenn ich wähle in ihrer Frisur,
Schadets nicht viel, denn es ist halt Natur.

Aber zur Nacht erst sie ganz mir gehört . . .
Da ist kein Schleier, der hauschig mich stört,
Keine versagende Seufzerei:
Nein, mit Armen, die feurig pressen,
Und mit Küssen schier unermessen,
Saugt sie die seligste Lust herbei.
Ha, wie in wonnigem Taumel verückt,
Decken und Kissen im Bett sie verrückt.

Zum Teufel drum alle die zierlichen,
Manierlichen
Kosetten!
Millionen Schock ersetzen mir nicht,
Ersetzen mir nicht Jeanetten!

* — *

Und ein Hurrah! ruf ich noch höchst persönlich
diesem Trumpfheim nach.

Und doch wird's nun bald zu Ende geh'n.

Jeanette weiß es wie ich, und in ihren Um-
klammerungen liegt so schwer und schwach mehr und
mehr Abschiedsangst.

Wie sie mich manchmal anschaut, so flehend, fragend: Wie lange noch?

Aber sie weiß mit lachendem Herzsuck die Schwermut abzuschütteln, und ich glaube fast, mir wird's schwerer sein.

Ich wollte nur das dir aussprechen, Du lieber, guter, aufnehmender Freund!

Lebwohl!

Dein Colline.

7.

Aus is! Aus is! Ach, du mein Lieber, — „ja das Exmatrikulieren ist ein böses Ding, ja, ja!“ Nicht vonwegen der Examina, — die sind vorüber, und ich bin nun glücklich Referendarius mit 1,50 Pfg. Federgeld vierteljährlich. Aber das viele Schöne, Freie, von dem man Abschied nehmen muß.

Jeanette . . .! Mein lieber Marcel, es war ein derber Ruck, wie zwischen uns Zweien das blutrote Liebesband zerriß. Dummer Ausdruck das. Aber mir ist's so. —

Sie hatte es lange vorher gemerkt, als der Tag kam. Sie sprach sie davon, aber ihre Zärtlichkeiten thaten weh. Wir hatten uns auch versprochen, nicht darüber zu reden. Aber der Zufall störte uns. Eigentlich war er komisch, dieser Zufall.

Eines Abends sitzen wir beieinander, und Jeanette war ausgelassen wie ein Sperling; wir dachten wirklich gar nicht an diese verfluchte nächste Notwendigkeit. Da „klopp klopp klopp“. „Herein!“ Und es erscheint Herr Xaver Wambsgans, mein Schneidermeister, mit

dem Examenfrack. Wie ein heiliges Kleinod trug er den verdamnten schwarzen Leibrock und konnte sich natürlich nicht verkneifen, Segenswünsche zu deklamieren, denn er ist stolz darauf, daß er die Bestimmung dieser Art Garderobe kennt. Kaum er 'raus, da purzeln ihr auch schon die Salzwasserfugeln über die Backen. „Aber Mauserl! Geh' laß das Heulen!“ Aber sie legt ihren Kopf an meine Brust und schluchzt und schluchzt, und es will gar nicht mehr aufhören, das Rinnen und Gießen. Ich stellte ihr vor, daß ich ja durchfallen könnte und daß der Frack kein Beweis sei und alles Mögliche noch.

„Naa, naa, mach kva' Sprüch. I geh'.“

Und sie lief mir heulend davon.

Seit sie den Frack geseh'n, war's aus. Keine Gemütlichkeit mehr. Immer lauerten Thränen. Wir waren ganz fidel manchmal, — da streift ihr Blick den Kleiderschrank, wo das schwarze Nas hing, und: futsch ihre Heiterkeit: Schluchzen und Weinen.

Dann wieder, kurz vor dem Termin, Umschlag, Ruhe und denke Dir, womit sie mich am Tage vor dem Examen überraschte. Sie erschien mit einem Paket.

„Ja, was hast du denn da?“

„I hab dir' dei scheens Hemmad biegelt, dös mit die Bleameln vorn, . . . für Dei Examen.“

Mensch! Mensch! Da hätt' ich fast geheult . . . Das gute, gute, liebe Kind!

Welch eine Canaille an Undankbarkeit müßte ich sein, könnte ich sie je vergessen. — Wie rührend war

ihr Abschied. Fast kein Wort, aber in jedem Blick, in jedem Druck und Anschmiegen so viel stille, große Liebe. Dieser Ganzheit und Wahrheit gegenüber kam ich mir schlecht, lügenhaft, gemein vor.

Und doch wieder dieser starke Wirklichkeitsinn, dieser kräftige Thatfachenmut.

Sie zeigte ihn mir offenbar geßfentlich, die Liebe, Gute, damit mir ihr Schmerz nicht Trauer machen sollte.

„Pfüati God!“

Wie schön, dieses Abschiedswort. Auch ich sagte so, und unsre Augen tranken sich noch einmal. Oh diese großen, braunen Waschermadlaugen! Ich weiß, jeder Gedanke an sie wird mich beglücken. Sametweiche Fraulichkeit und kindliches Blicklauschen und der lebendige Flackerschall Uebermut. —

Seanette! Du Meine! Meine!

Ich kann Dir nicht sagen, wie mein Sehnen sich zu ihr hebt und mein Dank, Dank! Dank!

Ich bekomme übrigens keine Briefe von ihr und schreibe ihr keine. Nur, wenn wir heiraten, wollen wir's uns melden. So ward's beschlossen „unter unsrer Linde“.

Dein Colline.

8.

(Bruchstück.)

. . . Und nun noch eine Mitteilung: das Leitmotiv von früher, Seanette, klingt auf. Daß sie geheiratet, schrieb ich Dir wohl vor langem schon. Und nun denke, denke, gestern teilt mir die kleine Frau

Stöpfle (Spezereiwaarenladeninhabersgattin) das erste „kleine“ Ereignis mit. Und wie fidel sie's thut! Sie ist der lustige, liebe, gute, humorvolle Kerl von früher geblieben, offenbar. Sie schreibt auch, mir zu Liebe, im „Lehelsdialekt“: „Und woast, wia mir den Bub'n 'tauft ham? G'wiß moanst auf dei Nama? Noan Schein! Viel scheenere Namen hat er: Pankratius Servatius. Woast, dös san d' Heilig'n vom 12. und 13. Mai. So recht g'nau hab' i 's nimmer g'wußt, war's am 13. oder am 12. Mai, daß wir uns zum ersten Mal g'sehn ham, drum hab' i eahm glei' alle zwoa Nama gehm, daß net g'fehlt is aa! Mei Alter hat freili a bisl g'schaugt.“

Dös glaab i aa! Pankratius Servatius Stöpfle!
Dein Colline.

Die Mondmarie.



Der Doktor, der Amtsrichter, der Redakteur und der Major saßen beieinander in ihrem „abonnierten Zimmer“. Es war der „Tag ohne den Pastor“, der Sonnabend.

„Einmal in der Woche, schwerebrett, muß man doch ein vernünftiges Wort reden dürfen“, hatte der Doktor gesagt, und so hatte man den „Tag ohne den Pastor“ eingerichtet. Während Hochwürden Ewald drüben in seinem Zimmer auf und abmemorierte (man sah zuweilen seinen Schatten hinter dem grünen Rouleau) saßen hier im „goldenen Fässel“, dem Honoratiorengasthaus der schlesischen Kreisstadt F., seine bösen Freunde und sprachen von der Welt und ihrer Lust. Aber nicht im Tone des Wüstenpredigers.

Gestatten Sie, verehrteste Leserin, daß ich Ihnen die Herrschaften vorstelle.

Hier Herr Doktor Rudolf Windler. Sehr viel Frauenpraxis. Viel angeschwemmte Höflichkeit, aber ein böses Maul im engeren Kreise. Er reitet gerne auf dem Vorstenthiere in's Reich der eindeutigen Zweideutigkeit.

Daneben Herr Dr. Georg Holinger, Amtsrichter. Jurist wider Willen, daher ein saures Hirn. Aber ein freier, scharfer Kopf und eine vornehme Seele. Er hört mehr zu, als daß er selber spricht.

Drüben Major Wendsattel. Ein kleiner, fester Kerl, soldatisch stramm äußerlich und innerlich. Aber er hält es nicht für Officierspflcht, in allen nicht militärischen Dingen borniert zu sein. Er ist sogar Abonnent einer literarischen Zeitschrift, weshalb die Lieutenants im Stillen „Wiße“ über ihn machen. Und neben ihm schließlich: Herr Redakteur Germwender. Nicht einmal Doktor. Ja, gesteh ich's nur offen: nicht einmal Redakteur. Man nennt ihn nur so, damit er wenigstens eine Art von Titel habe. In Wahrheit ist er bloß — Dichter. Schreibt Romane. Der Teufel weiß, was für welche. Lebt in der guten Stadt F. wie ein Fremdling. Der Herr Amtsrichter hat ihn als ehemaligen Universitätskameraden am „akademischen Tische“ eingeführt, aber nur für den „Tag ohne den Pastor“. Denn Germwender ist ein böser Christ, der nicht einmal pro forma in die Kirche geht. Zur Literatur von F. kann er nicht gerechnet werden, denn er schreibt weder am „Kreisblatt“ mit, das von einem Buchbinder redigiert wird, noch gehört er dem „poetischen Kränzchen“ an, das unter der Leitung des Herrn Schulrektors „ausge-

wählte Stücke der besten Classiker mit vertheilten Rollen“ lieft.

Also diese Herrschaften saßen im „goldenen Fässel“ beieinander, tranken dickes Kulmbacher Bier und rauchten Zigarren. Der geizige Doktor Windler so schauerhafte, daß selbst die gypserne Germania mit dem drohend erhobenen Schwerte ein Gesicht schnitt. Vielleicht schnitt sie's auch ohne diese Zigarren, gleichviel, aber es sah gräßlich aus, wie sie die Oberlippe rümpfte.

Der Amtsrichter, der für die Kreisstadt J. vielzuviel Geschmack hatte, wollte schon längst diese Gypsheroïn abschaffen lassen, aber das hätte einen unpatriotischen Eindruck gemacht. Auch hätte dann das Pendant zu dem großen Bierkrüge gefehlt, der die Form des Niederwalddenkmals hatte, weshalb man nicht aus ihm trinken konnte.

Der „Redakteur“ litt besonders unter des sparsamen Mediziners Kreisstadtzigarren. Er bot ihm also eine der seinen an. Dabei sagte er: „S' ist eine Destreicher, Regalia Favorita heißt sie feierlich und offiziell. Ich nenne sie „Mond-Marie“.“

„Mond . . . wie?“ fragte der Amtsrichter.

„Mond-Marie, — ja. So 'n Einfall. Zur Erinnerung an eine merkwürdige Geschichte, die ich mal erlebt habe. Oder auch nicht merkwürdig. Nur eigen. Ganz eigen. Wenigstens für mich.“

„Also dann los mit der Geschichte!“ kommandierte der Major.

„Ja, wenn es Sie nicht langweilt? Mir machts

schon Spaß, sie zu erzählen. Ich müßte gerne in alten Schatullen. Es war in Salzburg."

"Oh, Peterskeller!" himmelte der Doktor, und auf seiner dicken Unterlippe lagerte es wie ein öligler Glanz tofahrriger Erinnerung.

"In der That: Peterskeller! Dort hub's an. Ich war von Wien gekommen. Eine Ferienreise. Irgend Jemand muß mir damals Geld gepumpt haben. Ich war nämlich noch Student."

Der Amtsrichter grinste.

"Du nicht, Verehrtester. — Also ich war in Wien gewesen, wo mir die oberste Gallerie des Burgtheaters außerordentlich gut gefallen hatte. Da waren nämlich so saubere Hascherln von Mädeln"

"Bitte keine realistische Lyrik, Hermann!" rächte sich der Amtsrichter.

"Fällt mir nicht ein. Aber ich muß doch erzählen, wieso ich nach Salzburg kam, aus welchem Milieu und in welchem Stimmungszustande."

Der Major: „Ganz recht. Sie hätten das von Wien ruhig ausmalen können."

"Nein, nein. Wehe dem, der Misogynen Aergerniß gibt! Ich fange also mit Salzburg an. Denken Sie: es regnete nicht! Drei Tage lang. Ich war selig dort!"

"Im Peterskeller?" witzelte der Mediziner.

"Nein, auf dem Gaisberge, bei den Kapuzinern und auf dem Festungsberge. Nichts Schöneres habe ich noch gesehen als von da oben, nicht weit von der Feste Salzburg, von einem Aussichtspunkt herunter;

ich weiß nimmer, wie er heißt. Es ist mir nur ein Vers in der Erinnerung geblieben, der dort irgendwo angeschrieben stand:

„Die Kellnerin, die gute Seel',
Tränkt wie Rebekka die Kameel.“

Es ist nämlich eine Restauration dabei, und ich erinnere mich eines österreichischen Feldwebels, der dort mit Stolz erklärte, in der „blauen Gans“ geboren zu sein, worüber alle lachten.

„Zur Sache, wenn's beliebt“, rief der Amtsrichter.

„Ja doch! Aber ich komme nicht los von da oben, wenn ich daran denke. Links sieht man da den Gaisberg mit seiner vasallisch zu ihm aufblickenden Umgebung, und die Salzach silbert an seinen Füßen und wirft ihre Wellen in dies Sonnengold und es ist ein Glänzen in der Schönheit der Natur. Und gleich, nahe daran, die alte Stadt, ein paar Dutzend goldener Kreuze aufreckend aus ihrem Gassendunkel in den strahlenden Himmel, schattengeborgen im Schutze der alten erzbischöflichen Zwingfeste mit ihren Türmen, Giebeln, Erkern, Thoren, Zinnen. Wie ein grauer, breiter Mauer Schild hebt sich diese Bergfeste aus dem Gewinkel des zusammengebrochenen Ortes. Aber grün umbucht von unten auf, und dahinter, über ihr, weit, wunderherrlich weit, im weißblauen Schimmer, schroffig, zackenscharf das Gebirg. Rechts aber, über durchleuchtetem Baumgrün nähere Berge, und wendet man sich um, geht der

Blick in hügelweiliges Land, das flach sich in Ebene dehnt. . . . Aber das läßt sich ja nicht schildern."

Der Amtsrichter: „So schildere es auch nicht".

Der Doktor: „Ja, und wann kommen Sie eigentlich in den Peterskeller?"

Der Major: „Den Herren Zivilisten scheint es schlechterdings unmöglich zu sein, ihren Zungen mal auf ein paar Minuten „Stillgestanden" zu kommandieren. Lassen Sie unserm Dichter nur seinen Stimungsanlauf nehmen."

Der Doktor: „Ja aber die Mondmarie? Die Zigarre ist übrigens gut."

„Ja . . . die Mondmarie . . . Also kurz! Aber fast . . . ich weiß nicht . . . Sie dürfen sich auf nichts Spannendes gefaßt machen. Es ist ein ganz simples Abenteuer. Ein bißchen abenteuerlich schon. Aber ich weiß nicht, ob ich das so herausbringen kann, denn vielleicht ist das Abenteuerliche in der Geschichte bloß für mich enthalten. Wissen Sie: persönliche Stimmungssache.

Ich sagte schon, daß ich damals noch Student war. Dreiundzwanzig Jahre. Keine Sorgen auf dem Buckel. Alleweil fidel. Ich konnte stundenlang unterm blauen Himmel wandern und nichts thun; nichts, nichts, als an ein paar Reimen lecken, die mir durch den Sinn flogen und mir süßer schienen als aller Honig des Hymettos, den uns ehemals unser Konrektor so verzüßt gepriesen, als hätte er ihn selbst gekostet. Ich dichtete den ganzen Tag und schrieb kein Wort. Ich sah in den Himmel und guckte dabei in mein



Herz. Ich konnte mein Gesicht in die Halme der Juliwiese vergraben und den Erdboden küssen und dabei rufen: Ich liebe Dich! Liebe Dich! Liebe Dich!"

„Wen denn?“ fragte der Doktor.

„Ein bloßer Mädchenname machte mich innerlich stammeln vor Seligkeit, und ich habe damals viele Bäume umarmt. Ach, und in die Sonne war ich verliebt! Du! Du! Du!!! habe ich zu ihr hinauf geschrieen. He, Du Goldene Du! . . . Ach! — Aber wenn es regnete, ging ich gerne trinken. Dann guckte ich ins Glas und war ganz stille. Nur die Berse rumorten. Und dann schrieb ich mir auf, was hängen geblieben war aus den goldenen Tagen. Es stieg aus mir heraus und ließ sich nochmals genießen, indem es geboren wurde zum Gedicht.“

„Poesie ist also gleich Genußwiederkäuen?“ fragte der Amtsrichter.

„Wenn Du es rauhbeinig ausdrücken willst: ja. Bei mir wenigstens. Aber . . . also . . . Ja so denn! Es war so ein Regentag gekommen. Um fünf Uhr nachmittags hatte es angefangen. Ganz leise. In Spritzern wie von ungefähr. Dann waren seidene Fäden draus geworden. Dann schleierte es hellgrau herunter. Und ich ging in den Peterskeller. Der Doktor mag erzählen, wie heimlich schön es da unten ist. Nein? Sie wollen nicht?“

Und der Doktor: „Ne. Erzählen Sie nur weiter.“

„Gut. Aber vom Peterskeller kann ich nicht viel sagen. Ich saß und saß und trank und trank. Muster

Ausbruch. Er ist dort nicht so medizinal, so dick und rekonvaleszentenweinmässig, sondern schier leicht und linde. Mir kam er ganz ungefährlich vor, wie ein biederer Weinchen, in dessen Seele keine Fallen liegen. Ich gab mich seiner Liebenswürdigkeit furchtlos und treu hin. Gell, du bist nicht schlimm, sagte ich zu ihm. Und er erwiderte: „I bewahre, nimm mich nur Bruder, nimm mich an Dein Herz. Ich kenne keine Tücken.“ Und ich nahm ihn an mein Herz, ach, so häufig und, ach, so andauernd. Es war ein Seelenbund.“

„Verflucht“, sagte der Major, „und wir müssen Culmbacher trinken.“

„Aber der Bursche war perfid. Gemütlich war er in mich hineingetrochen, ließ sich wohl sein in traulichem Gespräche mit meiner Seele, kareßierte sie, wie ein Student seine Sonntagnachmittagsliebste, und schau da: hopp, hopp, puff — mit einem Male hatte er sie unter und war Herr und Gebieter, zügellos, brutal. Sie sagte nicht mehr maff.“

In diesem Zustande befand ich mich, als ich vor dem Peterskeller stand. Weiß nicht, wie ich herausgekommen bin. Weiß auch weiterhin fast nichts mehr. Nur dies: ganz dunkel war die Nacht, wie feuchter schwarzer Sammet. Das Wasser lief klackernd mir zu Füßen in tausend Rinnsalen. Ich fühlte vorübergehend Lust, mich direkt in eine Pfütze zu legen. Dann sah ich ein Licht. Da oben, links. Gaslaterne? hin! Es war ein Weg zwischen zwei Gartenmauern. Ich lehnte mich an eine und griff in dichtes Rankenwerk. Da streift etwas an mir vorbei, schiebt mich fast auf

die Seite. Na? Es kommt zurück, und eine Hand faßt die meine. Und nun: schwarz, schwarz, schwarz alles. Ein Schlund hat mich verschluckt. Ich weiß nichts mehr. Gar . . . nichts."

Der Major, der Doktor, der Amtsrichter unisono: „Na? . . und? . . was?"

„Der Kuster war auf meiner Seele zum Teufel geritten, und der Teufel nur weiß, was mit ihr geschehen."

Der Amtsrichter: „Halt uns nicht zum Narren! Was war's!?"

„Weiß ichs?! Am nächsten Morgen, nein: am nächsten Nachmittag, so etwa um vier Uhr erwachte ich. Bei Gott: in einem Bette. Aber wo denn? Wo? Was ist das für ein Zimmer? Was sind das für grüne Vorhänge da? Ja, . . ich . . . was ist denn eigentlich . . . alle Wetter, habe ich denn den Verstand verloren? Was war denn gestern . . . Gestern? . . Da kimpert mich das Salzburger Glockenspiel ins Bewußtsein. Richtig! Salzburg! Ja freilich! Das ist ja mein Zimmer im europäischen Hof. Aber gestern, gestern? Was war denn? Ich blicke um mich: mein Gott! Da liegen meine Sachen, wie aus einer Lehmgrube gezogen, dick bedeckt, wirr in der Stube herum. Wenn ich nur wüßte, was gestern . . . Mein Kopf ist leer und dumpf. Ich klinge den Hausknecht herauf. Er kommt und lächelt ganz sonderbar.

Ich blicke nur fragend auf meine Kleider.

Und nun erzählt er mir: Früh um drei Uhr habe ich ihn herausgeklingelt, er hat das Thor ge-

öffnet, und ich bin ihm wortlos an die Brust gesunken. Dann hat er mich in mein Zimmer getragen. Weiter wußte er nichts zu melden, las meine Kleider auf und ging.

Noch immer hatte ich keine Ahnung. Ich machte die Augen zu und fragte höflich, aber dringend in mich hinein: „Bitte: was ist geschehen! Nu, wirds bald!?! Was war los! Gestern! G . e . s . t . e . r . n!“ Keine Antwort. Ich mache die Augen wieder auf. Halloh! Da liegt meine Briestafche. Wie in einer Eingebung greife ich darnach, mache sie auf, blättere sie um, nach dem Geldfache zu, — da: Zeus Kronion mit tausend Blitzen, schreckende Helle einen Augenblick, und ich sehe folgendes Bild: ein offenes Fenster, ich in einem Lehnstuhl, vor mir ein junges Weib im Unterrocke; das Hemd ist ihr über die rechte Brust heruntergefallen, und ich sehe auf dieser Brust in einem grausilbernen Zwielfichte ein kleines, braunes Muttermal in der Form eines schmalen Halbmondes, und im selben Momente rufe ich aus: Mondmarie! . . . Mausehafen! Aber pardauz war es auch vorbei mit aller Helligkeit. Dunkelfste Dunkelnacht. Nur, wie im Dämmer, das Gesicht eines kleinen Mädchens Es verschwindet, ich sehe nach . . . Weit zurück, weit, weit . . . Ja, du lieber Gott: da bin ich ja in meinem Institute . . . Mondmarie! . . . Mausehafen . . . ! . . ? . . Ah, ah, ah so! So! So! Ist das denn möglich? Ist das denn ? Aber freilich! freilich!“

Der Major: „Entschuldigen Sie! Es ist unmöglich zu verstehen, wo das hinauswill! Was heißt das: Mondmarie! Mausehafen!“

„Lassen Sie mich nur! Lassen Sie mich! Ich muß erzählen, wie ich es damals empfand und sah, aus Nebeln heraus und dann heller, und dann klar. Also das kleine Mädchen . . . Richtig! Richtig! Die Marie vom alten Doktor Kannert! Freilich! Freilich! Und so war die Geschichte gewesen: Wir hatten, der dicke Hofmann, Kapellmeister Mehlers Otto und ich, eine Woche Ferienabzug bekommen im Institute, irgend welcher Dummheiten wegen. Wir waren damals etwa 10 Jahre alt. Es war im Juli und sehr heiß. Da waren wir, weil es wenig Aufsicht gab, herunter gekrochen in den Baderaum, hatten das große Bassin voll Wasser gelassen, und nun die Sachen aus und hupp hinein. Das Bassin, für warme Winterbäder berechnet, lag im Souterrain. Das Licht kam durch MilchglASFenster. Daß die im Sommer auf waren, hatten wir gar nicht bemerkt. Und nun unser Schreck, wie wir so herumplätschern und auf einmal ruft jemand durchs Fenster herunter. He, ihr, was macht ihr denn da? —

Der dicke Hofmann tauchte vor Schreck gleich unter, Mehlers Otto und ich aber ließen wenigstens die Köpfe noch an der Luft und starrten in tausend Ängsten nach oben. Ach, da stand ja Doktor Kannerts Marie oben!? „Fort!“ rief ich „Fort! Daß 's niemand merkt! Wir dürfen ja nicht!“ Sie aber (sie sprach richtiges Dresdnerisch): „Derf ich e bißl 'runter gomm zu eich??“

„Duuuu?“ sagte der emporgetauchte dicke Hofmann. „E Määdchen?!“

Und sie: „Neja, warum denn nicht? Ich gomme!“
Und richtig, da war sie auch schon.

Wir saßen zusammengekauert alle drei auf dem Boden des Bassins und kicherten sie an. Sie machte aber ein ganz ernsthaftes Gesicht und sah uns der Reihe nach an mit einem wunderlichen, oder soll ich sagen: wißbegierigen, besser noch: wißgelüstigen Blicke. Dann sagte sie plötzlich: „Darf 'ch mich auch ausziehen?“

„Neja, wenn du willst“, kicherte der kühne Otto.
Darauf sie: „Abers Fenster mißt'r zumachen.“

Sofort kletterte ich hinauf und schob das Klappfenster in die Höhe. Wie ich wieder herunter kam, sah ich, daß sie keinen Blick von meinen Bewegungen ließ. Ich schämte mich augenblicklich und platschte ins Wasser.

„Bist Du aber dumm!“ sagte Marie.

Und nun zog sie sich langsam aus.

Wir wunderten uns, daß sie sich gar nicht schämte und wagten fast nicht, sie anzusehn. Je mehr sie ihre Kleider von sich legte, um so unbehaglicher wurde speziell mir. Dagegen war der dicke Hoffmann mit einemmale sehr couragirt worden, und während die beiden andern beklemmt abwärts sahen, rief er aus: „Jetzt is se fieserfasernackch“, und wie wir aufblickten — wahrhaftig, da kam Mannerts Marie ganz nackt, auf uns zu bis an den Rand des Bassins.

„Nu gomme ich 'rein, ja?“

„Komm' nur“, sagte der dicke Hoffmann und stand aus dem Wasser auf und ging ihr entgegen. Herrgott wie funkelten da ihre Augen!

Und wie sie einen Fuß hob, ins Bassin hinein= zusteigen, und sich überbeugte, da war der dicke Hofmann bei ihr und nahm sie bei der Hand. Es sah ganz feierlich aus.

Plötzlich lachte er, tippte ihr auf die linke Brust und sagte: „Guckt e'mal, was se da für'n Mond hat!“

Sie lächelte fast wie wenn ihr das gefiele und sagte: „Das is e Muttermal. Das hat meine Mutter gerade dort auch.“

Wir aber, mutig geworden, umringten sie und betrachteten das „Wundermal“, wie wir verstanden hatten, und Mehners Otto war es, der das Wort wählte: De Mondmarie.

Dann tummelten wir uns samtviert im Wasser und waren sehr vergnügt. Die Mondmarie war ausgelassen wie ein junger Spatz und wünschte nur immer und immer wieder, wir sollten sie „schubbsen“ oder tragen. Dann wurde sie mit einemale still, schämte sich, zog sich eilends an und ging unter unzähligen Bitten, ja niemand was zu sagen.

Es hat sie auch niemand von uns verraten, nur heimlich und geheimnisvoll unter uns nannten wir sie Mondmarie.

Im Institute aber kam ein anderer Name für sie auf.

Es war ein paar Jahre später, daß häufig Schüler bestohlen wurden. Nur Kleinigkeiten, Räscherien oder kleine Schmuckstücke und dergleichen. Und bei Doktor Rannerts Marie waren durch ein Dienstmädchen die Sachen gefunden worden. Wie sie es gemacht hatte, blieb unentdeckt, denn sie gestand nichts. Aber

sie erhielt den sächsischen Spitznamen „Mausehaken“ dafür.

Ihr Vater that sie fort. Erst als sie 16 Jahre alt geworden war, kam sie wieder, wurde aber selten gesehen, denn sie war fast immer in einem Kindergarten als Aufseherin beschäftigt.

Sie war ein hübsches Mädchen geworden, von geschmeidiger Figur; ihr Gesicht war durchsichtig blaß, und ganz sonderbar: Die Sommerprossen darauf gaben ihr einen besonderen Reiz.

Wir drei von „damals“ waren allesamt in sie verliebt, aber sie hat uns gar nicht beachtet, obwohl sie sich eines jeden von uns genau erinnerte. Das konnten wir, so dumm unsre 16 Jahre auch waren, doch aus ihren Blicken sehen. Das waren schnelle Gleiteblicke, in denen etwas Listiges steckte.

Der dicke Hofmann war besonders verliebt und zwar, wie ich mir jetzt sage, seine Verliebtheit hatte schon einen Stich über das hinaus, was man den Sechzehnjährigen als Schülerliebe hingehen läßt. Er malte verdächtig oft kleine Halbmonde. In allen Grammatiken und im Cornelius Nepos, Cäsar und Xenophon waren diese Monde zu sehen. Sogar an die Wandtafel hat er in der Zerstreung einmal einen Mond gemalt, aber gleich wieder verwischt.

Da geschah etwas, das das ganze Institut, wenigstens die Oberklassen, in Aufregung brachte: Doktor Mannerts Marie, der „Mausehaken“ war „durch“, mit einem neunzehnjährigen Schüler der ersten Klasse, einem Serben Namens Wiofowitsch durch. Und dem armen

Alten, den wir den „Kumpellkäfer“ nannten (ich weiß wirklich nicht warum), hatte sie richtig ein paar 100 M. mitgenommen. Er starb bald darauf aus Gram über sein Kind.

Von dem hat Niemand mehr was gehört.

„Und sie glauben also, daß diese „Mondmarie . . .?“

Ich weiß nur, was ich Ihnen erzählte. Dieses plötzliche Aufflammen jenes Bildes, als ich meine leere Briestasche sah, jener Ausruf von mir, der mir ganz unbewußt auf die Lippen kam . . . wie war das Alles zu erklären, wenn nicht als Reflexbild eines wirklichen Geschehnisses, von dem mir die Betrunkenheit im übrigen alle Erinnerung genommen hatte?

Die Mondmarie hatte mir übrigens gerade noch Geld genug, für eine Regalia favorita im Beutel gelassen, und dieser Hochherzigkeit zu Ehren habe ich dann die Zigarre auf ihren Namen getauft . . .“

„Die Zigarre ist gut“, sagte der Doktor.

„Das Mädel weniger“, meinte der Major.

Der Amtsrichter aber sprach: „Ja, wenn die Mädeln „wißgelüftig“ sind . . .“

Klassischer Spuk.



Bin ich verhezt? Wo ist mein klarer Blick?
An meiner deutschen Nase zupf' ich mich,
Ob ich im Traume oder Wachen bin.

Ich wache, freilich! Und in Deutschland doch?
Gewiß, der Maßkrug zeigt mir, wo ich bin:
Im Land des Biers, in Bajuvarien,
Von Weitem höre ich ein „Pfüt God!“ . . .
Und doch, beim blonden, heiligen Gambrin:
Das ist Italien, das vor mir liegt.
In gelber Sommerreise ziehen sich
Olivenhaine, weiß hineingefleckt
Seh' ich Böcklinsche Villen, und das Blau
Des Meisters aller Farbenpoesie,
Das tief wie Liebeseligkeiten ist,
Dehnt sich in breiter Meeresmajestät.
Unmerklich heller nur, um einen Ton,
Bläht sich der Himmel drüber: eine Welt
Von Purzelputen, Flügelgeisterchen
Im weißen Himmelschäufchenwolkenritt.
Weitzügig, linienschön am Horizont,

Wellt sich Gebirg, von Rosaschleiern halb
Von Duft verhüllt. Spür ich Orangenblust?
Wer schlug den Geisterichwebemantel mir
Um meinen Leib, daß ich gehoben ward
Hoch über Alpenschwellen, Land um Land?

Nein doch, bei Gott, es ist der Ammersee,
Und Bauernhäuser zwischen Rußbaumgrün,
Das alte Kloster drüben auf den Höh'n, —
Ich kenne seine hunte Frömmigkeit
Und was der brave Bruder Gabriel
Für trefflich Bier braut.

Bin ich denn verhehrt?

Da geht die Thür auf. Nun Frau Venus, hilf!
Der Spuk wird Leben: eine Römerin
Mit Bronzebrust und braunem Augenpaar,
Im paphischen Gewande, das das Spiel
Der feinen Glieder schleierfreundlich zeigt,
Steht lächelnd an der Schwelle; einem Korb
Entranken Rhododendrenblüten sich, —
Mein Klosterheim wird zum Vestibulum
Mit Marmorfließen, römischem Dunkelroth
An allen Wänden; Doppelslötenklang
Und Hymenäensänge, rhythmestolz,
Erschallen, plätschernd leise unterrauscht
Von eines Springquells Silberwellenwurf.

Bei meinem Schneider, der noch nicht bezahlt:
Ich selber bin, nanu? betunkat
Und trage einen Rosenkranz im Haar,
Im Brustbausch einen Stilus und aus Wachs
Das schöne, glatte Dichtertäfelchen.

Nun bitte, fahre in mich, Geist Dvids,
Komm her mein Schatz da, mit der braunen Brust,
Setz Dich zu mir her auf das Lectulum,

Nach guten Mustern will den Strophentakt
Ich sanft abklopfen Dir auf Hüft' und Brust.
Komm her mein Schatz und bring Falerner mit,
Der dorten rechts, gleich in der Ecke, steht
Nicht den, Poppäa! Dort: den rothen Krug,
Den doppelhenkligen, der, fein gemalt,
Der Venus Abenteuer zeigt mit Mars.
Und schau: sie kommt, trägt in dem linken Arm
Das Rhododendrenkörbchen, auf den Kopf
Hat sie den Doppelhenkelkrug gesetzt.
Ich aber spitze meinen Stilus ernst
Und wähle schon im Geist die Strophenform,
Ob sapphisch ich, ob ich alkäisch soll
Dem Wachs eingraben, was Unsterblichkeit
Mir ohne Zweifel bringt, wenn ich mal todt,
Auch Honorar vielleicht, wenn es erscheint
Im „Dichtertheile“ des „Diariums“.

Da bleibt sie steh'n und setzt ihr Körbchen hin
Und nimmt den Krug von ihrem schönen Kopf
Und setzt auch ihn sanft auf den Marmorkopf
Und sieht mich an.

Holla! was fehlt? So komm
Sie aber öffnet ihren kleinen Mund,
Unklassisch scheint es mir, fast malitiös,
Und spricht . . . Der Teufel auch! Sie spricht Latein!
Um Gott, um Gott, wo ist mein Wörterbuch
Und die Grammatik!? Sklaven, Sklaven, he!
Schweig doch und warte, daß ich folgen kann,
Nicht doch so schnell! Es sind schon viele Jahr',
Daß der Konrektor mir den Vokal schwang,
Und niemals war ein Hehl ich im Latein.

Sie aber spricht und spricht wie Cicero.

Ein Riesenperiodenkatarakt

Schwemmt über mich die ganze Syntax aus
Mit Allem, was sie Fürchterliches birgt.

Mir rinnt der Schweiß, der Sekundanerschweiß,
Mir ist's, als säße im Examen ich
Und spürte wieder im geplagten Hirn
Das horror vacui, das bodenlos.

So fahr' zum Ruckuck oder rede deutsch!!

Pardauz ein Krach. Wo ist die Tunika
Und der Falerner und das Mädel hin?
Poppäa, halt! Da ist mein Legikon!

Da aber war der ganze schöne Spuß
In nichts vernebelt.

Docet fabula:

Wie sich die Faulheit auf der Schule rächt.

Der Negerkomiker.



Wie van Staanen nach Leipzig kam, war er ein kleines hübsches Kerlchen von zwanzig Jahren, hatte rote Wädschen wie ein Backfisch, lebhaft blaue Augen, die mit einer ruhigen Vergnügtheit von Ding zu Ding und Mensch zu Mensch blitzten, — sonderbar unschuldig. Er war weder geistreich, noch dumm, hatte einen großen Wechsel, ging in naturwissenschaftliche Collegs, besuchte die Gewandhauskonzerte, fehlte auch nicht im Theater, wenn es eine Premiere gab. Ein Berufsstudium hatte er nicht, er hielt sich „studierenshalber zum Vergnügen“ in Leipzig auf.

Sein Vater war ein kleinreicher amerikanischer Bankier, der ihn in Deutschland das Gymnasium hatte absolvieren lassen und der ihm nun, so schrieb er ihm nach der in einer kleinen westphälischen Stadt bestandenen Maturitätsprüfung, „vier Jahre Freiheit“ gab. „Du sollst ein deutscher Student sein, so fröhlich wie nur irgend Einer, und ein „Bursch“ werden, wie sie dort sagen. Denke an Deinen Onkel, meinen

Bruder Franz! Was war das für ein lustiger Junge! So knapp er's hatte auf der Universität, er war immer fidel. Ich habe ihn oft beneidet, wenn er so aus Leipzig schrieb von seinen „Suiten“ und Fröhlichkeiten, ich Drehsesselhocker damals in Hamburg. Daß er so bald sterben mußte!“

Dieser Bruder Franz schwebte dem alten van Staanen, der schon Anfang der sechziger Jahre nach Amerika gegangen war, als der Typus des deutschen Studenten vor: die zerknitterte blaue Mütze auf dem Kopfe mit den langen blonden Haaren, die Pfeife im Munde, flott und ungezwungen, voll übermütiger Lieder. Nach seiner Meinung wimmelten die deutschen Universitäten noch heute von solchen „Burschen“, und so einer sollte sein Karl auch werden. Es ärgerte ihn daher, wenn dieser von seinem Leben schrieb, von Konzerten, Theatern und Bildersammlungen. „Nein, nein, Karl! Das spare Dir auf später. In den ersten Semestern will ich davon nichts hören! Werde ein Bursch!“

Der kleine van Staanen, der sich ohnehin zu langweilen anfang, da sein Interesse für Konzerte, Theater und Bildergalerien in der That nicht gerade tief war, und der überdies seinem Vater aufs Wort gehorchte, meldete sich also bei der alten Verbindung, der ehemals sein Onkel angehört hatte.

Er wurde mit offenen Armen aufgenommen und entwickelte sich sehr schnell zum Renommierfuchs erster Güte. Man konnte offenbar aus ihm machen, was man wollte. Sein Wechsel war gut, sein Magen war

gut, sein Handgelenk war gut. So ward er ein in jeder Hinsicht brauchbarer Coleurbruder: als „Geldschwinger“, als Trinker und als Schläger.

Schon nach einem halben Jahre war er kaum wieder zu erkennen. Er hatte ein paar dicke weiße Backen, seine Augen waren etwas wässerig geworden und blickten schneidig arrogant, wenn auch im Grunde kindliche Gutmütigkeit in ihnen lag; er machte seinen „grimmischen Bummel“ so selbstbewußt gravitatisch wie nur irgend Einer. Sogar „äh-bäh!“ konnte er sagen.

Nach und nach schlug er seine Messuren und paukte sich zum Burschen heraus. Dieses Ereignis wurde dem Alten hinübergelabelt, der sofort gleichfalls per Kabel seiner Freude Ausdruck und dem Bankier Anweisung gab, Karls Monatswechsel zu erhöhen.

„Hol mich der Teufel, so 'n Alter ist noch nicht dagewesen, so lange die Welt steht“, sagte Karls Leibhursch bei diesem „Familienereignis“, — „wir werden ihm das Ehrenseil geben müssen.“

Kein Wunder, daß der kleine van Staanen bald zu den führenden Geistern der Verbindung gehörte. Als Fechter war er zwar etwas zu phlegmatisch, „biß nicht viel heraus“, aber er stand wie ein „Baum“. Manchmal schien es fast, als wenn es ihm Vergnügen bereitete, von allen Seiten mit „Blutigen“ zugedeckt zu werden. „Er stopfelt heute wieder mal aus Prinzip“, sagten dann seine Coleurbrüder. Der „kleine Amerikaner“ aber lächelte und that nach dem Gebote der Schrift: hatte er auf die Linke eine

Quart erhalten, hielt er die Rechte hin und kassierte eine Terz ein. „Ich finde das ganz nett“, pflegte er zu sagen.

Es war übrigens gut, daß er hier und da Blut verlor, denn er fing an, auffällig massig zu werden.

Merkwürdig war, daß er sich um die „Weiber“ gar nicht kümmerte. Die „kleine Anna“ hatte ihn schon ein paar mal kontrahieren wollen, aber sie gelangte zu nichts weiter, als zu der Ueberzeugung, daß er ein „Stumpfhuhn“ sei. „Und dabei so 'n Wechsel! S' is zu bleedsinnig!“ „Na wart' nur“, entgegnete ihr der „dicke Otto“, ein erotisches Kraftgenie von einem Mädel, „laß'n nur mal an 'ne richt'ge 'gomm', denn sizte 'r mit eenem Male dicke drinne, aber feste!“ Der dicke Otto hatte nämlich Erfahrung . . . Und richtig! Mit einemmale saß er dicke drinne. Und feste.

Das kam so:

Das Wintersemester war vorbei — (ich meine das Couleursemester, denn die kalendarischen Einschnitte in der Collegordnung hatten keinen Einfluß auf die persönliche Zeitrechnung des kleinen Amerikaners) —: man ging nicht mehr in Couleur sondern in „Bummel“, die offiziellen und offiziösen Frühshoppen und Kneipabende waren sistiert, es herrschte die unakademische Freiheit. Van Staanen pflegte sich in solchen Zeitläuften furchtbar zu langweilen, denn er hatte sich an des Trinkens und Fechtens ewig gleichgestellte Uhr so gewöhnt, daß er durchaus nicht wußte, was er mit seiner Zeit anfangen sollte, wenn der

Coleur-Stundenplan fehlte. Der „stille Suff“ war noch die einzige Rettung, oder die zwanglosen Frühschoppen mit ein paar anderen gleichfalls in Leipzig über die Ferien gebliebenen Couleurbrüdern, Frühschoppen, die von 11 Uhr vormittags bis 12 Uhr nachts und länger dauerten und fruchtbar waren für Erfindung neuer Knobelstouren mit meist scheußlichen Bezeichnungen und für die Dichtung neuer „Wirtin-verse“: „Frau Wirtin hat auch einen“ . . u. s. w.

Aber im Grunde mopfte man sich dabei doch schauderös. Da fehlte der und der und der, und da gab es nichts aktuelles von der letzten Mensur, und da fehlten alle die brillanten Renommieranlässe, wie die letzte große „Besäuftheit“ und dergleichen. Auch der Skat verlor schließlich mal seinen Reiz, wenn man den Lachs fortwährend mit den gleichen Leuten fangen mußte. „Uaah!“ war der Laut, der immer und immer wieder von des kleinen Amerikaners Lippen kam.

„Uaah! Verfluchte Ödigkeit! Der Stumpfsinn! Puh!“

„Ja, was sitzt denn egal hier, Kleener? Reiß Dich doch mal raus aus dem Biersumpf!? Komm doch mal mit, irgendwohin!? Du mußt ja versimpeln!“

„Na Gott, wohin denn?! Ist ja nichts los in dem Neste! Wo hin du kommst: Häringssbändiger. Ekelfhaft!“

„Was gehn Dich denn de Häringssbänd’ger an! Auf! Man sieht se einfach nich!“

„A! Eklig! Zu stumpf! Ich werde mich in den Korb legen.“

„Unfinn! Sei mal vernünftig! Komm doch mal mit, ins „Bologne“ meintwegen. Was soll denn überhaupt der Vater sagen, wenn du nach Amerika kommst und bist noch in keen' Tangelangel gewesen? So 'ne Unbildung!“

„Meinetwegen! Gehn wir! Ich komme ja um hier!“

Und sie gingen.

Es war schon halb zehn Uhr, wie sie in den Tunnel des „Hotel de Bologne“ kamen. Eine angefettete Chansonette sang eben: „Hab' ich nur Deine Liebe.“

„Pfui Teufel! Ich kehre um“, sagte der kleine Amerikaner.

„Unfinn! Da bleibste! Nee, gucke doch da! Da unten sitzt ja Stilpe!? Natürlich! Also komm! Er hat auch noch Platz.“

Stilpe, ein inaktiver Bursch der Verbindung genannt der Mulatte, weil er in der That mit einem Indogermanen wenig Ähnlichkeit hatte, saß direkt an der Rampe, wie immer. „Ich liebe in solchen Dingen die Froschperspektive“ pflegte er zu sagen, um diese Angewohnheit zu erklären. „Der Blick ist intimer so.“ Als sie zu ihm nach vorn kamen, hatte die Fette (Trudi Muff hieß sie auf dem Programmzettel) eben ihr Lied beendet, und Stilpe rollte ihr als Zeichen seines Beifalls eine Konservenbüchse mit Cornedbeef hinter die Kulissen. „Märrsches Luderchen!“ sagte zum Danke das dicke Mädchen. Er hatte übrigens noch eine ganze Reihe von derartigem „praktischen Vorber“ vor sich stehen.

„Ja, Stilpe!“

„Manu?! Sogar Yankeedudelchen kommt in diese Höhle der wilden Europäerinnen? Oh Sternenbanner! Sternenbanner! Geh Halbmast, Du Fahne Columbiens!“

Stilpe war nämlich der Fronker in der Coleur, ein interessant verbummelter Kerl. Niemand pumpte den kleinen van Staanen so an, wie er.

„So! hier an meine Seite, Mann aus dem wilden Westen! Aber bitte mit der Brieftaschenseite an mich heran, denn diese marinierten Vorbern mit Anchovis werden noch immer nicht gratis verzapft, und mein Portemonee is noch immer kee Portemonee. Verstehst mich dieser Naturbursche?“

„Mach keine faulen! Brauchst Du was, so rede deutsch!“

„Jetzt haben sogar die Bankierserzeuglinge schlechte Laune! Ich wähle Bebel! Gib mir fufzig Mark, und ich lehre Dich das Bologne kennen, innerlich und äußerlich. So! Da kassüfst der Kerl schon wieder. Bravo!“

Entrüstetes Zischen im ganzen Raume. Eine außerordentlich dürre Sängerin war aufgetreten und begann wie ein Gassenjunge zu kreischen:

„Kann ich dafür? Kann ich dafür?“

„Nischt kannst du dafür, mei' Mädchen!“

„Pst! Ruhe! Pst!“

Stilpe mußte wirklich den Mund halten.

Fräulein Grete Köner war nämlich der Liebling dieses Publikums, das für Hautgout nicht ohne Sinn

war. Trotz ihrer fast skelettartigen Dürre hatte sie einen ganz eigenen Reiz. Eben den der Fäule, aber Edelfäule konnte man das schon nicht mehr nennen. Es war etwas sonderbar Lockendes in ihrem Wesen; wenn man ihre grünlichen Augen sah, die sie immer wie im Fieber weit offen hatte, so konnte man meinen, auf ihrem Grunde müsse etwas Tieffschmerzliches und Tiefböses und Tieffschönes liegen, jedenfalls etwas, das zu schauen und zu heben es sich verlohnte. Etwas Furchtbares hatten diese Augen für Jeden, der ihnen einmal nahegekommen war und die Unglücksfrage der Phantasie besaß. Sonst war alles eher abstoßend als anziehend an ihr. Nur noch die freche Lüsternheit ihrer Bewegungen, deren keine bedeutungslos schien, wirkte auf viele. Die Männer saßen immer athemlos, wenn sie sang. Ja, und auch das war es noch: im Tone ihrer schrillen Stimme lag etwas Aufregendes, das anfangs beleidigte und ärgerte, aber nicht abließ, in die Nerven zu stechen und ein Gefühl, halb Schmerz, halb Wollust zu bereiten.

Der kleine van Staanen saß wie gebannt und starrte sie an. Auch als sie unter dröhnendem Beifall abgetreten war und Stilpe eben hinter ihr her ein Fäßchen mit Hummer rollte, starrte er auf den Fleck, wo sie gestanden hatte. Sie kam nicht wieder vor, sondern steckte ihren Kopf nur aus der Kulissee und schnitt eine Grimasse.

„Du, Wild-West-Mann, was is mich denn mit Dich, mein Kind? Doch nich Gretelen? Grundgütiger Himmel von Texas und den anderen Jagdgebieten

der verschimmelten Adlerfeder! De wirst doch nich?“

Der kleine Amerikaner starrte noch immer. Dann sagt er: „Das ist doch 'n merkwürdiges Frauenzimmer!“

„Merkwürdig?! O ja! Sehr. Man kann auch sagen: gefährlich. Eine niederträchtige Sorte Eva. Sie frisst nicht blos den Apfel, sondern auch den Mann. Die Schlange hat sie schon als Vorspeise genossen. Hüt' Du Dich! Hüt' Du Dich! wie jener Thrifer so schön sagt. Nicht in die la main, mein Freund! Jedenfalls pump mir die fufzig Meter Silberdrath vorher!“

Der andere Couleurbruder brummte ärgerlich dazwischen: „So 'n Skelett! So 'ne Latte von 'nem Weib! Die reene Wegamüsiertheit! Gefällt Dir die etwa, Yankee?“

„Gefallen? Ich weiß nicht, aber sie hat was.“

„Hört! hört! In der That! Yankeeudelchen produziert sich als Menschenkenner, ohne allen Apparat, blos aus dem Handgelenk. Oh Du abgefeimter Sohn der Wildniß! Übrigens, wenn Du genauer seh'n willst, was se hat, brauchste's blos zu sagen. Blos zu sagen. Se is nich genierlich. Willste?“

„Ja, wie denn?“

„Das Lamm! Das Lamm! „Wie denn?“ fragt dieser Knabe Karl, der fürchterlich zu werden anfängt. „Wie denn?“ Kostbar! Höre, mein Füngling mit dem goldenen Randelaber, hebe die Lappen Deiner zierlichen Ohren: ich werde sie ein-

laden. Und ich schwöre Dir: wenn sie noch unbesezt ist, wird sie uns die Ehre geben, viele Löffel Suppe mit uns zu essen. Siehst Du: so wird die Sache gedeichselt, paß auf! Ich brauche nur den schamlosen Betafter dieses Blüthnerbastards heranzuwinken. So ungefähr: Sie, da, Onkel Musikdirektor! Na so kommen Sie doch, Sie Visztling! Na endlich! Ist Grethe schon besezt? Nee? Na dann sagen Sie ihr, daß ich 'nen Amerikaner bei mir habe, der eigens herübergegendelt ist, um sich von ihren Knochen aufspießen zu lassen. Nee doch! Scherz ohne! Sie soll in's Hinterzimmer komm', aber fix ä bißl!"

Die drei Couleurbrüder bezahlten und gingen in's Hinterzimmer. So nannte sich ein Teil der Gaststube, der von dem übrigen Raume durch eine Kollwand geschieden war.

Stilpe entwickelte sofort eine sachkundige und energische Thätigkeit in kritischer Weinkartenprüfung, nachdem er gefragt hatte: „Wie stehen die Amerikaner? Gut? Also all right! Orgie nimm deinen Lauf! Schorsch: Schleppen Sie die Mouffeurkübel heran! Die Witwe aus Frankreich werde aktiv! Sie verstehen mich, Schorsch? Mein Gott, was die heutige Kellnerjugend ungebildet ist! Eli!? He? Na: Eli!?! Eli?!?!? Keene Spur hat er, 'n Kindvieh is er! Also Eliquot; Dämelaß! Huit! Fort! allez! Das Kompakte mag der gütige Gastgeber selber bestimmen, aber ich bitte, nicht zu vergessen, daß ich mich in Caviar baden möchte."

Van Staanen ließ anfahren, „daß die Welt

wackeln mußte“, wie Stilpe sagte. „Onkel Bologuerich wird eiligen Respekt bekommen!“

Nach einer halben Stunde etwa kam das „schlanke Mädchen“. Stilpe stellte sie mit feierlichen Ceremonien vor, für die sie als Antwort ein geringschätziges Lippen-schürzen hatte.

„Die Muff wartet draußen!“ sagte sie dann.

„Natürlich, 'rin ins Vergnügen!“ entschied Stilpe, und der Couleurbruder, der eine Schwäche für corpulente Weiblichkeit hatte, sprang hinaus und holte die dicke Folie für Gretchens ätherische Schönheit.

„Was bleibt für mich?“ fragte Stilpe, — „wieder blos Tugend und Caviar. Das hat man davon, wenn man Ethiker ist. Ich bin nämlich der einzige anständige Mensch hier, müssen Sie wissen, Gretchen. Aber Sie brauchen sich deswegen nicht genieren. Dem Kleinen ist alles rein, und für mich seid ihr alle Lilien. Ihr säet nicht, ihr erntet nicht, aber der gütige Amerikaner nährt euch doch. Er hat's nämlich, und Sie brauchen blos aktiv zu werden, und ihn hat's auch!“

Sonderbar: der kleine Amerikaner fand keinen Spaß an diesen Späßen. Er verbat sie sich sogar.

„Herrgott, es hat Dich doch nicht etwa jetzt schon? Nee aber so fix! Ich sage ja: diese Amerikaner! Lauter Edisöhne. Nischen blos am Speck, und sie sitzen schon in der Falle. Dabei hat die Ätherische gar keinen Speck. Ganz fürchterlich!“

Auch der Ätherischen behagten die Späße durchaus nicht. Es war ihr alles klar: mit diesem Kleinen, der so sonderbar höflich war, konnte sich leicht was

„entwickeln lassen“. Schüchtern in Worten, verschlang er sie mit seinen Blicken, in denen Staunen und Begierde war. Wie ihn fesseln!? Gleich mit allen Hunden los oder leise die Reize gezogen?

Die Muff war natürlich wieder schrecklich gewöhnlich. Schon nach der ersten Eliquot war sie beim „Knutschen“, und Stilpe, natürlich, kommentierte alle Vorgänge, sowohl die auf, als die unter dem Tische.

Gretchen Röner entschied sich in guter Contrastberechnung für das leichtere Geschütz, in dem freilich überhaupt ihre Kraft war, — sie „wirkte“ mit den Augen. Schiefe, fragende Blicke begannen, Blicke voll unsicheren Winkens, als wisse sie selbst noch nicht, wohin, — wie tief. Dann herumirrende Blicke, als wenn ein Leid in ihnen wäre, das fliehen wollte in ferne Verborgenschaften. Mitten hinein plötzlich dann ein großes Aufstehen der grünen Tiefe, lange, starr, — und nun die Augen schmerzlich zu, indeß sie lauerte. Schließlich die schwerste von ihren Künsten: das Umarmen mit den Augen, als ob sie innerlich tiefstes Glück genösse, selig selbstvergessen.

Übrigens: der kleine Amerikaner hatte wirklich einen gewissen Reiz für sie. Ein kräftiger Junge! Und unschuldig, — das war doch klar. Das las sich doch aus seinen blauen Stauneugen. So Einer, der mit einem Male gewonnen wird auf lange Zeit, — vielleicht für immer. Für immer, — das kann freilich fatal werden. Denn man wird solche Herrn nicht los, selbst wenn man will. Indes: die Briefftasche!

Diese ganz unstudentische Art, mit echtem Sekt zu operieren!

Grete Röners Nuance waren nämlich zumeist ältere Herren. Auf „junge Esel mit schwachen Mitteln“ ließ sie sich sonst nicht ein.

Aber der da!?

Wie gesagt, sie hielt ihn der schwersten ihrer Künste für würdig.

Diese schlugen vollkommen an. Sie konnte es bald merken, daß sie ihn hatte. Es war ihr eigentlich so noch nie passiert; die reine Explosion, denn, man denke! — Während der vierten Flasche schon, „wo man doch wahrhaftig noch ruhig ist“, preßte er ihre Hände in die seinen und gab sich ihren Blicken in ganz brünstiger Andacht hin. Wenn sie nur allein wären! Er war entbraunt! Jeder seiner Bewegungen sah sie es an, wenn er auch wenig sagte.

Wenn sie nur allein wären!

Der Freund der dicken Muff war bald betrunken, und die dicke Muff ditto, — aber Stilpe! Diese verdammte Dreckschleuder! Wollte er denn durchaus die ganze Geschichte verpfuschen?

Als der kleine Amerikaner einmal hinausging, nahm sie sich den „Esel“ vor. Aber richtig! „Was er sich denn eigentlich dächte!? Ob das nicht eine Gemeinheit wäre, fortwährend schnodderige Bemerkungen zu machen, wo doch der Kleine so anständig wäre? Das sei eine nette Couleurbruderschaft, unschuldige junge Leute zu verderben, und von Stilpe hätte sie eigentlich mehr Anstand erwartet. Aber nein: pfui Teufel!“

„Aber Gretchen!? Gretchen!?! Du bist doch keine Serioſe?! Was iſt denn in Deinen Mabaſterbuſen gefahren? Du wirſt mir doch nicht ernſtlich den kleinen Yankee . . . ? Oho, mein ſüßes Skeletteken, ſo hab' n wir nicht gewettet! An die Kette willſt Du den kleinen Amerikaner legen? Gucke da! Wo das Mädel den Geſchmack her hat! Gucke da! Das große Portemonnaie will ſie in Monopolpacht nehmen! Aber da kennt ihr den kleinen Amerikaner ſchief, holdes Gerippe! Der iſt, — aber wart, er ſoll's uns ſelber ſagen! Du, Yankeeedoodle, ſag mal, was iſt! Gretchen meint, Du möchtest aus ihren Tanzſtiefeln trinken. He? Wahr?“

Aber Yankeeedoodle wurde wild. „Kümmere Dich nicht um mich, Stilpe, und laß mich ungeſchoren! Du langweilſt mich mit Deinen Wizen. Driſch ſie vor, wem Du Luſt haſt! Sie ſind gräßlich überflüſſig.“

Stilpe erkannte ſchnell, daß das Ernſt war, und er hatte den Inſtinkt der auf Andere angewieſenen Spaßmacher, im rechten Augenblick aufzuhören. Nur eine Bemerkung konnte er ſich nicht verkneifen: „Also jut! Die Sache macht ſich! Wieder eine Unſchuld weniger! Daher der Name grüne Schoten! Aber bitte: wenn ſie dürre ſind und raſcheln, — ich bin nicht ſchuld! Der gute Rath hat ſeine Schuldigkeit gethan, der gute Rath kann gehn! Also geh ich und waſche die la main in Unſchuld, wie der alte Herr Pontius zu ſagen pflegte. Siehe Markus oder Matthäus oder alle Zweee! Aber bitte vorher die fußzig Mark! In Geldſachen iſt Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige.“

Van Staanen gab sie ihm mit Vergnügen, bezahlte auch gleich die Beche, ließ die „paar Müsse“ sitzen und ging mit Grete.

.

Von da an begann eine sichtliche Veränderung mit dem kleinen Amerikaner.

Er wurde „interesselos“, wie die Couleurbrüder sagten. Fehlte bald auf dem Fechtboden, bald auf dem Frühlshoppen, schwänzte sogar zuweilen die offiziellen Aneipabende.

Man suchte ihn behutsam auf die Bahn der Tugend zurückzuführen.

Erst der Leibbursch. Wirklich eine rednerische Leistung: „Das geht nicht, Leibsuchs! Wirklich nich! Man kann nicht zween Herren dienen, zumal wenn der eene 'n Frauenzimmer is! Des Couleurstudenten Geliebte muß seine Verbindung sein!“

Aber unglaublich: Selbst solche Maximen halfen nicht!

Folgten also die „offiziellen Räffel“ — half nichts! Dimissionsdrohungen — half nichts!

Der Burschenkonvent wurde sehr traurig. Wenn es wenigstens intern geblieben wäre! Aber der kleine Amerikaner war ja verrückt!

ließ das Mensch in den Verbindungsfarben auftreten. „Vivat, crescat, floreat a!“ riefen die anwesenden Studenten, wenn sie auftrat. Der reine Skandal!

Man mußte ihn also wirklich auf vier Wochen „hinaushängen!“

Aber, Du lieber Gott, das machte die Sache nur schlimmer! So sumpfte er sich immer mehr hinein. Nach den vier Wochen fiel es ihm gar nicht ein, sich sehen zu lassen.

Man suchte ihn. Keine Spur! Nicht zu finden! Auf seiner Bude die Auskunft: Seine Sachen seien da, er aber käme nur aller 8, 10 Tage einmal vor, um Briefe zu holen.

Der kleine van Staanen wohnte nämlich mittlerweile bei Grete Röner und dachte gar nicht mehr an irgend was anderes als an sie.

Es war ein ganz miserables Leben, das er führte, ein Leben im schmutzigsten Sumpfe, — man mußte erschrecken, wenn man den kleinen Amerikaner sah, so heruntergekommen sah er aus. Das fiel noch am wenigsten auf, daß die Zeichen wüster Ausschweifung an ihm waren, daß er bleich und abgefallen war, müde Augen hatte und einen schleppenden Gang, — schlimmer war die Wandlung in seinem Wesen: diese Unsicherheit des Auftretens, wie wenn er etwas verbergen müßte, etwas ganz unsagbar Häßliches; diese Angstlichkeit vor fremden Blicke, der ihm wehe zu thun schien; dieses stumpfe Vorsichhinbrüten, aus dem er zuweilen emporschraf, obgleich nichts dazu Anlaß zu geben schien.

Er war der Chansonette willenlos unterworfen, sklavisch, hündisch. Sie maltraitirte ihn auf jede Weise, selbst in Gegenwart Anderer; sie legte sich nicht ein-

mal Zwang an, wenn ihr Gelüsten nach einem anderen Manne kam: Van Staanen ließ sich Alles gefallen. Er schien gar kein Selbstgefühl mehr zu haben, — innerhalb weniger Wochen war er durch das Weib vollkommen an Seele und Leib zu Grunde gerichtet.

Die Verbindung ahnte gar nicht, wie weit es schon gekommen war, bis Stilpe einmal auf der Kneipe erschien und erzählte, was er aus „bester Quelle“, nämlich von der dicken Muff und dann aus persönlicher „Beaugapfelung“ erfahren. Seine Rede lautete so: „Laßt fahren dahin! Der Yankee ist in sein Verderben gedudelt, und kein Bierseil reißt ihn mehr heraus. So lange Krieg ist zwischen Nan und Nü, aber das versteht ihr zweifelhaft gebildeten Mitteleuropäer ja nicht, ich kommentiere also mein Bild aus dem Reiche der Mitte: so lange Mann und Weib sich befehlen auf diesem ekelerregenden Globus, id est: seitdem Adam und Eva vom Appelboome verbotene Südf Früchte gegessen haben, is so was noch nich passiert! Der gute Knabe mit dem großen Portemonnaie is futsch, futscher, am futschesten! Er sieht aus wie ein Backpflaumenmann, so zusammengeschrumpelt und beenebezüglich schlotterig. Er ist chronisch vertattert an Leib und Seele und ganz und gar versimpelt. Er wichst ihr die Stiefel. Ja wohl. Er wichst ihr die Stiefel. Er macht ihren Lauffungen. Er ist ihr Clown. Sie steckt ihren Zeigefinger in's Bier, hält'n ihm hin und sagt: „Lutsch 'mal, Karlemannchen“, und Karlemannchen lutscht.

„Unglaublich! Donnerwetter nee! Aber is das denn die Menschenmeeglichkeit!“ im Chorus.

„Ja, und wenn man der Muffin glauben darf,
— Himmelherrgott noch 'mal: das is schon das
Allerunglaublichste! Aber das kann ich vor den
Fuchsen nicht erzählen. Das is überhaupt nur für
die allerältesten Semester, und selber die könnten
Schaden an ihrer Seele nehmen, wenn sie nicht zu-
fällig Mediziner sind. Theologen würden augenblick-
lich sterben, wenn fies hörten. 'S is schau —
er — ich!!“

„Na also schieß los!“

„Fällt m'r ja gar nicht ein! Heechstens bei
der Exkneipe, und ooch da blos theilweise. — 'S
schlimmste is, daß er heidenmäßig viel Geld braucht
und ooch nicht im Geringsten dran denkt, von dem
Weißbilde zu lassen. — Ich habe mit ihm gesprochen,
— väterlich versteht sich.“

„Na??!“

„Nu, er war sehr zerknirscht und ganz ekelhaft
demietig, aber 's ginge nicht, sagte er, 's ginge ab-
solut nicht, und m'r soll'n 'n in Ruhe lassen.“

Am nächsten Tage großer Burschenkonvent. Sollte
man ihn gleich in perpetuum hinausthun? Sollte
man noch einen Versuch zu seiner Rettung machen?

Dies wurde beschlossen.

Aber es war zu spät. Auf seiner Wohnung die
Kunde: Herr van Staanen ist nach Amerika; hat
alles bezahlt, seine Sachen fast alle dagelassen, zumal
alle Bücher und alle Couleursachen, wird aber nicht
wiederkommen, — sein Vater hat ihn geholt.

„Eingeheimst worden?“ Die Sache klang plausibel. Der Alte wird erfahren und kurzen Prozeß gemacht haben. Aber daß „der Kleine“ gar keinen Abschied genommen? Man hätte ihn ja rehabilitieren können vorher . . . Immerhin: besser so, als daß man ihn etwa hätte ganz dimittieren müssen. Er wird schon wieder vernünftig werden drüben, und vielleicht kommt er sogar wieder. Beschluß: ein offizieller Brief des Burschenkonvents wird ihm nach Amerika nachgeschickt, die zeitweilige Demission wird zurückgenommen, van Staanen bis auf Weiteres als aktiv betrachtet, bis genaueres zu Wissen des Convents komme.

Statt einer Antwort von ihm kam der Brief mit einer Aufschrift des Alten zurück: „van Staanen, stud. phil. Leipzig, Hainstr. 5.“ Nanu? Dort eben hatte man ja die Nachricht bekommen, er sei nach Amerika?

Jetzt wurde die Sache verdächtig. Also doch die dürre Grete wieder? Sie war fort von Leipzig, nach Halle abgemeldet. Der Leibbursch des kleinen Amerikaners begab sich von der Höhe seiner Burschenwürde herab und fragte bei ihr brieflich an, wo Herr van Staanen sei.

Die Antwort lautete auf einer Postkarte sehr kurz: „Woher soll ich denn das wissen?“

Also verschollen . . ? Nein aber der Bankier mußte doch wissen! Also zum Bankier: ob Herr van Staanen noch seinen Wechsel behebe? Ja freilich: pünktlich, per Brief aus Halle!

Verfluchtes Weibsbild, also doch! Und Stilpe und der Leibbursch fuhren nach Halle.

Grete Röner trat unter einem anderen Namen in einem Eingelstangel nahe dem Bahnhof auf. Stilpe kannte natürlich ein paar ihrer Kolleginnen, die er vorher sondierte. Aber sie schien wirklich nichts mehr mit dem kleinen Yankee zu haben, denn sie lebte mit einem Kollegen zusammen, mit einem Negerimitator.

Ja, nun sollte man sich da herausfinden! Auf der Polizei war van Staanen nicht angemeldet. Aber da war er ja! Also würde man ihn sicher abends in der Vorstellung finden.

Stilpe natürlich vorn an der Rampe, aber so sehr er mit dem Leibburschen den Zuschauerraum durchmusterte: vom kleinen Yankee keine Spur. Auf dem Bettel figurierte auch der neue Liebhaber Gretes: Master Bell, — „na id danke, 'n netter Nachfolger für den kleinen Yankee“, sagte Stilpe, als der austrat und mit seinen langen Schuhen im Negertanze den Boden zu bearbeiten begann. „Gut gefärbt is er, und Donnerwetter, so 'ne Lippenwülste! Profit Onkel Tom!“ Und er hob sein Glas zu dem Tänzer. „Manu? Der blieb ja plötzlich stehen? Und was starrte er denn so . . ? Herrgott nein, — wirklich!!? Staanen!?“

Der Klavierspieler paukte wütend weiter, und der schwarze Tänzer stand noch immer. Das Publikum ulkte, eine Stimme rief: „Na man rüstig, oller Junge“, — aber plötzlich lief Master Bell davon, von hinter den Kulissen her hörte man lauten Wortwechsel, eine kreischende Frauenstimme immer als Oberton, dann einen schweren Fall und lauten Schrei.

„Herrgott, Herrgott! Was is passiert!?“ im Publikum.

Stilpe und der Leibbursch über die Rampe hinter die Kulissen.

Da kniete van Staanen, der Negerkomiker, über Grete Köner und würgte sie, zwei englische Grotesktänzer in Froschmasken, ein unendlich dürrer und ein monströs dicker suchten ihn von hinten wegzuzerren, Chansonetten, halb angekleidet, liefen aufgereggt hin und her, der „Direktor“ pustete hilflos und wimmerte: „De Vorstellung! De Vorstellung!“

Stilpe und der Leibbursch brachten van Staanen von der Sängerin ab. Er stammelte: „Nehmt mich fort! Nehmt mich fort!“ Grete Köner spuckte aus und schrie: „Schmeiß doch das Aas da raus! Holt doch die Polizei! Der Hund, der!“

Stilpe, der völlig ruhig geblieben war, schob sie bei Seite und sagte: „Stille biste, Bestie, — oder willst du dich noch mauzig machen?“

Sie brachten van Staanen in ihr Hotel.

Der kleine Amerikaner wurde schwer krank. Zwei Monate lag er in der Leipziger Klinik. Aber als er entlassen wurde, schien er ganz gesund.

„Erst Grete Köner und dann 's Nervenfieber überstanden, — ne gute Natur!“ sagte Stilpe.

van Staanen wurde wieder aktiv, nachdem man erfahren hatte, daß seine kurze Thätigkeit als Negerkomiker in Halle nicht bekannt geworden war. Er war ernst und blasirt geworden, trank unmäßig und

„lebte Selbstmord“, wie Stilpe urteilte, aber im Ganzen war Alles im Gleise.

Da, eines Tages, erschien er nicht zum Burschenkonvent. Aengstlich, wie man bei ihm nun war, ging man auf seine Wohnung. Da lag er — tot, vergiftet. Ein Zettel neben ihm. Auf dem stand: „Fragt meinen Bankier. Mit 200 Mark monatlich kann ich nicht leben.“

Atemlos zum Bankier. Was ist? Warum hat sich van Staanen vergiftet?

Vergiftet?

Ja! Da: der Zettel!

Da sank der alte Geldmann schier verzweifelt in seinen Lederstuhl. „Mein Gott! Mein Gott! Es war ja nur Notlüge, um ihn zu retten! van Staanen in New York hat ja gar nicht Bankerott gemacht! Es war ja nur vorgegeben, um den jungen Mann zu größerer Sparsamkeit . . . Mein Gott! Mein Gott! Was wird der Alte sagen! Der Alte!

„So 'ne unvorsichtige Pädagogik!“ meinte der erste Chargierte.

Zwei Tage darauf wurde van Staanen begraben. Die Chargierten der Verbindungen in Wicks am Grabe. Die Fahne seiner Verbindung umflort.

Am Abend Kneipe mit Trauersalamander.

Stilpe ging nicht hin. „Solche Geschichten muß man nicht mit ausgeleiertem Pathos verhunzen, sondern in tragischer Beschaulichkeit nachgenießen.“

Aus diesem Grunde wohl ging er in's „Bologne“.

Sust als er eintrat, erschien die eben wieder engagierte Grete Röner (jetzt Lili Sonstig genannt) auf dem Podium, lachte wie ein Gassenjunge, hob, wie zur Umarmung die dürrn Arme und sang ihr Lieblied „Kann ich dafür? Kann ich dafür?“

„Pfuitenfel!“ sagte Stilpe, drehte sich um und ging nun wirklich zum Trauersalamander für den kleinen Amerikaner.



B2.242.14

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000916633



I 755859



Narodowy
 Zasób
 Biblioteczny

S